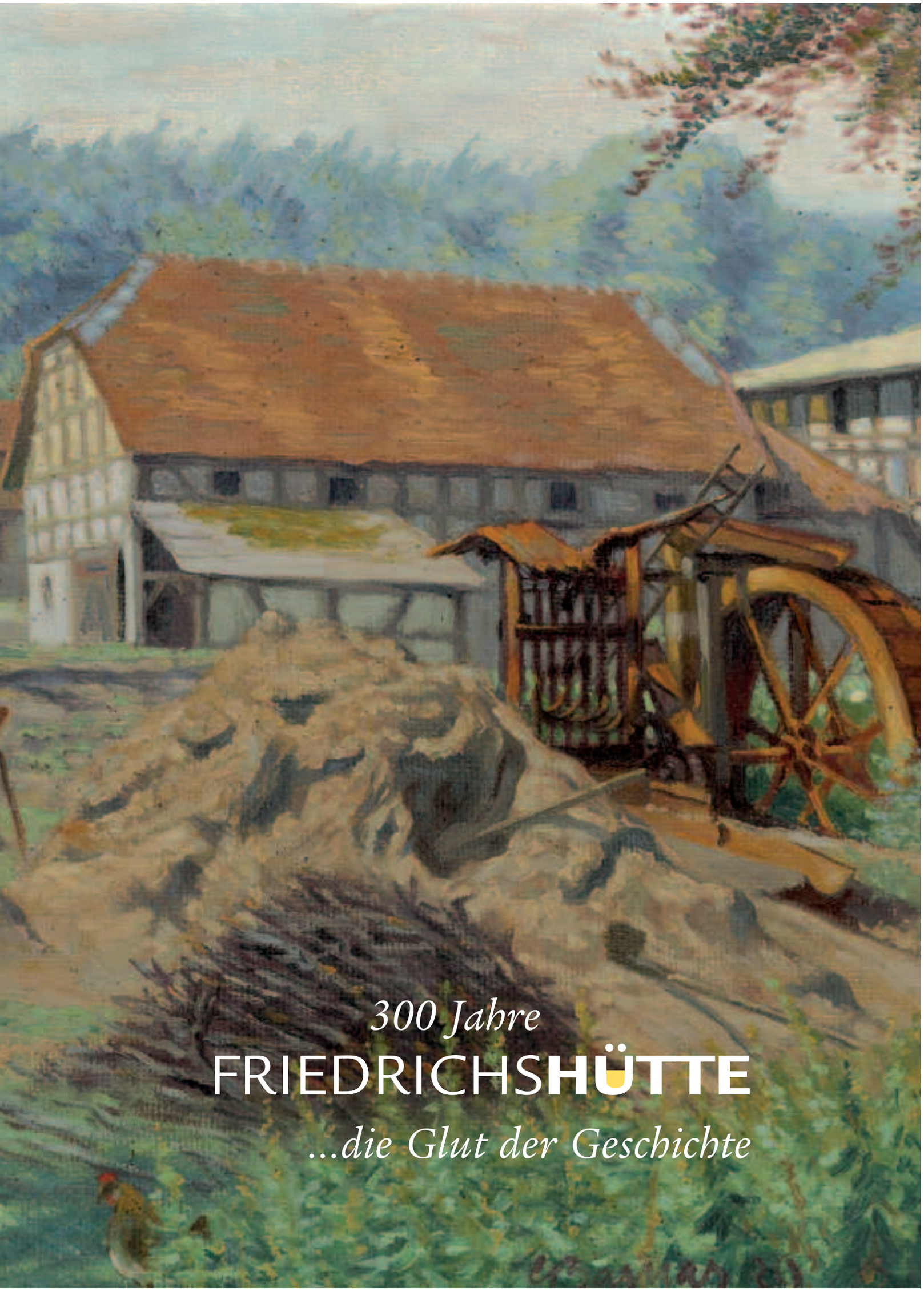
300 Jahre

FRIEDRICHSHÜTTE

...die Glut der Geschichte

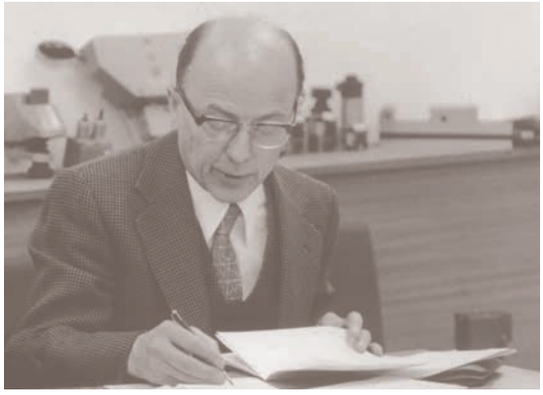
Gießerei Friedrichshütte, Gemälde von Carl Barnas um 1928



300 Jahre

FRIEDRICHSHÜTTE

...die Glut der Geschichte



Zur Erinnerung an die großen Verdienste von Ludwig Ehrhardt (1919–1999) um die Erhaltung und Erweiterung des Industriestandortes Friedrichshütte, stets unterstützt von seiner Frau Ursula, geb. Römheld

Inhalt		Seite
Grußwort der Geschäftsleitung RÖMHELD Gruppe	Winfried Ehrhardt	6
Grußwort des Schirmherren	S.E. Karl Georg Graf zu Solms-Laubach	8
Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Laubach	Claus Spandau	9
Grußwort der Geschäftsleitung FRIEDRICHSHÜTTE	Armin Knötig	10
Graf Friedrich Ernst – der Gründer der Friedrichshütte	Rüdiger Mack	12
Geschichte der Friedrichshütte	Rudolf M. Stock	20
Die eiserne Lady – Elisabetha Magdalena Buderus und die Friedrichshütte	Hans Sarkowicz	32
Der Chemische Verein – Geschichte vom Aufstieg und Untergang eines Industriezweigs in Friedrichshütte	Wiltrud Stock	36
Das Laubacher Kriegerdenkmal	Elisabeth Rößler	44
Alte Bäume und Gärten auf der Friedrichshütte, der Schmelz bei Laubach	Ursula Ehrhardt und G. Heinrich Melchior	48
Es war einmal	Georg Friedrich Schwörer	54
Hoffnungsvoller Umzug der Adolph Römheld GmbH nach Laubach	Kurt Stein	58
Über vier Jahrzehnte Mitarbeiter in der ROEMHELD Gruppe	Josef Feulner	60
Die Friedrichshütte heute...	Frank Gwiasda	66
Unternehmensgeschichte tabellarisch		67
Schlusswort und Danksagung für die Festschrift zur 300 Jahr-Feier der Friedrichshütte	Winfried Ehrhardt	68
Quellen/Impressum		70

Grußwort für die Jubiläumsschrift
zur 300 Jahr-Feier der Friedrichshütte

Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren,

wenn Sie die Jubiläumsschrift lesen, werden Sie erkennen, dass alle Autoren mit viel Einfühlungsvermögen, Leidenschaft und Herzblut die Entwicklung der Friedrichshütte beschrieben haben. Über Jahrhunderte haben dort Menschen gelebt und gewirkt, und man kann sich lebhaft vorstellen, wie sie dort gearbeitet haben. Aus den Dokumenten geht auch hervor, wie hart und mühsam der Alltag war. Trotz alledem hatte ihr Leben dort einen Inhalt gefunden, der in Einklang und Eingebundenheit mit der Umgebung stand. Es gab nur wenige Jahre, in denen das Leben etwas leichter fiel; unsere jetzige Zeit gehört dazu.

Es gibt zahlreiche Berichte über die Industrialisierungsphase der Friedrichshütte, die sehr stark durch die Familie Buderus geprägt war. Die Familie Römheld übernahm die Pacht im Jahre 1870. Adolph Römheld, mein Urgroßvater, entschloss sich im Jahre 1876 zur Gründung der Firma A. Römheld KG, deren Nachfolgegesellschaft noch heute Bestand hat.

Während in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts Gusserzeugnisse hergestellt wurden, entschlossen sich mein Großvater, Philipp Römheld, und mein Vater, Ludwig Ehrhardt, Anfang der 50er-Jahre auch eine mechanische Produktion aufzubauen. Dies geschah, um ein weiteres Standbein neben der Gießerei zu haben. Damit war es möglich, konjunkturelle Einflüsse, die in den einzelnen Bereichen unterschiedlich waren, in der Summe auszugleichen.

Gießereien waren in besonderer Weise einem Wettbewerb ausgesetzt, der zu einer Konzentrierung von Unternehmen führte. Aus diesem Grunde wurde früh damit begonnen, eine Spezialisierung in der Gießerei zu erzielen, die zur Folge hatte, dass die Gießerei sehr stark mechanisiert wurde und hochwertige Gusserzeugnisse stets den Schwerpunkt der Produktion bildeten.

Insbesondere dem Unternehmertum und kaufmännischen Geschick meines Vaters ist es zu verdanken, dass es trotz einer sehr schwierigen wirtschaftlichen

Lage gelang, das Gesamtunternehmen erfolgreich werden zu lassen. So wurde das Fundament gelegt, auf dem sich das heutige Unternehmen mit eigenen Produktprogrammen weltweit am Markt behauptet.

Im Laufe der Zeit haben sich die Maschinenfabrik und die Gießerei entsprechend den Erfordernissen des Marktes weiterentwickelt. Dies führte zu einer größeren Eigenständigkeit der Unternehmen.

Die Gießerei ist auf die besondere Produktion mit einer zügigen Abwicklung, einer hervorragenden Qualität der Erzeugnisse und einer vorzüglichen technischen Beratung spezialisiert. Dies wird mit einem gut eingespielten Team durch kurze Kommunikationswege bewerkstelligt und ist die wichtigste Voraussetzung für den Erfolg.

Ich möchte allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Autoren und Redakteuren der Festschrift sowie den Organisatoren der Feier ganz herzlich für die geleistete Arbeit und ihr Engagement danken.

Allen Lesern wünsche ich viel Spaß bei der Lektüre. Lassen Sie sich begeistern von 300 Jahren wechselhafter und traditionsreicher Geschichte.

Dr. Winfried Ehrhardt
Geschäftsführer der ROEMHELD Gruppe

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Leitung
der Gießerei Friedrichshütte,

das 300-jährige Jubiläum nutze ich gerne, um Ihnen meine Glückwünsche, aber auch meine Anerkennung und vor allen Dingen meinen Dank entgegenzubringen.

Ihr Jubiläum geht zurück auf die Errichtung der Friedrichshütte im Jahr 1707 durch meinen Vorfahren Friedrich Ernst.
Seinerzeit haben die Menschen in Laubach überwiegend von der Landwirtschaft gelebt.
Die Zeit nach dem 30-jährigen Krieg war für so arme Landstriche wie Solms-Laubach äußerst schwer, also wurden unterschiedlichste Überlegungen angestellt wie die wirtschaftliche Lage verbessert werden könne.

So baute Friedrich Ernst im schönen Horlofftal ein Hüttenwerk, das heute noch Bestandteil der Firma Römheld – nach wie vor größter Arbeitgeber in unserer Region – ist.
Zur Errichtung eines solchen Hüttenwerkes bedurfte es großer Anstrengungen, unternehmerischen Muts, Familienzusammenhalts und mit Sicherheit einer tiefen Liebe zu Laubach. Und dafür sind wir sehr dankbar und wünschen Ihnen alles Gute zum Jubiläum und für die Zukunft nur das Beste und viel Erfolg.

Karl Georg Graf zu Solms-Laubach

Grußwort des Bürgermeisters
der Stadt Laubach zum Jubiläum
„300 Jahre Standort Friedrichshütte Laubach“

Sehr geehrte Jubiläums- und Ehrengäste,
liebe Laubacher Bürgerinnen und Bürger,

die Verhüttung von Eisenerzen hat in Oberhessen eine lange Tradition. Auch im Horlofftal, unweit der heutigen Gießerei, gab es schon im 16. Jahrhundert einen Hochofen, der in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges aufgegeben wurde.
Friedrich Ernst Graf zu Solms-Laubach ließ 1707 einen neuen und größeren Hochofenbetrieb bauen. Mit unternehmerischem Weitblick und aus sozialer Verantwortung sorgte er für eine bessere wirtschaftliche Grundlage seiner Grafschaft und damit für mehr Arbeit und Brot in schwierigen Zeiten.
1731 übernahm Johann Wilhelm Buderus I als Pächter die Hütte. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich das Hüttenwerk zu einem großen Konzern weiter.
Mit dem Jahr 1870 kommen neue Pächter auf die Friedrichshütte, der Verein für Chemische Industrie sowie Julius und Adolph Römheld, deren Betrieb als einziger bis heute am alten Standort – und in der vierten Generation – erfolgreich weiterbesteht und damit auf 300 Jahre Geschichte des Industrieweilers mit Stolz zurückblicken kann.
Aus dem Römheld'schen Hüttenwerk wurde eine Gießerei mit Eisenverarbeitung, die zum Aufbau einer Maschinenfabrik und schließlich der Bildung einer bedeutenden Firmengruppe führte. Sie hat viele Arbeitsplätze geschaffen und ist von großer wirtschaftlicher Bedeutung für unsere Stadt und die ganze Region.

Die Stadt Laubach freut sich darüber, dass die Geschichte der Friedrichshütte und ihrer Gießerei bis heute lebendig geblieben ist, und das ist vor allem ein Verdienst der Familien Römheld und Ehrhardt, die mit ihren leistungsfähigen, zuverlässigen und der Firma verbundenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem heimischen Raum die Industriegeschichte bereichert haben.
Für die Feierlichkeiten zum 300-jährigen Jubiläum des Standorts Friedrichshütte am 28. September 2007 wünsche ich persönlich und im Namen des Magistrats der Stadt Laubach ein gutes Gelingen.
Allen Laubachern und den vielen Gästen, die an diesem Tag die Friedrichshütte besuchen und ganz aus der Nähe erleben können, wünsche ich erlebnis- und aufschlussreiche Stunden an einem geschichtsträchtigen Ort.

Ihr

Claus Spandau
Bürgermeister

Grußwort für die Jubiläumsschrift
zur 300 Jahr-Feier der Friedrichshütte

Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren,

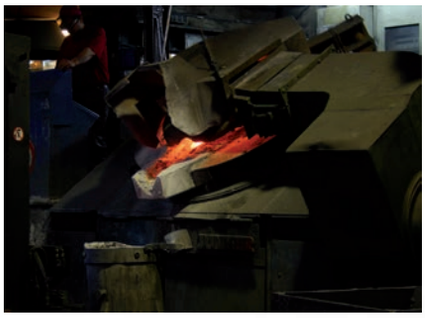
die Gießerei Friedrichshütte ist ein gut positioniertes Unternehmen. Es hat sich durch die Fertigung von Prototypen, Klein- und Mittelserien einen Nischenbereich erarbeitet, welcher mit kürzesten Lieferzeiten bedient werden kann.

Wichtige Parameter sind dabei die kurzen Lieferzeiten und die Termintreue.

Um diese auch bei steigendem Auftragsvolumen einhalten zu können, sind für die nahe Zukunft Investitionen geplant, deren Umsetzung bereits dieses Jahr begonnen hat.
Neben der produktionstechnischen Weiterentwicklung gehen wir auch die werkstofftechnische Weiterentwicklung an.
Neue Ansprüche an Gusserzeugnisse seitens unserer Kunden eröffnen uns auch in diesen Bereichen neue Chancen, uns technologisch weiter zu entwickeln.

Zur Erweiterung der Wertschöpfungskette werden wir die Entwicklung zum Full-Service-Systemlieferanten weiter ausbauen.
In einer engen Zusammenarbeit mit Konstrukteuren, den Modellbauern und dem Gießer sehe ich ein weiteres Potential, um Sonderlösungen anbieten zu können.
Durch den technologischen Fortschritt, die Ausbildung junger Menschen, eine hohe Identifikation der Mitarbeiter mit dem Unternehmen und ein entsprechendes Produktportfolio schätze ich die Chancen, sich gegen die wachsende Globalisierung zu behaupten, sehr positiv ein.
So dass wir letztendlich den nächsten 300 Jahren optimistisch entgegensehen können und die Glut der Geschichte weiterführen werden.

Armin Knötig
Geschäftsführer Friedrichshütte



Graf Friedrich Ernst
– der Gründer der Friedrichshütte

von Dr. Rüdiger Mack

Der Bauherr und auch Namensgeber der Hüttenanlage im oberen Horlofftal war Graf Friedrich Ernst zu Solms-Laubach (1671-1723).
Sein Vater Johann Friedrich besaß eine sächsische Standesherrschaft: Wildenfels im Erzgebirge. Er war schon seit der Geburt dieses zweiten Sohnes fast 50 Jahre alt, damals also ein alter Mann. Dagegen war die Mutter Benigna, eine geborene Comtesse von Promnitz, 24 Jahre jünger als ihr Gemahl, eine aktive muntere Frau, die ihre Frömmigkeit nicht nur im Innersten hegte, sondern im Wirken für die Nächsten gebrauchen wollte. Friedrich Ernst hatte sich dieser liebevollen und doch willensstarken Mutter schon als kleiner Junge eng angeschlossen, zumal er einem Brustleiden lebenslang ausgesetzt war.
Sie selbst war eine große Erzieherin. Für ihre Söhne suchte sie sorgsam tüchtige Hauslehrer aus. Als die beiden Ältesten reif für weiterführende Bildung waren, erkundigte sie sich in einem längeren Briefwechsel mit mehreren Autoritäten, welche Universitäten diese empfehlen konnten.
Im Jahre 1676 starb die westliche Linie des Solms-Laubacher Geschlechts aus. Johann Friedrich wurde Haupterbe und musste den ganzen Streubesitz aufteilen. Da vier Verwandte Miterben waren, entstanden lange und schwere Streitereien, die auch noch Friedrich Ernst durch Geldzahlungen 1704 lösen konnte. Die Familie war bereits 1680 nach Laubach umgezogen. Der Vater konnte sich noch 16 Jahre an die neue Residenz gewöhnen, im Dezember 1696 starb Johann Friedrich. Inzwischen hatte der Sohn Friedrich Ernst eine erfolgreiche Karriere im Justizdienst des Reiches eingeschlagen. In den letzten Semestern in der Universität Leipzig hatte er einen alten Freund seiner Mutter kennen gelernt.

Veit Ludwig von Seckendorff war der angesehenste Staatstheoretiker seiner Zeit. Er war so eingenommen von Friedrich Ernst, dass er diesen mit auf sein Schloss nahm und unter seiner Leitung in zehn Monaten zum Abschluss in Rechts- und Staatskunde brachte. Mit einem günstigen Zeugnis und Empfehlungsbriefen schickte er ihn zu seinen Freunden, die in der Kaiserstadt Wien und in anderen Residenzen hohe Posten inne hatten.
In Wien konnte der junge Mann in dem Reichshofrat hospitieren. Dieses Gericht unterstand in der Rechtsprechung direkt dem Kaiser und war dem Reichskammergericht (RKG), das die Rechtsfälle der Reichsstände vornehmlich zu bearbeiten hatte, gleichgesetzt. Der junge Graf war tüchtig und allseits beliebt. Bereits nach zwei Jahren wurde er Reichshofrat. Als solcher hatte er die Gutachten zu erarbeiten, die für den Kaiser angefertigt und an den Samstagen vorgelegt wurden.

Durch den Tod des Vaters wurde Friedrich Ernst gezwungen, seine verheißungsvolle Laufbahn aufzugeben. Bei der Abschiedsaudienz bedauerte Kaiser Leopold I. (1658-1705) den Abgang. Gleichzeitig überreichte er dem Solmser die Urkunde der Akzeptanz in die Stelle des evangelischen Reichs-

Graf Friedrich Ernst (Ölgemälde, Privatbesitz)

kammergerichtspräsidenten. (bedeutet: wenn der alte Präsident ausfällt, wird der Kaiser den mit der Urkunde Begabten mit der freien Stelle besetzen).

In Laubach hatte der junge Reichsgraf viel zu tun. Er war zwar in der Schule, bei den Hauslehrern und in Universitäten mit anderen Wissensgebieten vollgestopft, aber in einem kleinen Territorium Herr zu sein, hatte er nicht gelernt. Doch er hatte seine Mutter Benigna, die damals erst 48 Jahre alt war und sich als Beraterin ihres alten Herrn bewährt hatte. Außerdem kannte sie sich auf dem Lande, in den Städten, bei Reichen, Besitzenden und Armen gut aus. Zudem hatte sie sich aus einem geldlichen Erbteil ein kleines Landgut gekauft, den Flensunger Hof, den sie hin und wieder gern bewohnte. Ihre Frömmigkeit brachte sie auch mit vielen einfachen Menschen zusammen, deren Armut sie bewegte. Johann Friedrich hatte in seinem Testament dringend gebeten, in Laubach ein Armen- und Siechenhaus anzulegen. Gräfin Benigna und ihr Sohn wussten, dass mindestens die Hälfte der Bevölkerung zu den Hilfsbedürftigen zu rechnen sei. Friedrich Ernst war ein begeisterter Landschaftsplaner und Architekt, er konnte mit Zeit und Raum gut rechnen. Da hatte man zuerst die Schulden dringend zu bezahlen. Fachleute für die einzelnen Sparten galt es anzuwerben, die Rohstoffe Holz und die erzträchtigen Lagerstätten sollten erfasst und abgebaut werden. Die Anlagen der Hüttengebäude, der Eisenhammer mussten geplant und errichtet werden. Neues Geld musste aufgenommen oder durch Landverzicht (Einartshausen geht 1704 an Solms-Rödelheim) herangeholt werden.

Wenn ein Gesamtplan bestanden hat, so ist er durch viele Hemmnisse und unvorherzusehende Ereignisse in seinem Ablauf verändert oder verdorben worden. Gleich nach zwei kurzen Jahren wurde der Projektplaner in seiner Aktivität durch einen Ruf in das vom Kaiser vorgesehene Reichsamt äußerst eingeschränkt. Das RKG hatte damals schon in Wetzlar seinen Sitz. Der Graf hatte nun in seinem Dienst einen katholischen Kollegen, der nicht nur dienstälter war, sondern ein Ausbund von Eifersucht, Niedertracht und Intriganz. Dieser Freiherr von Ingelheim war verwandt mit dem Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, dem Reichskanzler, der seinem Vetter die Aufsicht über die Kanzlei überließ, die ihm als Erzbischof zustand. Solms war lange Zeit diesem feindseligen Kollegen nicht recht gewachsen. Er konnte schließlich beim Kaiser erreichen, dass das Hohe Gericht 1704 geschlossen und 1705 eine Untersuchungskommission eingesetzt wurde.

Benigna, Mutter des Grafen Friedrich Ernst

– Sandsteinskulptur, Stadtkirche Laubach

Als 1711 das Gericht wieder eröffnet wurde, war er auch innerlich stark genug, diesem bösen Gegner entgegenzutreten.

Auch während der Schließung des Gerichts mussten die Präsidenten meistens im Ort erreichbar sein, um der Kommission zur Verfügung zu stehen. Der Graf fuhr nur selten im Jahr nach Laubach.
Den Briefverkehr musste ein Reitknecht übernehmen, der je nach Bedarf wöchentlich zwei- oder dreimal den Weg Laubach-Wetzlar und zurück zu bewältigen hatte. Für Friedrich Ernst war es kaum persönlicher Ehrgeiz, der ihn auf diesem Posten hielt; er tat es als Vertreter der evangelischen Länder, die sich in dem Reichstag zu Regensburg im „Corpus Evangelicorum“ zusammengeschlossen hatten und vor allem aus seinem persönlichen Rechtsgefühl. Der Initiator und Leiter des Aufbaus, der die Übersicht und Einsicht über das ganze Projekt hatte, konnte also nur einen kleinen Teil seiner Zeit und Kraft für Laubach zur Verfügung stellen.
Einen längeren Urlaub nutzte er, um seine sächsischen Güter zu inspizieren und die alte Heimat Wildenfels wiederzusehen. Eine dringende Nachricht rief ihn zurück: In Laubach seien Unruhen ausgebrochen. Die beiden Pfarrer, der eine lutherisch-orthodox, der andere den pietistischen Regungen zugeneigt, gingen aufeinander los. Die Rödelheimer Regenten, immer noch gekränkt durch die ungelöste Erbangelegenheit, hetzten die Bürger gegeneinander auf. Die Räte hatten das Laubacher Militär mobilisiert. Der Landesherr setzte sich sofort in Marsch

nach Laubach. Unterwegs wohl bekam er die Nachricht: Die Frau Mutter (Gräfin Benigna) habe die Bürger zur Räson gebracht und die Rödelheimer auf eine gerichtliche Entscheidung verwiesen. Der Graf musste nach der Rückkehr sein Urteil sprechen.
Er verurteilte drei ungehorsame Soldaten zu einer Prügelstrafe, die Stadt zu einem Strafgeld von 100 Gulden; mit den Pfarrern sprach er jeweils einzeln. Dann wandte er sich wohl am nächsten Sonntag nach dem Gottesdienst an die Bürger: Sie hätten sich benommen wie die Heiden, und das angesichts ihrer zu kleinen, löchrigen, oft zu kalten Kirche! Er ermahnte sie nach diesem schmählichen Verhalten, das elende Kirchenschiff abzureißen und ein neues, größeres, schönes zu bauen.
Das sahen die Laubacher ein und ließen es sich nicht zweimal sagen!
Als die Stadträte kleinlaut fragten, wie sie die Kirche bezahlen sollten, wies der Graf darauf hin, sie könnten eine finanzielle Umlage machen und im Übrigen ihre körperlichen Kräfte einsetzen. Er selbst gab wegen ihres Aufbegehrens gegen die Obrigkeit aus der Landesschatulle nur 300 Gulden, sammelte aber bei seinen verwandten und befreundeten Standesgenossen sehr rührig, schrieb Gemeinden an, die ihm durch seinen Beistand in Wien verpflichtet waren. Aus der Hamburgischen Kirchenschatulle wurden ihm als Ergebnis von Sammlungen fast 1000 Gulden überwiesen. Die kleine evangelische Kirchengemeinde der damals noch ungarischen Stadt Oedenburg schickte 70 Gulden für den Kirchenbau.
Die Hamburger Überweisung kam erst spät, zur Hälfte konnte sie für das große Projekt genutzt werden, für die Eisenhütte und das Siechenhaus.
Die Gräfinmutter hatte sich noch mit 300 Gulden aus ihrem persönlichen Fonds beteiligen können. Vielleicht war sie bei der Einweihung des ansehnlichen Kirchenschiffs dabei. Sie starb 1702; für Friedrich Ernst war ihr Tod auch deswegen ein schwerer Schlag: Sie war nicht nur Beraterin, sondern auch in seiner Abwesenheit eine allgemein geachtete Statthalterin. Eine große Freude machte ihr einige Jahre vorher die Eheschließung ihrer Tochter Erdmuthe Benigna mit dem Grafen Heinrich X. Reuß-Ebersdorf.
Die Reichsgrafen Reuß waren ständig beim Teilen, und jeder männliche Spross erhielt den Namen Heinrich mit der zustehenden Ziffer (sie mögen die Zahl 100 erreicht haben). Meistens erhielten sie ein kleines Ländle an der oberen Saale. Heinrich X. besaß seine Residenz, das kleine Dorf Ebersdorf, und mehrere Dörflein, dazu ein größeres Waldstück.
In den zur Saale abfallenden Waldhängen hatte man Eisenerz entdeckt und schließlich eine Eisenhütte erbaut, die der Graf zu Ehren seiner Schwiegermutter „Benignengrün“ nannte. Einige Monate nach dem Tode der Mutter besuchte Friedrich Ernst den Schwager und besichtigte genauestens die „Schmelz“. Auch der begleitende Fachmann gefiel ihm durch seine Sachkenntnis, sodass er den Mann seinem Schwager abwarb.
Friedrich Nicol Alberti hatte sich in der neuen Hütte bei Laubach als Chemiker und Hüttensachverständiger in der ersten Anlaufzeit gut bewährt. Doch später sollte herauskommen, dass er mit Geld nicht umgehen konnte.

Wenn auch in den Jahren der Kommissionsuntersuchungen 1705-1711 Graf Solms im RKG oft zur Stelle sein musste, konnte er in diesem Zeitraum sein Aufbauprogramm in Laubach energisch vorwärtsbringen. Das bezog sich vornehmlich auf die Eisenhütte im oberen Horlofflauf und die zwei Hammerwerke südwestlich und nördlich von Wetterfeld, deren Räder ab 1709 anliefen.
Größere Schwierigkeiten machte das geplante Alten- und Siechenheim. Schon das Heranschaffen von Steinen, Kalk und Holzbalken brauchte Fahrzeuge, Zugtiere und Kutscher. Mit dem großen offenen Karree, das bis zu 100 Alte, Sieche und auch Waisenkinder aufnehmen sollte, begann man 1708, mit dem Rohbau quälte man sich drei Jahre ab. Doch einen Heimvater, der bereits beim Bauen tüchtig mitmachte, hatte der Graf schon ausgewählt.
Es war sein langjähriger Leibbursche Martin Radstock.

Der dritte Faktor war die gräfliche Residenz. Die Umwandlung einer mittelalterlichen Burg zu einem schlichten barocken Ensemble von Höfen war seine Absicht. Hier hatte er wohl die Ansätze angegeben, die beiden Söhne und spätere Nachkommen haben es geschmackentsprechend vollendet. Kennzeichnend für ihn war, dass er sich im Gegensatz zu seinen Kollegen und normalen Richtern kein Palais in Wetzlar bauen ließ, sondern in angekauften oder angemieteten Häusern sein Domizil einrichtete.

In diesen ruhigeren Jahren wagte Friedrich Ernst auch an sich zu denken. Eng verbunden war die Mutter Benigna, aber auch seine Schwestern mit der geist- und kinderreichen (24 an der Zahl!) Gräfin Christine Stolberg-Gedern. Vielleicht hatte er sich die Gräfin und ihre große Kinderschar angesehen. Jedenfalls, ohne die älteste Tochter, die Comtesse Friederike, näher ins Auge zu fassen, bat er die Mutter um die Hand der Tochter, die er im Dezember 1709 heiratete. Im Gegensatz zu vielen ihrer Geschwister, die begabt und munter waren, wirkte sie zaghaft und tiefgestimmt.
Ihrem Gatten hatte sie kaum helfen können, vielmehr brauchte sie von ihm viel Zuspruch und Unterstützung. Immerhin hatte sie in zwölf Ehejahren ihrem Mann elf Kinder geschenkt, von denen sie allerdings acht bereits nach wenigen Lebenstagen hergeben mussten. In den ersten Witwenjahren, in denen sie für ihren jungen Sohn Friedrich Magnus die Regentschaft übernehmen musste, war sie völlig abhängig von ihren Beratern und zeigte keinen eigenen Willen.
Ab 1713 arbeitete das RKG wieder mit einer neuen Richterbesetzung und mit Grundsätzen, die die Reichskommission aufgestellt hatte. Wenngleich der Freiherr von Ingelheim ihm in den ersten fünf Jahren als dienstältester Gerichtspräsident nominell vorgesetzt wurde, war der Graf inzwischen stark genug, ihn in seine Grenzen zu verweisen. Die ständige Überwachung des unzuverlässigen Kollegen hielt ihn noch mehr als früher mit seiner Familie in Wetzlar fest und entfernte ihn von den Vorgängen in Laubach. Er konnte sich auf die gräfliche Kanzlei und ihre Arbeit mit den Hofräten Zisler und Schäfer verlassen. Auch sein ehemaliger Leibknecht in dem Armenhaus Radstock baute das „Stift“ ganz in seinem Sinne aus. Doch der Erste Pfarrer und Schulinspektor, Magister Philipp Marquard, der nicht einmal sein „Hauskreuz“ (die vom verstorbenen Vorgänger mitererbte Ehefrau) zähmen konnte, missachtete selbst die Anweisungen der Kanzleiräte und hatte kaum Kontakt mit der Lehrerschaft in Stadt und Land. Schließlich geriet das vorgesehene Residenzensemble kaum über die Anfänge hinaus. Die geplante „Vorstadt“ bestand zur Zeit seines Todes erst aus den Grundmauern weniger Häuser.

Vor allem kam 1714 heraus, dass es in der Geschäftsführung des Eisenwerks gar nicht stimmte. Alberti war entweder ein unfähiger Geschäftsmann oder hatte hohe Summen unterschlagen. Mindestens 3400,- Gulden fehlten in der Abrechnung (zum Vergleich: für den ganzen Auf- und Ausbau des Armenhauses musste die gleiche Summe aufgebracht werden).
Hier griff der Graf zu: Alberti wurde entlassen (ob er bestraft wurde, ist nicht bekannt), das ganze Eisenwerk wurde zum Jahr 1716 an den Unternehmer Neuburger, der bereits zwei Hütten im Vogelsberg besaß, verpachtet. Als Verwalter setzte dieser den Fachmann Johann Wilhelm Buderus ein. Dieser konnte später (1731) die Pachtung in seine eigene Hand nehmen (siehe Beitrag von R. Stock).
Nach der Katastrophe in der Friedrichshütte hatte sich Graf Friedrich Ernst nur selten in Laubach sehen lassen. Doch einen hochangesehenen Gast hatte er noch einmal in sein Ländchen geführt. Während seiner Studentenzeit 1689 in der Universität Leipzig hatte er Privatunterricht bei einem jungen, noch stellenlosen Theologen gehabt. August Hermann Francke wurde nicht nur Pfarrer und Theologieprofessor in der Stadt Halle, sondern er hatte (wie später der Pfarrer von Bodelschwingh in

Bethel/Bielefeld) aus kleinen Anfängen eine große diakonische Stadt gebaut: eine große Anstalt für Kranke, Behinderte, Waisenkinder mit Schulen und Studentenwohnungen. Alt geworden, wurde er vom Preußenkönig auf Urlaub geschickt.

Auf der Reise besuchte er seinen ehemaligen Schüler Graf zu Solms, inzwischen Präsident des RKGs in Wetzlar. Der Graf vertröstete Francke, er selbst sei Mitte der Woche unabkömmlich, und der Gast möge bis zum Wochenende in Wetzlar verharren. Dann würde er gern mit dem alten Freund sein kleines Ländchen visitieren. Am Freitag um die Mittagszeit stieg Francke allein in die gräfliche Kutsche, nach sechs Stunden erreichte er Laubach. Im Schloss wurde er begrüßt vom Bruder des Residierenden, dem Grafen Carl Otto, der den alten Herren ebenfalls von der Studienzeit in Leipzig kannte.
Nach Dienstschluss setzte sich Graf Friedrich Ernst auf sein Pferd und ritt in vier Stunden seinem Gast hinterher nach Laubach.
Am folgenden Tag war Prüfung der Volksschüler, Francke übernahm selbst den Unterricht, äußerte seine Meinung ungeschminkt und gab Verbesserungen an. Am frühen Nachmittag stattete man einen Besuch im Armen- und Siechenheim ab, mit dessen Betrieb der Theologe offenbar einverstanden war.
Den Nachmittag beschloss ein erstes Fazit, etwa die Weiterbildung der begabten Schüler in den naturwissenschaftlichen und humanistischen Fächern. Hier waren der Graf und sein Gast der gleichen Meinung: Es gilt vor allem die Elementarschule zu fördern, besonders das Rechnen und die Geometrie. Beide begriffen, dass man in dem weltvergessenen Winkel um Laubach Handwerker brauchte, die mit Gestein, Holz, Eisenerz und Mörtel umgehen konnten.
Der darauffolgende Sonntag musste als Ruhetag eingehalten werden. Doch übernahm Francke den Gottesdienst. Dann stellte er sich der undankbaren Aufgabe, den seit Jahr und Tag verfeindeten Laubacher Ortspfarrern ins Gewissen zu reden. Obwohl alle drei vor einiger Zeit als Gehilfen des großen Mannes in Halle gearbeitet hatten, konnte dieser eine Einigung nicht erreichen. Anschließend wartete auf ihn eine Schar entschiedener Pietisten, die sich um den Hof- und Landarzt Dr. Reich gebildet hatte. Francke ließ alles Missionieren, vielmehr erzählte er den Zuhörern von seinen Glaubenserfahrungen.
Der letzte Arbeitstag, der Montag, begann um 4 Uhr morgens. Noch einmal wurden der ganze Ablauf durchgesprochen und Verbesserungen geprüft. Der Gast wies darauf hin, dass ein vierter Grundschullehrer eingestellt werden müsse und dass ein weiteres Schulgebäude dringend nötig sei. Die Weiterbildung der Begabten kam nicht zur Sprache. Das war die Aufgabe der Theologen. Noch einmal betonte der Visitator, dass die großzügige Planung und der Betriebsanfang ihm gefallen habe. Um 6 Uhr war das Abschlussgespräch zu Ende. Der Graf verabschiedete sich von dem großen Vorbild und bat Francke, sich bis zum übernächsten Tag auszuruhen. Er selbst musste schleunigst nach Wetzlar reiten, um seinen Räten die Wochenarbeit auszuhändigen. Der Professor besuchte vor allem die Schmelz und die Hammerwerke.
Am folgenden Tage brachte ihn die gräfliche Kutsche nach Gedern, um die Gräfin von Stolberg zu besuchen. Kurz vor Gonterskirchen brach die Deichsel des Wagens. Die Pause nutzte der eingefleischte Lehrer, um mit dem Ortspfarrer die Schule zu visitieren.
Der Besuch der großen Autorität hatte verschiedene Auswirkungen gehabt: Das Schulwesen bekam mit dem vierten Lehrer und mit dem Entschluss eines großen Schulgebäudes (1721 fertiggestellt) eine Entlastung, die drei Ortspfarrer wurden von dem Hohen Gast auf ihre Hauptarbeit verwiesen, der Graf bekam von einer unabhängigen Persönlichkeit einen klaren Einblick über den Stand seiner Reformen.

Bis kurz vor seinem Tode hielt Friedrich Ernst es in Wetzlar aus. Als ihn in den Weihnachtstagen 1722 durch seine chronische Erkrankung zunehmend das

Atmen erschwert wurde, zog er in die für die Familie bereitgehaltenen Wohnräume in dem noch nicht ausgestalteten Barockschloss nach Laubach. Er starb am 22. Januar 1723.

Dem Nachlebenden, der nach den eigenen Wurzeln sucht, ist es nicht genug, Ereignisse, Daten, Taten von den Vorfahren zu erfahren. Immer mehr fragt er nach den Gründen, Voraussetzungen der Vergangenheit, und er forscht bei den mithandelnden Personen nach den Antrieben und ihrem Wesensgrund. Von unserem Grafen Solms, der verschwiegen und zurückhaltend war, sind wohl zwei Briefe besonders aussagekräftig. Der ältere ist an seine Mutter gerichtet. In ihm teilt er aus Wetzlar mit, ein Amtmann habe ihm berichtet, bei einer Beerdigung in Ruppertsburg habe fern vom Grab eine Frau laut gerufen: „Unjustiz!“
Diese Nachricht habe ihn in Mark und Bein getroffen. Vor Entsetzen habe er erst in der Nacht einschlafen können, als er beschlossen habe, trotz seinen Beschwerden am kommenden Samstag nach Laubach zu reiten, um die Frau zu vernehmen und zu hören, was sie zu dem verzweifelten Protest veranlasst habe. Graf Friedrich Ernst erahnte den Grund, der diese Störung ausgelöst hatte. Eine normale Obrigkeit hätte wohl die Frau wegen des Lärmens bestraft.

Der zweite Brief war an den jüngeren Bruder, Graf Heinrich Wilhelm, neun Jahre später gerichtet. Dieser, Generalmajor in preußischen Diensten und sehr ahnenstolz, war sehr empört, dass die Schwester Comtesse Wilhelmine heimlich Laubacher Boden zusammen mit einem bürgerlichen Amtmann verlassen und „Im Ausland“ geheiratet habe. Gewiss war Friedrich Ernst betroffen, aber er schrieb dem Bruder: „Wir müssen von allen höhen, auch der tituln herunter, und wann wir je deren haben, solche mit betrübnis tragen und diese als eine Last ansehen, sonsten können sie uns gar leicht zur sünde gereichen.“ Dieser Regent fühlte sich nicht als „Landesherr von Gottes Gnaden“, auch nicht als Landesvater, der seine unmündigen Untertanen auf dem richtigen Weg hält, vielmehr als der ältere Bruder, der auf die weltliche und geistliche Wohlfahrt der großen Familie und jedes einzelnen Gliedes Acht geben müsse. Gott habe ihm das Amt gegeben, damit alle ihm zugeordneten Menschenkinder zu ihrem Recht kommen.

Die Vogelsberg-Region und das Rhön-Gebirge galten bis in das 19. Jahrhundert hinein als das Armenhaus Deutschlands. Doch in der Stadt Laubach und den umliegenden Dörfern wurde bereits zwei Jahrhunderte eher ein wesentlich besserer Lebensstandard erreicht. Dies wurde in regelmäßigen Dankesgottesdiensten zum Ausdruck gebracht.

Aber auch in Wetzlar, dem anderen Platz seines Wirkens, hatte man den Laubacher Grafen noch lange in guter Erinnerung. So hatte der Ortshistoriograph F.W. Ulmenstein in seiner „Geschichte und Topographie der Stadt Wetzlar, 2. Theil, 1806“, das integere Verhalten des Grafen Solms bei dem Konflikt 1702-1704 sehr betont und ihn in einem Satzungetüm gewürdigt:
„Der Abscheu, welchen dieser verderbliche Zwiespalt und die ärgerlichen Auftritte, dem Präsidenten, Grafen von Solms einflößten, bewog diesen Mann, dessen Handlungen überall mit dem kenntlichsten Gepräge Teutscher Rechtschaffenheit gestempelt sind, daß er den Kaiser ... um seine Entlassung aus der Kammergerichts-Präsidenten-Stelle bat“.

Einige Jahre später (1812) erzählte Goethe in seinen Erinnerungen „Dichtung und Wahrheit“, im 2. Teil, 5. Buch, von seinem Sommeraufenthalt in Wetzlar im Jahre 1772. Eigentlich beabsichtigte er zur Beendigung seiner juristischen Studien im RKG zu praktizieren. Aber wieder sei das Hohe Gericht geschlossen gewesen und würde gerade von einer Reichskommission visitiert. Überhaupt sei es kein Wunder, dass es zu dieser Untersuchung gekommen sei. Denn schon lange sei das Klima in der Institution durch Streit und Zänkereien vergiftet gewesen, wie auch unter Richtern und den Beamten und Anwälten Korruption und Bestechlichkeit geherrscht hätten.

Goethe konnte allerdings berichten, dass es auch einige wackere Persönlichkeiten gegeben hätte, die sich gegen das Chaos und die waltende Anarchie gestellt hätten und sich nach Kräften bemühten, das Gericht hochzubringen und ihm Ansehen zu verschaffen. Er erwähnte direkt:
„...so steht das Direktorium Fürstenberg noch immer in gesegnetem Andenken, und mit dem Tode dieses vortrefflichen Mannes beginnt die Epoche vieler verderblicher Missbräuche.“
Neueste Forschungen haben ergeben, dass zwar der Fürst Ferdinand Frobenius Fürstenberg (1664-1741) vier kurze Jahre (1718-1722) als Kammerrichter tätig war, dass aber seine „Epoche“ nur eine kleine Episode war; dann zog er sich auf seine Güter zurück. Dass unmittelbar nach dem Wiederauflaufen der Arbeit des RKGs eine kurze blühende Zeit von zehn Jahren einsetzte, die etwa bis zum Tode des Laubacher Regenten dauerte, bestätigen auch andere Gelehrte.
Der „vortreffliche Mann“, den Goethe meinte, war kein anderer als der Graf Friedrich Ernst zu Solms-Laubach (1671-1723).

Dr. Rüdiger Mack

Anmerkungen:

- Mitteilungen der Oberhessischen Geschichtsvereins, 82. Band, Gießen 1997
- Rüdiger Mack: Christlich-toleranter Absolutismus; Kap. III-V
- Rudolf Smend: Das Reichskammergericht; Erster Teil, 1909

Ein besonderer Dank gilt Elisabeth Rößler für ihre Unterstützung.

Die Geschichte der Friedrichshütte

von Rudolf M. Stock

Der Industrieort „Schmelz“, wie der zu Ruppertsburg gehörende Weiler noch heute bei den Einheimischen heißt, ist älter als das von Graf Friedrich Ernst 1707 neu erbaute Werk, das nach ihm „Friedrichshütte“ genannt wird und dessen 300-jähriges Bestehen wir in diesem Jahr feiern: Schon im 16. Jh. gab es an diesem Ort eine Eisenverhüttung und auch einen Hammer, wie aus den Kirchenbüchern von Ruppertsburg und Gonterskirchen hervorgeht.
Die Geschichte des Werkes ist von Veränderungen geprägt: Auf-, Ab- und Umbau, Öffnung, kurzzeitige Stillegung oder gar Schließung, gute und schlechte Konjunkturen, Friedens- und Kriegszeiten sind in den hiesigen Archiven gut dokumentiert.[1]
Ziel dieses Aufsatzes ist der Versuch, aus dem Archivmaterial und der für einen kleinen Ort bemerkenswert umfangreichen Literatur die Entwicklung der Friedrichshütte auf wenigen Seiten zusammenzufassen. Dabei soll der Zeit von 1870 bis zum „Schicksalsjahr 1928“ mehr Raum gewidmet werden, da sie und ihre industriellen Protagonisten, der Verein für Chemische Industrie und die Gießerei Römheld, im Schatten des Buderus-Konzerns in bisherigen Veröffentlichungen weniger im Blickpunkt standen.

Vorgeschichte[2]

Die Verhüttung von Eisenerzen ist in dieser Gegend seit dem 9. Jh. bekannt. Die Eisenerzgewinnung und -verarbeitung in sogenannten Rennöfen im hiesigen Raum reicht sogar noch weiter, wahrscheinlich bis in das fünfte vorchristliche Jahrhundert hinein und dürfte auf die keltische Besiedlung zurückgehen. Die erste Verhüttung von Eisensteinen soll am Schifferberg im Wald zwischen Gonterskirchen und Einartshausen erfolgt sein. Frühe urkundliche Belege von sogenannten „Waldschmieden“ stammen aus dem 14. Jh. Nicht weit von hier lag die Waldschmiede bei Villingen, der heutige Standort der Zellmühle, die 1423 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Solche in den Anfängen dem Holz nachziehenden Waldschmieden waren sesshaft geworden und nutzten in den Flußtälern die Wasserkraft.
Eine Folge des von den Landesherren ab dem 16. Jh. erlangten Erz- und Bergwerksregals führte dann auch zur Gründung einer Reihe neuer Eisenhütten (Holzkohlehochöfen), die von jenen teilweise auch selbst betrieben wurden.
Größere, aber verstreute Eisenerzvorkommen und der Holzreichtum waren neben der Wasserkraft die Basis für die vor- und frühindustrielle Eisenerzeugung. Wasserläufe oder Stauwerke trieben Wasserräder an, welche ihrerseits Blasebälge und Hämmer in Funktion brachten.
Der in Mittelhessen nachweisbar erste Gießofen, ein „Hoch- oder Blauofen“, ist am östlichen Rand der heutigen Friedrichshütte errichtet worden, unweit der heutigen Gießerei.
Auf dieser älteren Hütte arbeitete schon 1585 ein Heinrich Olivy, einer jener Wallonen oder „Welschen“, die ihre Heimat infolge der Religionsstreitigkeiten im 16. Jh. verlassen hatten. Im Jahre 1589 wurde ein weiterer Wallone, der sogenannte *Wälsche Barthel* oder Barthel Thuman auf der „Schmelze bei Ruppertsburg“ beschäftigt. Diese Hütte scheint dann aufgegeben worden zu sein.
Die damaligen Hochöfen standen gewöhnlich in einem überdachten Hüttengebäude, das auch Gießhaus war. Zum Hochofen gehörte ein Blasebalg, der über den Wellbaum eines Wasserrads in Gang gesetzt wurde, ein Schuppen für die Holzkohle, eine Kammer für die Lagerung der Eisenvorräte und ein Pochhäuschen, in dem das Erzgestein zerkleinert wurde.

Anfang des 17. Jh. wurde von einem Hans Caspar aus Laubach das hiesige Schmelzwerk neu betrieben, er wird noch bis 1628 genannt. Der Untergang der Eisenhütte wird auf den durch den Dreißigjährigen Krieg bedingten wirtschaftlichen Niedergang mit Hungersnöten und Pestzeiten zurückgeführt.

Abb. 1: Wüstung Lauterbach 1710

Der Neubeginn 1706/07

Zu den Zielen des Grafen Friedrich Ernst (1696-1723) gehörten zum einen die Einkünfte der gräflichen Kammer nachhaltig zu steigern, um die von ihm geplanten Projekte zur Verbesserung der Infrastruktur (Schulwesen, soziale Einrichtungen) finanzieren zu können, zum anderen ausreichend Arbeitsplätze und Verdienst für seine Untertanen zu schaffen, um die weit verbreitete Armut zu mindern. Ein Eisenverhüttungsbetrieb sollte an einem Platz errichtet werden, wo als Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Betrieb Eisenstein, Wasser und Holz vorhanden waren. Vor allem die gewaltigen Holzmengen der gräflichen Wälder sollten nach der durch den langen Krieg erzwungenen Einschlagpause rationell verwendet werden. Und eine Hochofenhütte war auf die Nähe von Holzvorräten stärker als auf die von Eisenerzen angewiesen. Eisengruben wiederum gab es in der Grafschaft genug, so z.B „in der Struth", (genannt das *Gedern'sche Glück*) oder „am Rotenberg" (genannt das *Büdingische Glück*) bei Ruppertsburg.

Graf Friedrich Ernst forderte zur Bewerbung öffentlich auf, den Hochofen und Hammer neu aufzubauen. Wegen der unannehmbaren Forderungen einiger Unternehmer entschloss er sich dann aber, das Werk auf Landeskosten zu erbauen und selbst zu betreiben. Nachdem er umsichtig mehrere Gutachten eingeholt hatte, ließ er das Holzkohlenhochofenwerk von dem Chemiker und Hüttensachverständigen Friedrich Nicol Alberti (auch Albertus genannt) 1706 planen und 1707 errichten. Dessen gutachterlicher Rat war in der Tat wegweisend: So hat er schon damals den notwendigen Holzeinschlag unter Schonung der Waldgebiete, heute würde man sagen *„nachhaltig"*, geplant.

Eine Zeichnung („Riß") von 1710 gibt die Lage des Werkes und der benachbarten Schmelzmühle wieder, die später als Gasthaus diente und heute noch als denkmalgeschütztes Wohnhaus (Haus Nr.15) „weiterlebt".

Es handelt sich um eine unvollendete Karte mit der Handschrift von Graf Friedrich Ernst (Titelschrift und Bleistifteintragungen): *„Dieser Riß ist im Monath Junio 1710 von dem Stolbergischen Forst Secretario Schubert gemacht worden“*. Er nennt den Riss „Wüstung Lauterbach“ und unterscheidet somit zwischen der Gemarkung und seinem Hüttenwerk.
Die Wüstung wird noch 1432 als *„Luternbach“* erwähnt. Sie lag am Lautenbach oberhalb seiner Einmündung in die Horloff. Die Gebäude liegen zwischen der Horloff (*„alter Bach“*) und dem *„Hammerbach“*, der ab dem Wehr, gut 1 km flussaufwärts gelegen, durch die Friedrichshütte bis zum westlichen Ende des *„Herrngarten“* geführt wird.

Schon am 12. Oktober 1707 beginnt die erste Hüttenreise und dauert zehn Wochen. Es wird Roheisen, aber auch Gusswerk gewonnen, das zu Herd- und Ofenplatten, zu Bügeleisen und Ambossen verarbeitet wird. Der Gewinn des ersten Versuchs beträgt 508 Gulden. Um das Roheisen zu Schmiedeeisen erhärten zu können, wird in den Jahren 1708 und 1709 ein neuer Hammer bei der günstig gelegenen *„Hessenbrücke“* gebaut.
Auf der neuen Schmelz werden außer Öfen und Küchengeschirr auch Werkzeuge und Mühlenteile gegossen. Die meisten dieser Gusswaren gehören auch noch zur *„Produktpalette“* der späteren Betreiber. Wegen der geringer werdenden Rentabilität – die planerischen Fähigkeiten seines Verwalters Albertus sollen seine geschäftlichen weit überragt haben – verpachtet der Graf 1716 die Hütte und den Hammer an den Hüttenfachmann Johann Jakob Neuburger aus Ortenberg. Dieser stellt 1717 Johann Wilhelm Buderus als Schreiber ein, der bald mit der kaufmännischen und technischen Leitung beauftragt und schon 1722 Hüttenverwalter genannt wird.

Die Ära Buderus

Als sein Arbeitgeber seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann, tritt Buderus an seiner Stelle in das Pachtverhältnis ein. Mit dieser Entscheidung wird die Schmelz zum Gründungsort der Buderuswerke, die in der deutschen Schwerindustrie einen hervorragenden Platz einnehmen sollten. Obwohl J. W. Buderus die Geschäfte mit Umsicht führt und sie wieder stabilisieren kann, bleibt der Gewinn gering. Enttäuschend ist die Eisenerzgewinnung in der Grafschaft, trotz der umliegenden Pinnen und Gruben, so dass die Kosten für den Rohstoff und seinen mühsamen Transport hoch sind. Buderus muss mehrfach um Pachtnachlaß bitten und erklärt dem Grafen aus diesem Anlaß 1752, er habe keinen Reichtum erworben, sondern sich mit dem täglichen Brot und einem guten Gewissen begnügt. Der Graf ermäßigt die Pacht um 200 Gulden.

Als Johann Wilhelm Buderus 1753 stirbt, übernimmt seine zweite Ehefrau Elisabetha Magdalena mit Hilfe des damaligen Hüttenfaktors das Unternehmen und kann es auch in den schwierigen Zeiten des Siebenjährigen Krieges erhalten[3].

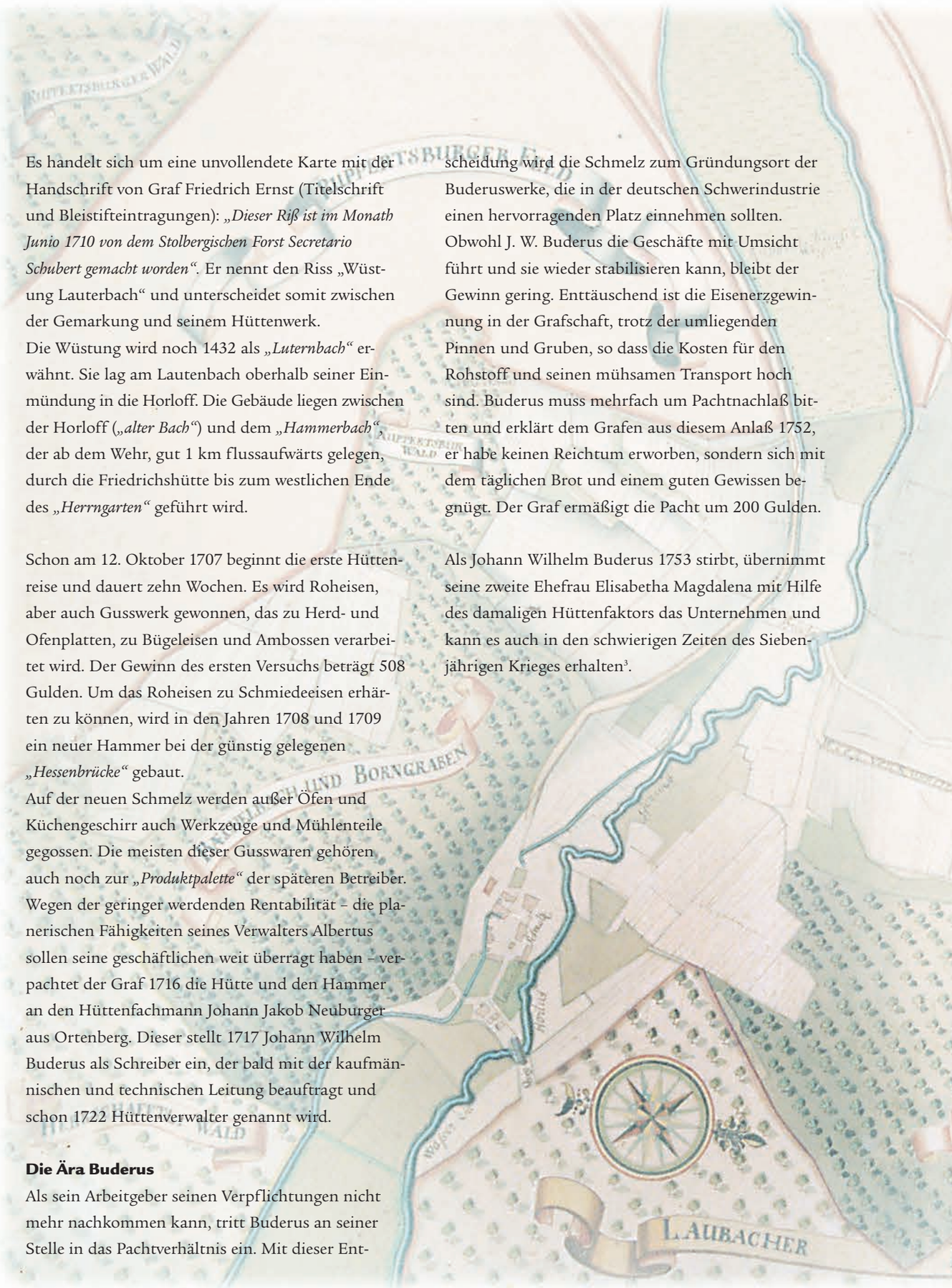


Abb. 2: Laubach Schmelz (ohne Jahresangabe)

Die Barockkarte, die vermutlich in der 2. Hälfte des 18. Jh. entstanden ist, bezeichnet die Friedrichshütte als *„Schmelz Laubach“*[4] und zeigt schon recht exakt das Hüttenwerk mit seinen zahlreichen Gebäuden sowie die sogenannte Hammer- oder Schmelzmühle mit Nebengebäuden, umgeben von den Waldungen des Eichbergs und des Bieberloh.

Im Jahr 1762 steigt der von ihr vorausschauend gut vorbereitete Sohn Johann Wilhelm Buderus II. in das Unternehmen ein, das er dann 1766 offiziell mit Pachtvertrag übernimmt. Er heiratet die Tochter eines reichen Weilburger Hüttenherrn, mit dessen Hilfe er den Betrieb wesentlich erweitern und vor allem neue Absatzmärkte erschließen kann.
Während der Revolutions- und Freiheitskriege wird das Hüttenwerk eine Art Munitionsfabrik, in der schwere Bombenkugeln und Kartätschen gegossen wurden.
Johann Wilhelm Buderus II. erreicht sein Lebensziel, es weiter zu bringen als sein Vater, trotz schwieriger Zeiten. Das Unternehmen geht zu gleichen Teilen an die drei überlebenden Söhne Johann Christian Wilhelm, Anton Georg Wilhelm Christian und Georg Friedrich Andreas Buderus, die sich 1807 zur Societät J. W. Buderus zusammenschließen. Nach dem frühen Tod seiner Brüder führt Georg (F. A.) Buderus I. die Firma zunächst allein weiter.
Er expandiert weiter und modernisiert die Schmelz.

Abb. 3: Ölbild von J. P. Beer, um 1820 (Ausschnittsvergrößerung)

Die alte Gießerei befindet sich im vorderen Teil der Friedrichshütte, Richtung Ruppertsburg. Das gilt bis zur Aufgabe des Werks 1928.
Ein neues Herrenhaus wird 1819/20 errichtet.
Der Hochofen und das Gebäude zur Platten- und Sandgießerei werden ebenfalls neu erbaut. Um 1830 kauft Buderus die Horloffsmühle zwischen der Friedrichshütte und Gonterskirchen, um dort ein Schleif- und Drehwerk für den Bedarf an *„geschliffenen, reich verzierten Zimmeröfen“* zu decken. Und 1836 wird ein Kupolofen als zweiter Ofen installiert.
In unmittelbarer Nähe des Hessenbrücker Hammers erschließt Bergrat Buderus 1819 ein sehr ergiebiges Braunkohlenbergwerk. Bereits 1830, als drei Neffen in das Geschäft einsteigen, unterhält die Firma 4 Pachtbetriebe und besitzt 5 weitere Hütten- bzw. Hammerwerke. Auf der Schmelz allein sind 164 Arbeiter beschäftigt, während es 1822 nur zwischen 30 und 40 waren[5]. Die Friedrichshütte liefert Roheisen und fertige Ware per Wagen bis nach Thüringen.
Die Ruppertsburger Fuhrleute sind oft wochenlang unterwegs.
Der Lageplan von 1839 (auf der folgenden Seite) dokumentiert eine umgebaute und erweiterte Friedrichshütte (Abb. 4). Die *Situations Charte* zeigt außer der eigentlichen Gießerei die Betriebsgebäude (farbig hervorgehoben) sowie die Wohngebäude.
Sehr gut sind hier auch die Wege und die Wasserläufe (Horloff, Hammer- und abzweigender Mühlgraben) zu sehen.
Von Ruppertsburg kommend liegen rechter Hand: die Gießerei und die Formerei, dahinter Schuppen; das Barockhaus (vormals Buderus'sches Wohnhaus), ein Wohnhaus für Angestellte, das Herrenhaus mit angrenzendem langen Magazin; das Pochwerk mit alter Ménage; die Gastwirtschaft (ehemalige Mühle) mit Nebengebäuden.
Links des Wegs liegen 2 Schuppen, die Scheune und das Backhaus. Der Hauptweg („Ulfaer Weg“) führt hinter der Gastwirtschaft über eine kleine Brücke zur Weggabelung am Eichberg, die heutige Straße ist ein kleiner Weg mit Furt durch die Horloff.

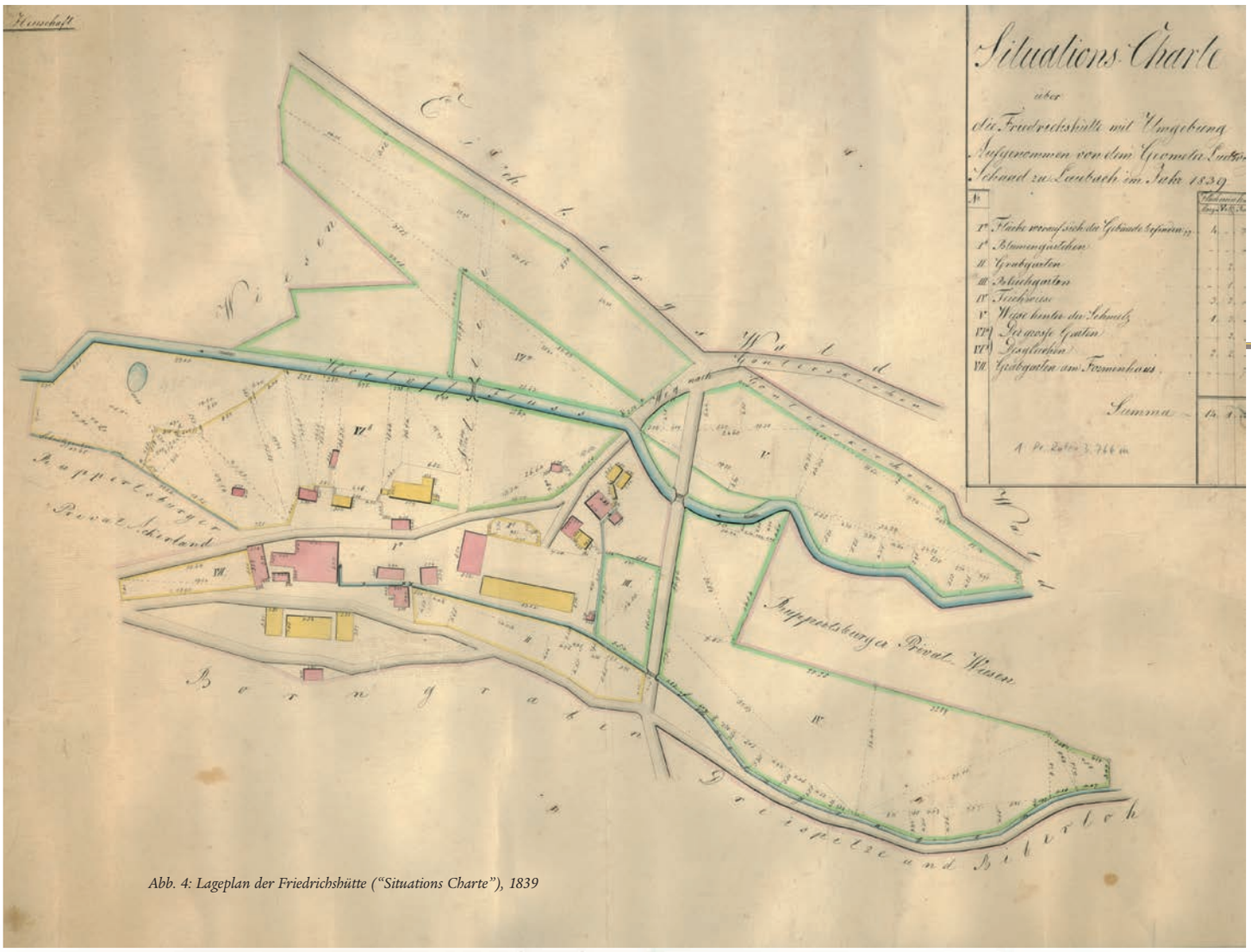


Abb. 4: Lageplan der Friedrichshütte ("Situations Charte"), 1839

Nach dem Tod von Georg Buderus I. 1840 wird die Societät auf die vierte Generation verteilt, in deren Wirkenszeit auch aufgrund des allgemeinen Strukturwandels das Zentrum und die Aktivitäten der Firma von Oberhessen weg ins Lahnrevier verlegt wird.

Der Verlängerungsvertrag von 1844 bis 1870 wird schon in Hirzenhain unterzeichnet, dem neuen Firmensitz. Bis zum Jahr 1868 bleibt bei Buderus der Hochofen noch in Betrieb.
Die Friedrichshütte hat schon zuvor an Bedeutung verloren, weshalb Buderus den Grafen um 3 Jahre Pachtfreiheit bittet. Die von Lollar (Main-Weser-Hütte) aus schriftlich geführten Verhandlungen um ein neues Pachtverhältnis bleiben ergebnislos, und Buderus verzichtet auf die Friedrichshütte, die im Vergleich mit den neueren, verkehrsgünstigeren und besser ausgerüsteten übrigen Werken für den aufstrebenden Konzern uninteressant geworden ist.
Mit einem Schreiben vom Januar 1870 teilt die Firma J. W. Buderus mit, dass *„in Folge freundschaftlicher Uebereinkunft"* (Anm.: die diplomatische Umschreibung des schon länger bestehenden Familienzwistes) die Handelssocietät aufgelöst wird. Gleichzeit wird bemerkt, dass die Geschäfte zu Friedrichshütte bei Laubach und Louisenhammer bei Alsfeld einer gemeinschaftlichen Liquidation verfallen.

Wirtschaftliche Situation im Industriezeitalter

Die Lage der Friedrichshütte hatte sich schon im 18. Jahrhundert als nicht mehr so vorteilhaft herausgestellt. Die Eisenerzvorkommen Oberhessens sind weniger ergiebig als erhofft, die vielen Pinnen in der Umgebung der Friedrichshütte bezeugen noch heute die ständige Suche nach neuen Lagern. Und die benachbarten Gruben müssen schon Anfang des 19. Jahrhunderts aufgegeben werden.
Im Raum Villingen/Hungen kommt es schon bald zu Klagen gegen den Grafen bzw. Johann Wilhelm Buderus II., weil teilweise ohne Genehmigung geschürft wird.[6] Die Verkehrsanbindungen sind alles andere als befriedigend: Die Straßen sind größtenteils unbefestigt, nur die Landstraße von Hungen nach Grünberg ist 1830 chaussiert, so dass G. W. Clarus berichtet:
„Dagegen kann man nur auf Feldwegen, welche in der

Abb. 5: Friedrichshütte, Foto ca. 1870

ungünstigen Jahreszeit und bei Regenwetter beinahe unpassierbar sind, im Herbst und im Frühjahr manchmal aber gar nicht passiert werden können, zu nachfolgenden Orten gelangen: Schotten 2 1/2, Nidda 2 1/2, Lich 3 Giesen 5 Stunden“ [7]

Auf der Schmelz gibt es bis 1886 keine gemauerte Brücke, die Landstraße nach Gonterskirchen wird zu jener Zeit gebaut, die Bahn bis Villingen/Laubach erst 1890.
Auch die einst so wichtige Holzkohle und damit der Rohstoff Holz, dessen hohe Preise immer wieder zu Klagen führen, spüren die neue Zeit: Kokskohle ist ihr Konkurrent, die in riesigen Mengen auf den Markt kommt. Schließlich verfügen die kleinen und mittleren Hütten nicht über das notwendige Kapital, um in der Konkurrenz zu den großen Industriestandorten an Rhein und Ruhr, in Oberschlesien oder gar in England neue große Hoch- oder Kupolöfen zu bauen. Das Eigenkapital vieler Firmen ist hierfür zu knapp. Es kommt vielerorts zu einer Strukturkrise, die sich aber in Oberhessen durch die rechtzeitige Umorientierung hin zu reinen Gießereibetrieben mit zum Teil angeschlossenen Maschinenfabriken weniger auswirkt.[8]

Die Ära Römheld

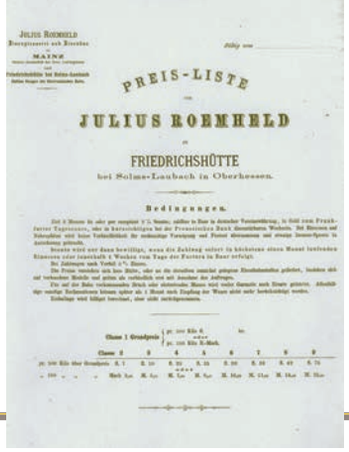
In mehreren nationalen Zeitungen schreibt die Gräflich Solms-Laubach'sche Rentkammer 1869 die Neuverpachtung der Friedrichshütte aus. Die Anzeige hebt als Vorzüge hervor:

- *die Nähe zur Main-Weser-Bahn-Station Gießen und zu der im Bau befindlichen Eisenbahn Gießen-Gelnhausen und Gießen-Fulda,*
- *die Lage inmitten eines unmittelbar dieselben berührenden, sehr gut bestandenen Buchhochwaldgebietes von mehr als 40000 Morgen*
- *die gute Wasserkraft*
- *die großen und meist neuen Hüttengebäude, mit Hochofen, Wohnhaus und Garten, Gastwirthschaft,*
- *die Umgebung von mehreren Ortschaften, die ein hinreichendes und genügsames Arbeiterpersonal stellen,...*

Außerdem sei dieses Anwesen *„wegen seiner günstigen Lage auch für ein industrielles Etablissement geeignet, das vorzugsweise auf billigen Bezug von Nutzholz und Brennholz hingewiesen ist“*.
Schon 1869 wird ein Pachtvertrag mit Wirkung zum 1. April 1870 von Heinrich Dietze für den Verein für Chemische Industrie unterschrieben.[9] Hierzu wird die Inventarliste von 1837 ergänzt, auch mit Angaben zu den seitherigen Bau- und Renovierungsmaßnahmen. Die Friedrichshütte hat zu jener Zeit folgendes Aussehen:

Abb. 6: Situationsplan um 1860

Wo damals der „Magazienbau“ stand (mit Holzschuppen, Waschküche, Schlosser- und Schreinerwerkstatt, Schlafstube und Ofenmagazin, Chaise Remise, Pferdestall, Hühner- und Gänsestall, Fruchtspeicher und Taubenhaus), danach die Holzverkohlung und später die Chemiefabrik bis 1928/29, ist in etwa die heutige Gießerei gelegen.
Die heute noch genutzten, teilweise umgebauten Gebäude sind das Comptoir (Haus Wagner), das Maschinenhaus (Garage Stoff), das Verwalterhaus (Haus Stoff), der „Rambo“ bzw. das „Uhrenhaus“ (Haus Seipp), die Scheune mit Stall (Haus Axmann) und das Gasthaus, ehedem sogenannte Hammer- oder Schmelzmühle (Haus Stock) sowie das „Zainerhaus“, später „Haus Blei“ (Fa. Römheld, „Pfadfinderhaus”) am Waldrand.


PREIS-LISTE
von
JULIUS ROEMHELD
in
FRIEDRICHSHÜTTE
bei Solms-Laubach in Oberhessen.

Bedingungen.

Abb. 7: Preisliste (Auszug)

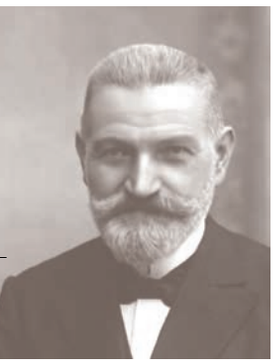


Abb. 8 (oben):

Julius Römheld (1823-1904)

Abb. 9 (unten):

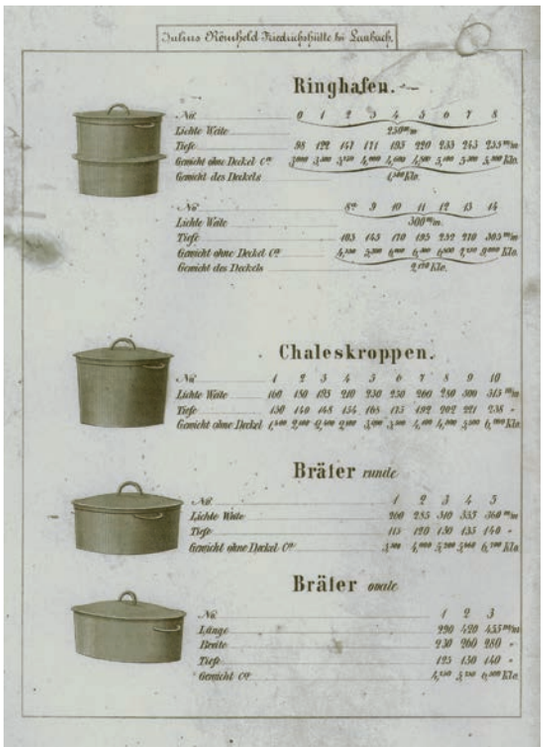
Adolph Römheld (1841-1924)

Das Ruppertsburger Tagebuch über den Zu- und Abgang von Gewerbe (1859-1927) hält 1870 zwei kurze, fast übersehbare Eintragungen fest, die für viele Einwohner der umliegenden Gemeinden nach der Aufgabe des Buderus'schen Werkes große Bedeutung bekommen sollten:
Am 13. Mai 1870 meldet sich Julius Römheld als *„Schmelzunternehmer“* an, am 20. Oktober Heinrich und Hermann Dietze für den Verein für Chemische Industrie.[9]

Julius Römheld, *„der Pionier der Eisentechnik“*[10], hatte den ersten Kokshochofen 1849 bei der Friedrich-Wilhelm-Hütte in Mühlheim/Ruhr gebaut. Die Qualität des Eisens erwies sich aber als mangelhaft. Um das Verfahren verbessern zu können, studierte Julius Römheld von 1850 bis 1851 Chemie. Anschließend baute er für die neugegründete „Niederrheinische Hütte“ in Duisburg Hochöfen und Nebenanlagen und wurde 4 Jahre lang deren technischer Direktor. Danach leitete er die AG Vulkan, bevor er 1859 ein eigenes Werk gründete, in dem er dann besonders den chemischen Fertigungsbereich ausbaute.[11] Als 18 Jahre Älterer von 14 Kindern hat er sich bisher schon um die Ausbildung seines Bruders Adolph als Eisengießer gekümmert. Als der ihm selbstständig genug erscheint, pachtet er den Hochofenbetrieb auf der Friedrichshütte und setzt Adolph als seinen Betriebsleiter dort ein. Dieser unterschreibt schon bei der Anmeldung des Betriebs *„p.p. Julius Römheld“* und übernimmt für ihn die Geschäfte vor Ort.

Mit der Übernahme ändert das Hüttenwerk die Produktion nicht wesentlich. So wird noch bis zur Jahrhundertwende das alte Angebot ziemlich beibehalten: Öfen unterschiedlicher Art, Herde, Haushaltsgegenstände und sonstige Erzeugnisse wie Kohlenträge, Grabkreuze, Grabumrandungen, kleine Altarkruzifixe, Schirmständer, Kleiderständer, etc. und Gartenmöbel. Besondere Stücke sind der 1887 ausgeführte Pfortenbrunnen und das 1890 von Adolph Römheld selbst entworfene Laubacher Kriegerdenkmal.[12]
Eine Preisliste von Julius Römheld (ohne Jahr, zwischen 1870-1879) und ein Verkaufsprospekt für Haushaltstöpfe mögen anstelle weiterer Beschreibungen die breite Angebotspalette des Gießereibetriebs verdeutlichen.

Abb. 10: Verkaufsprospekt der Gießerei Julius Römheld



Für Fachleute sind die Schmelzbücher interessant, die Adolph Römheld genauestens führt. So berichtet er z.B. 1876, dass der Hochofen nach einer Campagne von 4 Jahren und 3 3/4 Monaten am 24. August um 6 Uhr morgens ausgeblasen wurde, wobei der letzte Abstich noch ein gutes, vollständig vergießbares Eisen lieferte. Zur alsbald begonnenen Wiederherstellung des Ofens wurde ein neues, freistehendes Gestell aus künstlichen Steinen von Th. Neitzert & Cie, Bendorf geliefert und die Rast aus Lisberger Sand eingebaut, die früher überbaute Gicht mit einem *„Blechcilinder-Gasfang“* versehen und ein neuer Heiz-Apparat mit horizontal-liegenden Zwillingsröhren errichtet.

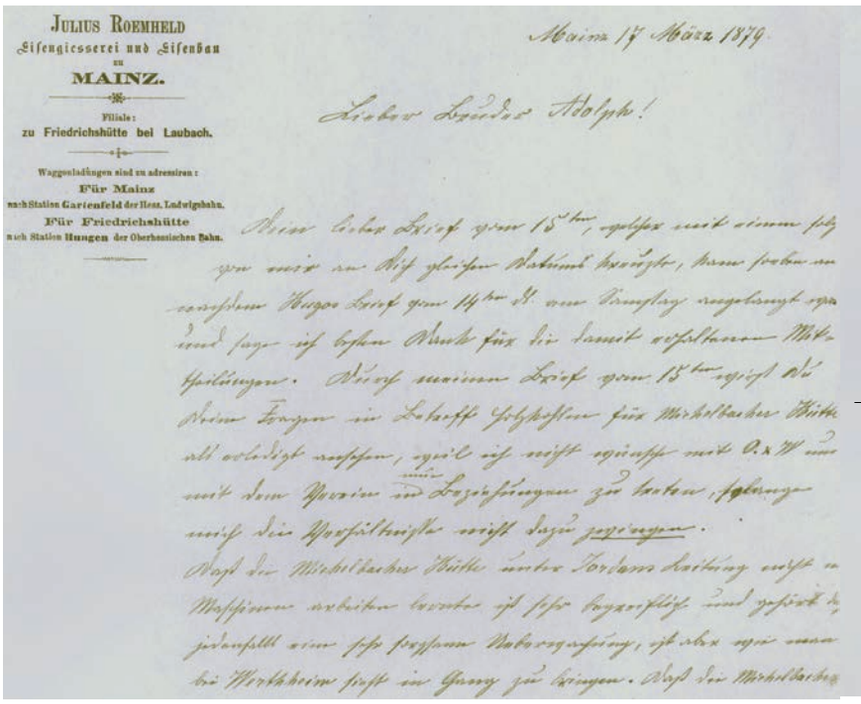
Abb. 11: Briefkopf

Adolph Römheld
Eisengiesserei und Eisenbauwerkstätte
Friedrichshütte b. Laubach in Hessen
Station Villingen.
Oberhessische Nebenbahn Hungen—Laubach
Adresse für Telegramme:
„Eisenhütte Laubach"

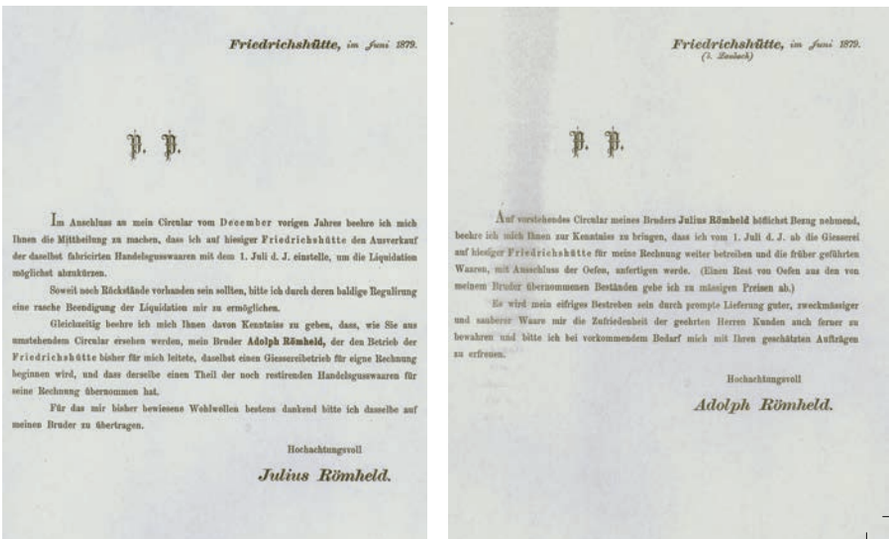
Im selben Jahr entsteht durch Blitzeinschlag ein Brand im Holzkohlenlager, so dass mit nasser Kohle verhüttet werden muss.
Wie viele andere kleinere und mittlere Eisenwerkbesitzer kann A. Römheld dem erheblichen Kosten- und Preisdruck noch einigermaßen standhalten, muss dann aber die Eisenerzeugung mit dem Holzkohlehochofen 1879 aufgeben und sich der Eisengussproduktion und der Weiterverarbeitung von Eisen zuwenden. Seitdem ist der Betrieb nur noch eine Eisengießerei mit angeschlossener Maschinenfabrik.
Diese Entscheidung dürfte wesentlich von Julius Römheld ausgegangen sein, der auch in Mainz trotz des Rheins als Wasserweg für den Kokstransport sich von Anfang an für die reine Eisengießerei mit Kupolofenbetrieb entschieden hat.[13]
Adolph Römheld erhält im gleichen Jahr das Gewerbepatent und meldet sich als „Eisengießer" am 26. Juni 1879 in Ruppertsburg an, nachdem er von 1870 bis zur Geschäftsübergabe im Jahr 1879 für seinen Bruder den Betrieb verwaltet hat.

Die briefliche Korrespondenz zwischen den eng befreundeten Brüdern beschäftigt sich in dieser Zeit intensiv mit der Zukunft des Betriebs, und Julius rät dem Bruder fast väterlich von der Übernahme des Unternehmens ab, dessen ungünstige Lage ihn wenig Zukunftschancen sehen lässt. Er nennt als mögliche Alternativen u.a. den Erwerb der Lahnhütte in Gießen, eine leitende Stelle in der Darmstädter Maschinenfabrik oder als Gesellschafter in der Mainzer Gießerei. Allen gut gemeinten Vorschlägen setzt Adolph wohlüberlegte Argumente entgegen, die teilweise in Kostenvergleiche übergehen und kommt zu dem Ergebnis: *„Nach reichlichem Hin und Her-Überlegen bin ich zu dem Entschluß gekommen in Gottes Namen hier selbständig anzufangen, wenn die Antwort des Grafen hinsichtlich der Pacht etc so ausfällt, wie ich es wohl annehmen kann, und wenn ich das Geld auftreiben kann, in welcher Richtung ich Schritte gethan habe... Mit meinem Schwager müsste ich deshalb gerne zusammenarbeiten, weil ich doch nicht gut alles allein besorgen kann... Theilen wir uns beide die Arbeit, so bedürfen wir keinen Buchhalter, sonstigen Beamten oder Meister*" (Brief vom 29. März 1879)

Abb. 12: Auszug aus dem Briefwechsel Julius und Adolph Römheld (AER)


Julius Roemheld
Eisengiesserei und Eisenbau
zu
MAINZ.
Filiale:
zu Friedrichshütte bei Laubach.
Waggonladungen sind zu adressiren:
Für Mainz
nach Station Gartenfeld der Hess. Ludwigsbahn.
Für Friedrichshütte
nach Station Hungen der Oberhessischen Bahn.
Mainz 17 März 1879
Lieber Bruder Adolph!

Es zeugt auch von seinem Mut, sich den schwierigen Herausforderungen zu stellen, und dem zuversichtlichen Blick nach vorn, ohne den die Friedrichshütte mit ihren bescheidenen Möglichkeiten nicht erfolgreich weiter entwickelt werden konnte. Die Facsimile der Geschäftsübergabe vom Juni 1879 mögen die neue Situation erklären:


Friedrichshütte, im Juni 1879.

P. P.

Im Anschluss an mein Circular vom December vorigen Jahres beehre ich mich Ihnen die Mittheilung zu machen, dass ich auf hiesiger Friedrichshütte den Ausverkauf der daselbst fabricirten Handelsgusswaaren mit dem 1. Juli d. J. einstelle, um die Liquidation möglichst abzukürzen.

Soweit noch Rückstände vorhanden sein sollten, bitte ich durch deren baldige Regulirung eine rasche Beendigung der Liquidation mir zu ermöglichen.

Gleichzeitig beehre ich mich Ihnen davon Kenntniss zu geben, dass, wie Sie aus umstehendem Circular ersehen werden, mein Bruder Adolph Römheld, der den Betrieb der Friedrichshütte bisher für mich leitete, daselbst einen Giessereibetrieb für eigne Rechnung beginnen wird, und dass derselbe einen Theil der noch restirenden Handelsgusswaaren für seine Rechnung übernommen hat.

Für das mir bisher bewiesene Wohlwollen bestens dankend bitte ich dasselbe auf meinen Bruder zu übertragen.

Hochachtungsvoll

Julius Römheld.

Friedrichshütte, im Juni 1879.
(P. Laubach)

P. P.

Auf vorstehendes Circular meines Bruders Julius Römheld höflichst Bezug nehmend, beehre ich mich Ihnen zur Kenntniss zu bringen, dass ich vom 1. Juli d. J. ab die Giesserei auf hiesiger Friedrichshütte für meine Rechnung weiter betreiben und die früher geführten Waaren, mit Ausschluss der Oefen, anfertigen werde. (Einen Rest von Oefen aus den von meinem Bruder übernommenen Beständen gebe ich zu mässigen Preisen ab.)

Es wird mein eifriges Bestreben sein durch prompte Lieferung guter, zweckmässiger und sauberer Waare mir die Zufriedenheit der geehrten Herren Kunden auch ferner zu bewahren und bitte ich bei vorkommendem Bedarf mich mit Ihren geschätzten Aufträgen zu erfreuen.

Hochachtungsvoll

Adolph Römheld.

Abb. 13: Geschäftsübergabe von Julius zu Adolph Römheld

Adolph (Friedrich) Römheld wird am 7. Juni 1841 geboren. Er heiratet am 20. August 1874 Auguste Adelheid Thum, Tochter des verstorbenen Pfarrers Thum von Bleichenbach. Aus dieser Ehe gehen die 7 Kinder Friedrich, Amalie, Wilhemine, Bertha, Georg, Philipp und Auguste hervor.
Adolph Römheld hat von1856 bis 1858 auf der Hütte *Vulkan* in Duisburg, in der sein Bruder Julius eine leitende Stelle bekleidet, zunächst in verschiedenen Werkstätten und ab 1857 auch im technischen Büro gearbeitet. Seine Arbeit wird im Zeugnis vom 23. Juli 1858 seitens des Vorstands gelobt:
„...Wir können Herrn Römheld das Zeugnis ertheilen, dass er sowohl durch seine Fähigkeiten, Pünktlichkeit in Führung der Bücher unsere größte Zufriedenheit erworben, und bemerken noch bezüglich seiner Leistungen im practischen Arbeiten, dass er bei Abgang des Meisters der mechanischen Werkstätte bis zum Eintritt eines neuen Meisters während vier Wochen dessen Stelle zu versehen hatte“ (23. 7. 1858)

Die Gießerei des Adolph Römheld nutzt nun die Vorteile des Kupolofenbetriebs: So können kleinere Chargen geschmolzen werden als im Hochofen, was wiederum eine flexiblere Fertigung individueller Aufträge und verschiedener Gussartikel erlaubt. Außerdem ermöglicht die Zusammensetzung der Schmelze aus verschiedenen Roheisensorten, Zusätzen und Gussabfällen eine größere Flexibilität bei der Legierung.
Auftragsarbeiten aller Art, d.h. sehr viele Sonderaufträge fallen neben den gängigen Gießereiprodukten an. Beispiele hierfür sind das Hoftor und die 3 Torsäulen in der Pfarrhofreite zu Villingen.[14]
Zu Beginnn des 20. Jahrhunderts gewinnt die Herstellung von Gebrauchs- und Baumaterialien an Bedeutung. Außer (weiterhin) Öfen werden vorwiegend Bausäulen, Kanaldeckel und -Roste, Wasserpumpen, Retorten, Holzverkohlungs- (*„Retorten“*-) wagen, Schleusen (heute noch hier an der Horloff und am Mühl- bzw Hammergraben zu sehen), Drehscheiben für Feldbahnen, Kaminschieber- und -Klappen, Butterfassgetriebe mit Handkurbeln und sämtliche Arten von Stall-, Werkstatt- und Dachfenstern, Gartentore sowie Grabkreuze hergestellt.
1891 erhält A. Römheld die Erlaubnis zur Aufstellung einer Dampfdresch-Locomobile, die der mdl. Überlieferung nach hinter dem Magazin (heute Haus Nr. 2) im Bereich der noch sichtbaren Natursteinmauer aufgestellt wird und per Transmission die Maschinen im sog. Magazin (der damaligen Maschinenfabrik) antreiben.
In dieser Zeit wird der abgelegene Weiler mehr und mehr erschlossen. In einem Schriftwechsel zwischen der Bürgermeisterei und dem damals zuständigen Landkreis Schotten wird die Notwendigkeit des Straßenbaus zwischen Gonterskirchen und der Friedrichshütte mit der Bedeutung des Industrieweilers betont:
„Die Friedrichshütte hat 5 Wohngebäude und eine Reihe von Fabrikgebäuden, Lagerräumen, pp. Es bestehen daselbst zwei industrielle Etablissements, eine Eisengießerei und eine Holzessigfabrik. Auf Friedrichshütte wohnen 6 Familien, und sind in den Etablissements 120 – 150 Arbeiter ständig beschäftigt.“ (24. 7. 1883)
Mit der neuen Kreisstraße wird endlich auch eine tragfähigere Brücke 1886 über die Horloff gebaut.[15]
Die Friedrichshütte besteht in jener Zeit aus zwei räumlich getrennten Fabrikkomplexen, zwischen ihnen liegt das Herrenhaus, das sich beide Firmen teilen. Alle Gebäude, auch die wenigen Wohnhäuser, werden von den beiden Firmen genutzt. Der Weiler ist allerorten Fabrikgelände, weshalb das Kreisamt Schotten, als es 1913 den innerörtlichen Straßenabschnitt zur Ortsdurchfahrt erklärt, verfügen muss:
Die Lagerung von Gegenständen der Römheld'schen Eisengiesserei wird auf jederzeitigen Widerruf in seitherigem Umfang unter der Bedingung zugelassen, dass der öffentliche Verkehr(!) nicht behindert wird.

Abb. 14: Geheimrat Schönfeld vom Großherzoglichen Kreisamt Schotten auf der Schmelz (Sammlung Stoff)

Abb. 15: Lageplan der beiden Betriebe; zwischen 1870 und 1880: links der gelben Linie die Gießerei, rechts davon die Gebäude des Chemischen Vereins.

Gelbe Flächen zeigen Grundrisse der noch heute vorhandenen Gebäude:

1) „Scheuer“, heute Haus Axmann

2) „Rambo“ oder „Uhrenhaus“

3) „neues Kontor“

4) „Verwalterhaus“, heute Haus Stoff

5) „Zeinerhaus“ oder „Haus Blei“, heute Pfadfinderhaus

6) Herrenhaus (von beiden Betrieben genutzt)

7) langes Magazin

8) „Wirtshaus“, heute Haus Stock

Aus dem Plan wird deutlich, dass die heutige Gießerei sich auf dem Gelände der Chemischen Fabrik befindet; bis auf das Haus Wagner sind alle Fabrikanlagen der alten Gießerei abgerissen worden, nicht aber die Wohnhäuser/Büros.
Im Gemeindearchiv Ruppertsburg finden sich zahlreiche Unterlagen zu Verfügungen, Anträgen und Genehmigungen sowie Bau- und Erweiterungsplänen der beiden Fabriken.
Der Dienstweg läuft über das Großherzogliche Bürgermeisteramt Ruppertsburg, nächste Instanz ist das Großherzogliche Kreisamt Schotten. Die meisten Schriftstücke befassen sich mit Bauanträgen, wenige mit Umweltfragen wie der Verschmutzung der Horloff.[16] Auflagen fallen auf im Bereich von Hygienevorschriften: So werden mehrfach Erweiterungen der *„Abortanlagen“*, der Waschanlage und der *„staubfreien“* Lagerräume für die Kleidung der Arbeiter angemahnt.[17]
Im übrigen sind die Baubehörden recht restriktiv, jede kleine Veränderung muß beantragt werden.
Als Beispiel möge ein Schreiben von 1897 dienen, in dem Adolph Römheld Folgendes beantragt:
„Durch einen am Samstagabend ganz plötzlich eingetretenen Bruch meines Wasserrad Wellbaumes bin ich ganz unvorhergesehen genöthigt zur Durchsetzung meines Geschäftsbetriebes – (heute mussten meine Arbeiter dieser Störung wegen feiern) – eine Locomobil-Dampfmaschine hier aufzustellen. Ich bekomme morgen die Lokomobile des Herrn Heinrich Eisler von Villingen hierher, welche ich vor einigen Jahren bei an der Wasserkraft eingetretenen Störungen auch schon zur Aushülfe hatte.
Voraussichtlich werde ich 2 bis 3 Wochen mit dieser Maschine arbeiten müssen, was hierdurch anzuzeigen ich mir gestatte, mit dem ergebenen Ersuchen eine ... erforderliche Genehmigung bei Großherzogl. Kreisamte für mich gütigst einzuholen.“

Der Betrieb entwickelt sich trotz mancher Hindernisse ganz zufriedenstellend. In einer Aufstellung von 1911 gibt A. Römheld sein Reinvermögen mit 52000 Mark an, was gegenüber dem anfänglichen Kapital von 1800 Mark eine beträchtliche Steigerung des Vermögens darstellt. Der jährliche Umsatz wird mit 70.000 und 80.000 Mark beziffert. Die durchschnittliche Zahl der Arbeiter wird mit 32 bis 37 angegeben.
Die Blütezeit der Schmelz sind sicherlich die Jahrzehnte vor und nach der Jahrhundertwende.
Sie bringen eine erhebliche Verbesserung der Infrastruktur mit mehreren Wasserleitungen, größeren und stärkeren Maschinen, einer eigenen Stromversorgung (Generator bzw. Dynamo des Maschinenhauses) schon vor der Einführung der Elektrizität in Oberhessen. Für die Freizeit dienen der *„Herrngarten“* und ein Tennisplatz (zwischen Haus Blei und der ehemaligen Gießerei).
Man feiert Jubiläen mit den Arbeitern und macht schon Betriebsausflüge. Im Gasthaus bei der *„Finkewirtin“*, das auch Übernachtungsmöglichkeiten bietet, trifft man sich zum Umtrunk. Die wenigen Schmelzer ihrerseits haben selbst oft Besuch, vor allem im Sommer, der schönsten Jahreszeit im idyllischen Horlofftal.

Abb. 17: "Hof" & "Rambo"

Abb. 16: Die „alte Schmelz" (Gicht und Maschinenhaus) (Sammlung Stoff)

Nach dem 1. Weltkrieg kommt es im Gefolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu neuen Veränderungen: Der Chemische Verein will *„aus freundschaftlich-nachbarlichen Gründen"* in die Gießerei Römheld 80.000,–RM vorläufig stecken, *„wenn wir die Garantie haben, dass dieses Geld uns nicht verloren geht"* (Brief a. d. Rentkammer vom 9. 8. 1918). Der Kauf der Gießereigebäude durch den Verein ist die von ihm gewünschte Sicherheit. Adolph Römheld wird somit Pächter des Chemischen Vereins und nicht mehr des Gräflichen Hauses.
Im Deutschland der zwanziger Jahre haben die Folgen des Versailler Vertrages und die sie begleitende Geldentwertung in der inneren politischen Zerrissenheit der Weimarer Republik die wirtschaftliche Lage immer düsterer erscheinen lassen. Für die beiden Betriebe auf der Friedrichshütte bringt diese ungünstige Entwicklung, die während des Krieges schon mit der Zwangsabgabe von u.a. Roheisen begonnen hat, die Zwangsbewirtschaftung und Absatzschwierigkeiten auf einem daniederliegenden Markt, so dass Adolph Römheld in einem Brief sorgenvoll schreibt:
...Diese Fragebogen (Anm.: zum Familienverband Römheld) konnten zum Theil erst so spät ausgefüllt werden, weil man in den über uns gekommenen Wahnsinnszeiten, die einem schwere Sorgen und traurige, früher unbekannte Arbeitsüberlastungen auferlegen, nicht weiß woher die Zeit nehmen. Gebe Gott, daß unserem Volk in der Mehrzahl die Lügen aufgehen und wieder die Wege beschritten werden, die Gott wohlgefallen. Unsere Arbeiter können nur ungefähr während 1/3 der Arbeitstage beschäftigt werden, weil die Nachfrage nach Waren gewaltig nachgelaßen hat, sodaß jetzt nur an einem Tag gegoßen werden kann in der Woche, während wir vor Eintritt dieser Zustände in der Regel meist an jedem Wochentag gießen mußten. Die Zeitungen berichten, daß viele Werke gänzlich still liegen und Tausende von Arbeitern entlaßen müßen. Bis hierher hat uns der HERR geholfen, möge er uns weiter gnädiglich durchhelfen!
(Brief vom 19. Juli 1924)

In dieser Situation schließen Adolph und sein Sohn Philipp Römheld sowie fünf weitere Familienangehörige, darunter der für das Fortbestehen der Firma wichtige Schwager Eugen Jäger, 1924 einen Gesellschaftsvertrag (GmbH). Das Stammkapital beträgt 70.000 Mark, wovon jeder Gesellschafter 10.000 Mark Anteil einbringt. Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb einer Eisengießerei und Eisenbauwerkstätte, sowie die Fabrikation und der Handel von Gegenständen aus Eisen und anderen Materialien.
Adolph Römheld bringt das von ihm seither unter der Firma *„Adolph Römheld auf der Friedrichshütte bei Laubach"* betriebene Geschäft mit allen Aktiven und Passiven verkäuflich in die Gesellschaft ein.
Im selben Jahr 1924 stirbt er aber. Er, der *„alte Herr Römheld"*, Mitglied des Kirchenvorstands, der Hessischen Landessynode und des Vorstands des Vereins für Innere Mission in Oberhessen, hat das Ende der alten Friedrichshütte, der Schmelz, nicht mehr zu erleben brauchen. Sein Sohn Philipp, geboren am 21. Januar 1887 auf der Friedrichshütte, übernimmt das Unternehmen als diplomierter Maschinenbauer (TH Darmstadt) in schwierigen Zeiten. Die Anlagen können in den alten Gebäuden nicht mehr modernisiert werden. Und nach der Aufgabe des Vereins für Chemische Industrie 1928 ist die Bahnverbindung,

Abb. 18: Das Ehepaar Frieda & Philipp Römheld

Abb. 19: Die alte Gießerei kurz vor dem Abriß 1928

für die hohe Abgaben an die Reichsbahn zu zahlen sind, von einem Betrieb allein nicht mehr zu halten. Die Gießerei braucht aber für ihr Überleben einen Schienenzugang und baut deshalb in Laubach bis Ende 1928 eine neue Gießerei (später Fa. Helwig, dann Fa. Winter). Auf der Schmelz bleiben (zunächst) nur noch die Schlosserei und die Dreherei.[18]

Den Schmelzern, die in ihrer romantischen Naturidylle einen betriebsamen Industriealltag gewohnt sind, erscheint der Wohnort „tot".
Vor der Neugründung der Hütte 1707 war das älteste Werk schon zweimal untergegangen; die Buderus-Societät gab hier 1870 auf; nach fast 60 Jahren Ausbau durch die Gießerei Römheld und den Verein für chemische Industrie wird jetzt 1928 als Schicksalsjahr gesehen: Der Untergang des Industrieweilers scheint unaufhaltsam zu sein.
Nach dem Zweiten Weltkrieg aber wagen Philipp Römheld und seine Erben dennoch den Neu- und Ausbau der Firma, und die Entwicklung der Gießerei und der in ihr begonnenen Maschinenfabrik zeigt, dass sich aus bescheidenen Anfängen mit Fleiß und harter Arbeit, die für alle Unternehmer der Schmelz, von der Gründung bis ins 20. Jh. trotzdem immer wieder schlechte Zeiten gebracht haben, ein mittelständiges Unternehmen mit Tochterfirmen entwikkeln kann, das mehr noch als die Vorgängerbetriebe vielen einheimischen Familien Arbeit und Verdienst schafft:
Die „Schmelzer" und die Angehörigen der Gießerei und der Maschinenfabrik sowie mit ihnen die Einwohner der umliegenden Gemeinden, die schon immer zu den Arbeitskräften der Schmelz gehört haben, dürfen deshalb 2007 in Erinnerung an die vielen Notzeiten dankbar und bei aller Bescheidenheit auch stolz auf das Erreichte sein.

Abb. 20: Links der Landstraße das Magazin und der Rambo, rechts das Gelände der ehemaligen Schlosserei und Formerei mit der Scheune (ehemals Hochofenbau) und dem Kontor (Haus Wagner), dahinter die Buderuslinde und das Verwalterhaus (Haus Stoff).

Mein Dank gilt Graf Karl Georg zu Solms-Laubach und seinen Archivaren H. Melchior und H. Steinl sowie dem Ortsvorsteher von Ruppertsburg L. Axmann, die meine Archivstudien durch ihr großes Entgegenkommen unterstützt haben. Dank gilt ferner Elisabeth Rößler, die stets bereit war, Briefe und andere Dokumente aus dem Familienarchiv zur Verfügung zu stellen, sowie Paul Diehl, der mir mit seiner großen Sammlung heimatlicher Dokumente manchen Hinweis gab.

Rudolf M. Stock

Die eiserne Lady
– Elisabetha Magdalena Buderus
und die Friedrichshütte

von Hans Sarkowicz

Am 1. Januar 1762 wurde auf der Friedrichshütte ein Dokument gesiegelt und unterschrieben, das gleich in mehrfacher Hinsicht einmalig ist.

Verfasst hatte es Elisabetha Magdalena Buderus, die Witwe von Johann Wilhelm Buderus, der 1731 Pächter der Friedrichshütte geworden war.

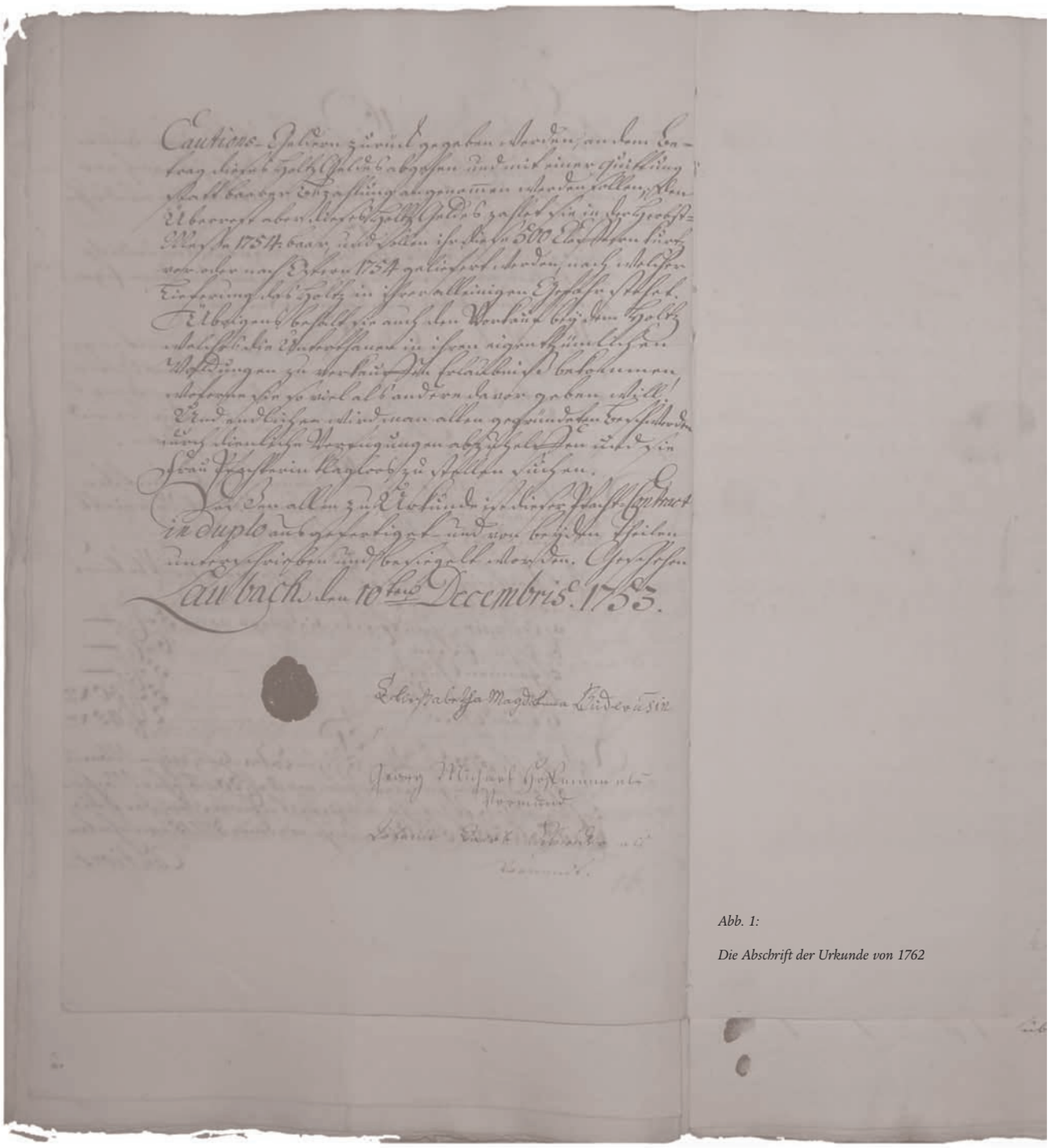


Abb. 1:

Die Abschrift der Urkunde von 1762

In der aus fünf Paragrafen bestehenden Urkunde wurden die Pflichten und Rechte ihres 22-jährigen Sohnes Johann Wilhelm festgelegt, der sich zusammen mit seinem Schwager Johann Ludwig Schneider die Leitung des Hochofenbetriebs teilen sollte. Zunächst forderte die Mutter von ihrem Sohn, dass er ihr *"jederzeit mit behöriger Bescheidenheit begegnen"* solle, *"denen Arbeitern mit gutem Exempel vorgehen, die nöthige Erinnerungen mit Anstand und Behutsamkeit und zur rechten Zeit anbringen, überhaupt aber sich also betragen solle und wolle, dass ich in meiner Hoffnung auch für künftige einen Beystand an ihm zufinden, immer mehr bestärket werden möge"*. Er selbst solle sich *"zur Erfüllung seiner Obliegenheiten zu jeder Stunde unermüdet und emsig bezeigen und hieran keinen Mangel erscheinen lassen"*.

Zu seinen Aufgaben, die er mit besonderer Sorgfalt ausführen sollte, zählte sie die Aufsicht über die Köhler und Müller. Einmal wöchentlich war er aufgefordert, sie zu besuchen und dann Bericht zu erstatten. Überhaupt legte Elisabetha Magdalena Buderus großen Wert darauf, über alles regelmäßig unterrichtet zu werden. Sie behielt die Oberaufsicht und entschied, wenn sich ihr Schwiegersohn und ihr Sohn in wichtigen Fragen nicht einigen konnten. So hatte sie weiterhin alle Fäden in der Hand, auch wenn sie selbst nicht mehr die Geschäfte führte.

Diese Urkunde, die sich leider nur in einer Abschrift erhalten hat, ist in der deutschen Wirtschaftsgeschichte ohne Vergleich. Eine Unternehmerin, die Roheisen und Gusserzeugnisse herstellt, entwirft einen Verhaltenskodex für den Firmenerben – und das in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Dass Frauen Bergbau- und Hochofenbetriebe leiteten, war in dieser Zeit nicht so ungewöhnlich, wie es uns heute erscheint. Aber keine dieser Frauen, die meist in die Fußstapfen ihrer Väter oder Männer traten, war letztlich so erfolgreich wie Elisabetha Magdalena Buderus. Denn nur ihrem Mut, ihrer Zähigkeit und ihrer nie versiegenden Energie verdankte das Unternehmen seinen späteren Aufstieg, der den Namen Buderus weltbekannt machen sollte. Ohne sie wäre der kleine Betrieb spätestens in den Wirren des Siebenjährigen Krieges untergegangen.

An der Wiege hatte ihr das niemand gesungen. Ihr Lebensweg schien vorgezeichnet – als Pfarrersfrau oder Beamtengattin. Denn sie kam aus einem "guten Haus". Elisabetha Magdalena wurde am 14. März 1707 als älteste Tochter des Pfarrers und Metropolitans Martin Wilhelm Nies in dem kleinen Ort Wallau geboren. Über ihre Kindheit ist nichts bekannt, außer den Geburts-, Tauf- und Konfirmationsdaten. Dagegen haben ihr Vater und ihr Bruder Johann Jakob (der 1745 die Nachfolge seines Vaters antrat) deutliche Spuren hinterlassen. Sie müssen beide rechte Dickschädel gewesen sein, die sich, wenn es ihrer Meinung nach sein musste, mit der ganzen Gemeinde anlegten. Für Elisabetha Magdalena war es ein Glück, dass sie schon in jungen Jahren als Hofdame der Mutter des regierenden Grafen nach Laubach kam. Möglicherweise hatten die Tischbeins dabei ihre Finger im Spiel, denn die Familie Nies war mit ihnen weitläufig verwandt, und die Tischbeins arbeiteten für den Laubacher Hof. Wann Elisabetha Magdalena nach Laubach übersiedelte, ist nicht mehr zu ermitteln. Es scheint aber so, dass sie dort Johann Wilhelm Buderus kennenlernte, der 1730 seine erste Frau im Kindbett verloren hatte. Buderus war 1717 als kaufmännischer und technischer Leiter auf die Friedrichshütte gekommen. Obwohl der kleine Hochofenbetrieb nicht einmal zwanzig Beschäftigte hatte (vielleicht sogar nur zehn), war er das größte Unternehmen der kleinen Grafschaft Solms-Laubach.

Als Buderus die Kautionssumme an seinen Dienstherrn Johann Jakob Neuburger entrichtete und damit die Friedrichshütte in eigene Regie übernahm, dürften der Witwer und die Hofdame schon ein (heimliches) Paar gewesen sein. Darauf deutet das Datum des Vertragsabschlusses hin: der 14. März 1731. Das war der 24. Geburtstag von Elisabetha Magdalena. Am 11. Okt. 1731 heiratete sie den damals 41-jährigen Hütteninspektor, der aus seiner ersten Ehe fünf Kinder mitbrachte.

Zur Hochzeitsfeier auf der Friedrichshütte ließen Freunde und Verwandte gleich mehrere Gedichte drucken, die auch den Vergleich zwischen einer Eisenhütte und dem Eheleben nicht scheuten:

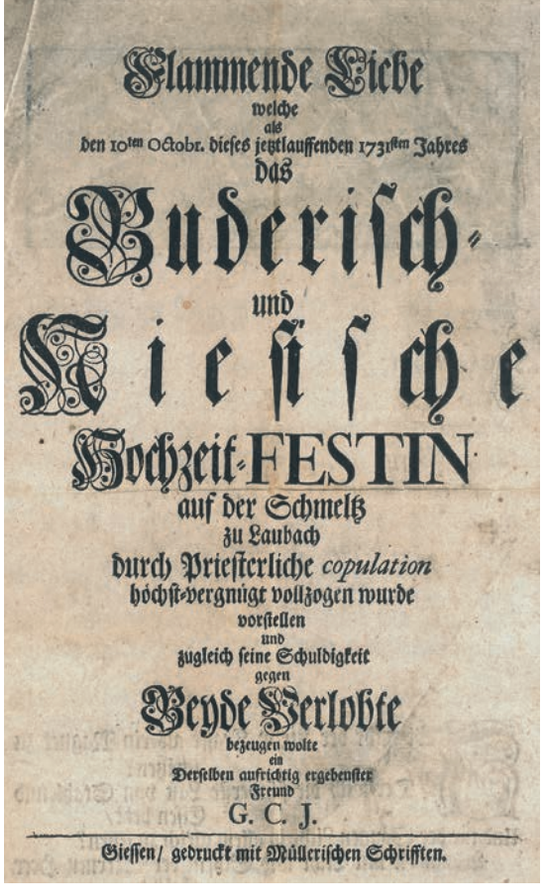

Flammende Liebe
welche
als
den 10ten Octobr. dieses jetztlauffenden 1731sten Jahres
Das
Buderisch-
und
Liesische
Hochzeit-FESTIN
auf der Schmeltz
zu Laubach
durch Priesterliche *copulation*
höchst-vergnügt vollzogen wurde
vorstellen
und
zugleich seine Schuldigkeit
gegen
Beyde Verlobte
bezeugen wolte
ein
Derselben aufrichtig ergebenster
Freund
G. C. J.
Giessen/ gedruckt mit Müllerischen Schrifften.

Abb. 2:

Hochzeitsanzeige von 1731

"Sey die Hütte Euch zum Bilde und der harte Eisensein
müsse Euch samt Eurem Feuer stetig ein Exempel seyn.
Euer Hertz und gantzes Hauß sey das edle Ertz und Eisen,
Das im Guten und im Creutz kann Beständigkeit erweisen,
Und ein Guß der treuen Liebe, der des Herren Heiligthum
Mit Gefässen stets erfülle, Euch zum Seegen, Gott zum Ruhm."

Nach der Hochzeit zog Elisabetha Magdalena auf die Friedrichshütte und bekam bis 1748 sieben Kinder, von denen das erste aber schon kurz nach der Geburt starb. Wohnen und Arbeiten war damals untrennbar miteinander verbunden. Neben dem Hochofen und der Gießerei stand das Haus der Familie, daneben wurde Gemüse gezogen, wuchsen Obstbäume und spielten die Kinder. Die erzwungene Konzentration der betrieblichen Aktivitäten auf die kleine Grafschaft führte zu unzähligen Konflikten mit dem Landesherrn und zu andauernden finanziellen Problemen. Trotzdem gelang es Johann Wilhelm Buderus, sich mit seinen Eisenwaren, Ofenplatten und Gusserzeugnissen einen sehr guten Ruf zu erwerben. Elisabetha Magdalena wird an der Entwicklung regen Anteil genommen haben, auch wenn ihr Wirkungskreis weitgehend auf die Haushaltsführung beschränkt blieb. Das änderte sich mit dem Tod ihres Mannes am 23. Juni 1753. Jetzt stand sie vor der Frage, ob sie den Betrieb aufgeben oder ihn allein weiterführen solle. Sie entschied sich für den beschwerlicheren Weg. Noch 1952 durfte in der Bundesrepublik Deutschland keine Ehefrau ohne die Genehmigung ihres Mannes ein Bankkonto eröffnen, aber in der Mitte des 18. Jahrhunderts verhandelte die "Wittib" Buderus mit ihrem Grafen hart und kompromisslos um die Pacht für die Friedrichshütte und die Herabsetzung der Kaution – bis ein für beide Seiten tragbarer Kompromiss vorlag. In einem Gedicht zum Tod ihres Mannes hatte sie versprochen, seine Arbeit fortzusetzen. Das tat sie jetzt mit großer Energie und wurde dabei von ihrem späteren Schwiegersohn, dem Fürstlich Stolbergischen Hüttenfaktor Johann Jakob Schneider tatkräftig unterstützt. Sie war 46 Jahre alt und hatte sechs eigene Kinder zu versorgen. Die fünf Kinder aus der ersten Ehe ihres Mannes zahlte sie aus, was ihre finanzielle Situation noch weiter verschärfte. Aber es ist ihr gelungen, den Hüttenbetrieb, der durchschnittlich eine Tonne Roheisen pro Tag produzierte, durch die erste schwere Zeit zu bringen und die Abgabenlasten zu senken.

Kaum hatte sich das Leben auf der Friedrichshütte wieder in ruhigere Bahnen begeben, da brach der Siebenjährige Krieg aus, der um Laubach besonders heftig tobte. Aus den zahlreichen Eingaben, die Elisabetha Magdalena allein 1759 an den Grafen richtete, wissen wir, dass der kleine Betrieb mehr als einmal am Rand der Existenz stand. Plündernde und marodierende Soldaten raubten Lebensmittel, Wäsche, Viehfutter, Möbel und sogar die Kohle für die Meiler. Da nützten auch die Schutzbriefe wenig, die Elisabetha Magdalena für teuer Geld erworben hatte. Ihr Mut und ihre Standhaftigkeit in dieser Zeit sind bewundernswert. Nie scheint sie daran gedacht zu haben, aufzugeben. Ganz im Gegenteil. Noch während des Siebenjährigen Krieges verfasste sie den Bildungsplan für ihren Sohn Johann Wilhelm, der dann 1766 die Leitung der Friedrichshütte übernehmen sollte. Diese "Dienstanweisung" ist ein beeindruckendes Zeugnis unternehmerischer Fürsorge aus dem Geist der protestantischen Ethik. Sie selbst behielt sich als eine Art "Aufsichtsratsvorsitzende" vor, bei allen wichtigen Entscheidungen mitzusprechen und die Bücher zu kontrollieren.

Abb. 3: Elisabetha Magdalena Buderus, 1776;
nach einem Gemälde von Johann Friedrich August Tischbein

Unter den wachsamen Augen seiner Mutter wagte Johann Wilhelm Buderus den ersten Schritt über die Grenzen der Grafschaft. Er pachtete 1779 das in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt gelegene Hammerwerk Schellnhausen und schuf damit die Grundlage für die grenzüberschreitende Expansion des Unternehmens. Die Friedrichshütte, wo er und seine Mutter lebten, blieb aber weiterhin das Zentrum von Leben und Arbeit.

Die Mühen, die Elisabetha Magdalena auf sich genommen hatte, zahlten sich schließlich aus. Sie durfte noch miterleben, wie der bescheidene Hochofenbetrieb, den sie mit ihrer ganzen Kraft gerettet hatte, wuchs und wuchs. Allerdings blieb sie nicht von weiteren Schicksalsschlägen verschont. Zumindest zwei ihrer Kinder starben vor ihr. Für ihre Zeit erreichte sie ein fast biblisches Alter. Am 24. November 1788 ist Elisabetha Magdalena Buderus auf der Friedrichshütte gestorben. Ihre letzte Ruhe fand sie auf dem Friedhof von Ruppertsburg. Ihr Grabstein steht heute im Eisenguss-Museum in Hirzenhain.

Hans Sarkowicz

Der Chemische Verein – Geschichte vom Aufstieg und Untergang eines Industriezweigs in Friedrichshütte

von Wiltrud Stock

Friedrichshütte ist, wie sein Name sagt, von jeher ein Ort der Eisenverarbeitung gewesen und hat als solcher weit über die Grenzen der Region hinaus Bedeutung erlangt.
Dass sich hier während einer Zeitspanne von knapp 60 Jahren ein weiterer, für die damalige Zeit nicht minder bedeutender Industriezweig befand, ist weitgehend in Vergessenheit geraten.
Die Rede ist vom Verein für Chemische Industrie A.G. Neben den Farbwerken Höchst, Merck in Darmstadt oder der Badischen Anilin- und Sodafabrik war der Chemische Verein, gegründet 1865 von Heinrich und Hermann Dietze, eine der großen Chemieproduzenten des deutschen Reiches, mit Sitz zunächst in Mainz-Mombach. Die Hauptgeschäftsstelle wurde 1873 nach Frankfurt/Main verlegt.

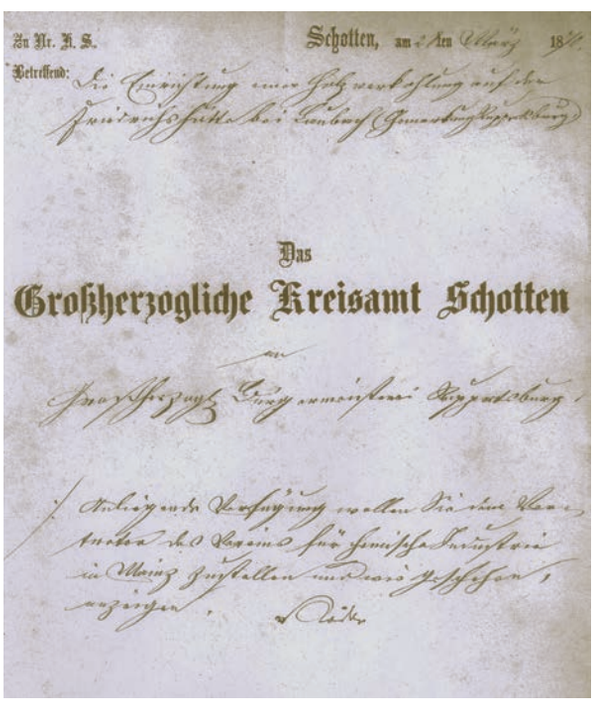

Zu Nr. K. S.
Schotten, am 20ten März 1870
Betreffend:
Das
Großherzogliche Kreisamt Schotten

Abb. 1: Schreiben des Großherzoglichen Kreisamts Schotten vom 20. März 1870, die Einrichtung der Fabrik betreffend

Am 20. Oktober 1870, so ist einem vom Ruppertsburger Bürgermeister Lehr unterzeichneten Eintrag zu entnehmen, melden Heinrich und Hermann Dietze ein Gewerbe an. Weder Hermann Dietze, *„Fabricant von chemischen Stoffen mit mehr als 20 Gehülfen“* noch sein Bruder sind anwesend, was die Falschschreibung des Namens *„Ditze“* erklärt.
Das Zweigwerk in Friedrichshütte beschäftigte in seiner Blütezeit knapp 100 Arbeiter und Angestellte, war also einer der, wenn nicht der größte Arbeitgeber der Region. Wie bedeutend Friedrichshütte in der Zeit zwischen 1870 und 1929 als Industriestandort war, zeigt der Eintrag zu *Laubach* in Meyers Konversationslexikon 1897:
„[...] In der Nähe große Waldungen, eine Braunkohlengrube und das Eisenwerk Friedrichshütte mit Holzessigfabrikation“. Auf einer Karte von Hessen ebd. ist Friedrichshütte zu finden, aber keines der umliegenden Dörfer.
Der nicht ganz wohlriechende Atem der Geschichte brachte im Jahre 1988 wieder in Erinnerung, was seit 1928 als Abfall verlassen und vergessen worden war: Bei den Arbeiten zum Bau einer Kläranlage in der Nähe der Horloff stieß man auf verseuchtes Erdreich, das man, nicht zuletzt aufgrund des beißenden Geruchs, als Reste der ehemaligen chemischen Fabrik identifizierte und entsprechend entsorgte.
Wie nun sah die industrielle Vergangenheit aus, die unseren kleinen Ort auf diese Weise eingeholt hatte?

Die Anfänge

Zwischen 1868 und 1870 war die Eisenverarbeitung in dem kleinen Weiler aus verschiedenen Gründen kurzzeitig zum Erliegen gekommen. Der Verein für Chemische Industrie, als expandierendes Unternehmen, nutzte sowohl einige leer stehende Gebäude als auch die vorhandenen ökologischen und sozialen Bedingungen (Waldreichtum, unbeschäftigter Arbeiterstamm) und gründete ein weiteres Zweigwerk.
Eine schon bestehende kleine Holzverkohlungsanlage mag mit ausschlaggebend gewesen sein. Die häufig geäußerte Meinung, Julius Römheld habe dank

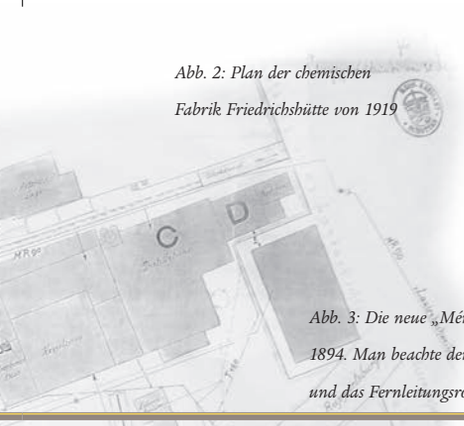


Abb. 2: Plan der chemischen Fabrik Friedrichshütte von 1919

Abb. 3: Die neue „Ménage", erbaut 1890, aufgestockt 1894. Man beachte den Eisenbahnwagen im Hintergrund und das Fernleitungsrohr für warmes Wasser.

seiner vielfältigen Beziehungen, vielleicht auch aufgrund seines einjährigen Chemiestudiums den Chemischen Verein veranlaßt, ein Zweigwerk in Friedrichshütte zu gründen, ist zwar naheliegend, aber anhand der der Verfasserin vorliegenden Dokumente nicht zu beweisen. Die Tatsache, dass Hermann Pistor, einer der Gesellschafter des Chem. Vereins, schon 1869 mit dem Laubacher Grafen in Verhandlungen getreten war, scheint das Gegenteil zu suggerieren; ebenso die Äußerung Hermann Dietzes in seinen *Erinnerungen*[1]: *„Der Hochofen mit Gießerei wurde an e i n e n Herrn Römheld verpachtet und die anderen Gebäude zur Holzverkohlung umgewandelt."* Die Frage also, ob überhaupt einer den anderen und wer wen nach Friedrichshütte geholt hat oder ob es sich um ein zufälliges Zusammentreffen handelte, geht nicht eindeutig aus den Archiven hervor. Fest steht jedoch, daß sich bald eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dem schon lange ansässigen Eisenwerk ergab. Julius Römheld, der die Hütte ebenfalls im Jahre 1870 gepachtet hatte, und später sein Bruder Adolph stellten z.B. die zur Holzverkohlung notwendigen Retortenwagen her, während die hierbei produzierte Holzkohle wiederum für den Schmelzofen gebraucht wurde. Die jährliche Menge war per Vertrag festgelegt.

Dass auch im privaten Bereich gute, ja freundschaftliche Beziehungen zwischen den Angestellten des Vereins und der Firma Römheld samt ihren jeweiligen Familien bestanden, bekunden zahlreiche Fotos sowie schriftlich und mündlich überlieferte Anekdoten, die von fröhlichen Festen und gemeinsamer Freizeit berichten (vgl. auch „Es war einmal" in dieser Festschrift).

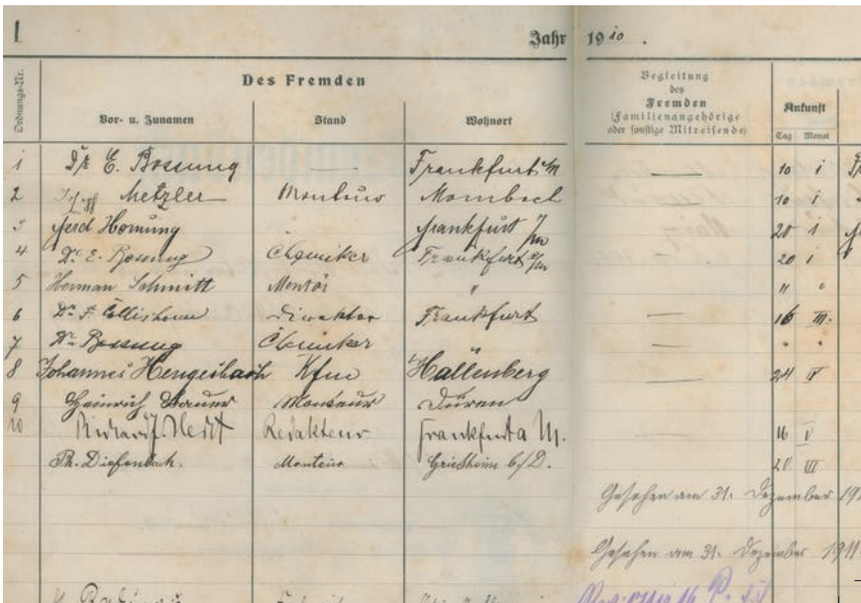
Obwohl die Holzkohle anfangs im Mittelpunkt der Produktion stand, entfiel im Zeitalter der organischen Chemie immer mehr Gewicht auf die bei ihrer Herstellung entstehenden Nebenprodukte, so dass der Verein seine Anlagen mehr und mehr vergrößerte und in seiner Blütezeit ca. 2/3 der heutigen Friedrichshütte als Betriebsgelände nutzte. (Abb.2) Betriebsgelände und Lagerflächen umfassten in etwa das heutige Territorium der Gießerei, einschließlich des Wiesenstücks in Richtung Gonterskirchen, auch jetzt noch zuweilen gemäß seiner damaligen Nutzung *Holzplatz* genannt, und das jetzige Vatter'sche Wohnhaus mit Garten (Büro, Ménage[2] und Angestelltenwohnung) (Abb. 3).

Das Haus *Rambo* (heute Haus Nr. 4) war vermutlich für die o.g. Zwecke zu klein geworden; die Uhr am Giebel erinnert noch immer an die ehemalige Verwendung als Verwaltungsgebäude.

Auch das Gasthaus nebst Wirtschaftsgebäuden (heute Haus Nr. 15) und das *Herrenhaus* gehörten zuletzt dem Verein. Während dieser zu Beginn seiner Tätigkeit sämtliche Gebäude und Grundstücke vom Grafen gepachtet hatte, kaufte er im Lauf der Zeit fast den ganzen Ort auf, sogar das Gelände der Eisengießerei, rechts und links der Straße Richtung Ruppertsburg.[3]

Vom *Herrenhaus* war zunächst der untere Stock für den jeweiligen Verwalter nebst seiner Familie gepachtet. Verwalter der Fabrik von 1870 bis 1927 waren: Herr Müller (1870 – 1876); Herr F. W. Fink (1876 – 1885); Herr F. Fleckenstein (1885 – 1892); Herr F. Schwörer (1892 – 1910); Herr Dr. Herrle (1910 – 1927). Im übrigen wurden die Verwalter in ihrer Arbeit häufig von Mitgliedern der Frankfurter Betriebsleitung bzw. des Stammwerks Mainz-Mombach unterstützt: Laut *Fremdenbuch* der Gastwirtin Babette Fink (Witwe des 1885 verstorbenen Verwalters Fink) waren häufig Gäste von der Betriebsleitung aus Frankfurt Dr. Bossung (Chemiker und Prokurist) und Dr. Collischon (Vorstandsmitglied).

Abb. 4:
Auszug aus dem „Fremdenbuch" von Babette Fink



1 Jahr 1910

Ordnungs-Nr.	Des Fremden Vor- u. Zunamen	Stand	Wohnort	Begleitung des Fremden (Familienangehörige oder sonstige Mitreisende)	Ankunft Tag	Ankunft Monat
1	Dr. E. Bossung	—	Frankfurt a/M	—	10	I
2	[illegible] Metzler	Monteur	Mombach	—	10	I
3	Jerd Homung		Frankfurt a/M		25	I
4	Dr. E. Bossung	Chemiker	Frankfurt a/M	—	20	I
5	Herman Schmitt	Monteur	"		11	"
6	Dr. F. Collischon	Direktor	Frankfurt	—	16	III
7	Dr. Bossung	Chemiker	"	—	"	"
8	Johannes Hengeilach	Ofen	Hallenberg	—	24	V
9	Heinrich Hermann	Monteur	Durmen			
10	Richard Neff	Redakteur	Frankfurt a/M.	—	16	I
	Dr. Diefenbach.	Monteur	Griesheim b/D.	—	20	III
				Gehehen am 31. Dezember 19[illegible]		
				Gehehen am 31. Dezember 19[illegible]		

Abb. 5: Ansicht der Friedrichshütte von 1912

Auch die meisten anderen Gäste dürften im Umfeld des Chemischen Vereins anzusiedeln sein (Monteure, Fahrer, Chemiker).

Was wurde produziert?

Zahlreiche Anträge aus verschiedenen Jahren auf die Errichtung zusätzlicher Gebäude oder die Erweiterung der Anlagen und Modernisierung der chemischen Apparaturen und deren Genehmigung durch das *Großherzogliche Kreisamt Schotten* legen Zeugnis ab vom ständigen Anwachsen des Betriebs. So z.B. 1874 zwei Dampfkessel, ein neuer Schornstein, eine neue Essigverarbeitungsanlage; 1890 ein neues Kesselhaus, ein weiterer Schornstein, 1899 eine Trockenanlage, usw.[4]

Die Holzkohle, einst unverzichtbar für die Eisenindustrie, verlor im Lauf der Zeit in dem Maß an Bedeutung, als ihre Abfallprodukte an Wichtigkeit gewannen, und wurde selbst zu Abfall, der in Halden vor sich hindümpelte, da sie in der Eisenindustrie vom Koks verdrängt worden war. Ein kurzzeitiger Ausweg aus der Nutzlosigkeit war die Verarbeitung zu Presskohle, die z.B. von der Bahn zur Heizung der Wagen verwendet wurde, bis sie auch da durch Dampf ersetzt wurde. Trotz wechselhafter Absatzmärkte war und blieb die Holzverkohlung allerdings die primäre Aufgabe der Zweigfabrik Friedrichshütte, auf der die übrige Produktion basierte.

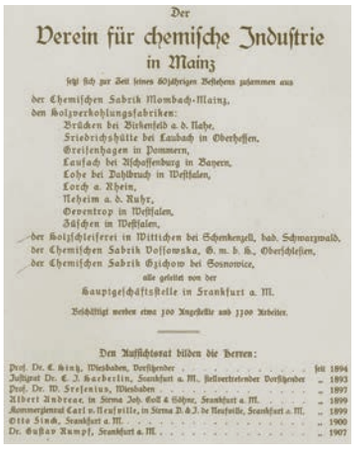
Der bei der Trockendestillation von Holz entstehende Holzessig wurde zur Herstellung von essigsauren Salzen (Kalk und Natron), Essigsäure, Holzgeist und Holzteer verwendet, die ihrerseits in Zweigwerken des Chemischen Vereins weiterverarbeitet wurden, z.B. zu Essigessenz, Aceton, Formaldehyd und Phenol. Diese Erzeugnisse dienten z.T. als Konservierungsmittel (Holz, Fleischwaren), z.T. fanden sie Verwendung in der Pharmazie (Desinfektionsmittel), der Farbenproduktion und bei der Herstellung von *Wettertuch*.

Der Absatz der genannten Chemikalien im In- und Ausland war in der Zeit der aufblühenden Industrie und der Nutzung der organischen Chemie für deren Zwecke eigentlich kein Problem. Es konnten allerdings hohe Einfuhrzölle den reibungslosen Handel stören, wie z.B. im Falle von Russland, wo der Chemische Verein aus diesem Grund kurzerhand selbst eine Fabrik für essigsauren Kalk errichtete. Auch konnte es passieren, dass ein ehemaliger Abnehmer von Erzeugnissen diese plötzlich selbst herstellte, sie zu Schleuderpreisen verkaufte und so zum härtesten Konkurrenten wurde (so geschehen mit dem Handelspartner USA. Eine Firma aus New Jersey, USA hatte das *Rezept* zur Gewinnung von Formaldehyd aus deutscher Hand gekauft).

Das Werk Friedrichshütte benötigte ca. 20.000 Fm Holz jährlich, die bis zum ersten Weltkrieg fast ausschließlich aus hessischem Wald, hauptsächlich aus dem gräflichen Solms-Laubach'schen Wald und aus dem Vogelsberg kamen. Es handelte sich hierbei im Wesentlichen um Buchenholz, der Anteil anderer Holzsorten war gering.

Abb. 6: Der Holzplatz

Selbst in Zeiten bester geschäftlicher Erfolge (z.B. 1915: 10 Holzverkohlungsfabriken, eine Chemiefabrik, s. Abb. 7) gab es eine Sorge, die wie ein Damoklesschwert über den Köpfen der Verantwortlichen des Chemischen Vereins hing: Es war die Angst davor, dass Chemikalien eines nicht mehr allzu fernen Tages auf synthetischem Weg fabrikmäßig in großem Stil hergestellt würden und mit einem Schlag sämtliche Verkohlungsanlagen so gut wie nutzlos werden würden.



Der
Verein für chemische Industrie
in Mainz
setzt sich zur Zeit seines 50jährigen Bestehens zusammen aus
der Chemischen Fabrik Mombach-Mainz,
den Holzverkohlungsfabriken:
Brücken bei Birkenfeld a. d. Nahe,
Friedrichshütte bei Laubach in Oberhessen,
Greifenhagen in Pommern,
Laufach bei Aschaffenburg in Bayern,
Lohe bei Dahlbruch in Westfalen,
Lorch a. Rhein,
Neheim a. d. Ruhr,
Geventrop in Westfalen,
Jüschen in Westfalen,
der Holzschleiferei in Wittichen bei Schenkenzell, bad. Schwarzwald,
der Chemischen Fabrik Vossowska, G. m. b. H., Oberschlesien,
der Chemischen Fabrik Gyschow bei Bosnowice,
alle geleitet von der
Hauptgeschäftsstelle in Frankfurt a. M.
Beschäftigt werden etwa 300 Angestellte und 3300 Arbeiter.
Den Aufsichtsrat bilden die Herren:
Prof. Dr. E. Hintz, Wiesbaden, Vorsitzender . . . . . seit 1894
Justizrat Dr. E. J. Haberlin, Frankfurt a. M., stellvertretender Vorsitzender „ 1893
Prof. Dr. W. Fresenius, Wiesbaden . . . . . „ 1897
Albert Andreae, in Firma Joh. Goll & Söhne, Frankfurt a. M. . . . . „ 1899
Kommerzienrat Carl v. Neufville, in Firma D. & J. de Neufville, Frankfurt a. M. „ 1899
Otto Sinck, Frankfurt a. M. . . . . „ 1900
Dr. Gustav Rumpf, Frankfurt a. M. . . . . „ 1907

Abb. 7: Deckblatt der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Vereins für Chemische Industrie 1915, mit Verzeichnis der Fabriken

Noch allerdings war es nicht so weit.

Abb. 8: Retortenwagen mit Buchenscheiten

Wie wurde produziert?

„Der Betrieb ist z.T. Handbetrieb, soweit möglich jedoch mit Hilfsmaschinen den besonderen Zwecken der Anlage entsprechend versehen. Er besitzt eine Kesselanlage zur Erzeugung von Heizdampf und als Betriebskraft eine Dampfmaschine 35 ps. Reserve Maschine ist vorhanden“, berichtet Dr. Herrle, der letzte Verwalter des Zweigwerks Friedrichshütte im Jahre 1923.[5]

Es würde den Rahmen dieser Arbeit übersteigen, eine naturwissenschaftlich detaillierte Beschreibung der chemischen Vorgänge zu geben, die vom Holz zu den o.g. Produkten führen. Zum Verständnis der Arbeitsweise und damit auch der räumlichen Ausdehnung der Fabrikanlagen mögen folgende Erklärungen genügen:

Sogenannte Retorten (spezielle Behälter) wurden mit Holz beladen, luftdicht verschlossen und mit Hilfe der Retortenwagen in die Retortenöfen befördert (Abb. 8), wo sie der Wirkung des Feuers ausgesetzt waren („trockene Destillation“); der dabei entstehende Dampf wurde durch Kühlung kondensiert; die so gewonnene Flüssigkeit ist roher Holzessig. Auch Gase (z.B. Kohlenstoffdioxid, Kohlenstoffmonoxid, Methan, Wasserstoff) wurden zunächst gekühlt, wobei u. a. Aldehyde, Alkohole und Essigsäure getrennt gewonnen wurden.

Der Rest der Gase diente als Brennstoff für die Retortenöfen. Die Weiterverarbeitung des Rohessigs zu den o.g. Endprodukten erfolgte z.T. in Friedrichshütte, z.T. im Stammwerk Mainz-Mombach (Abb. 9).

Es wird deutlich, daß die Verwandlung des Holzes in seine Bestandteile durch Erhitzung einerseits und Abkühlung andererseits vonstatten ging. Ersteres geschah durch Gas und Steinkohle, letzteres durch Wasser. Der Wasserreichtum unserer Gegend war also außer dem Wald eine weitere Grundbedingung für jegliche Industrie, sich hier anzusiedeln. Die chemische Fabrik brauchte große Mengen an Kühlwasser zur Kühlung der Dämpfe und Gase; die Horloff allein konnte dafür nicht ausreichen, zumal sich die Müller flussabwärts schon bald über den Zustand des Baches beschwerten (niedriger Wasserstand, Abwässer).[6] So wurden aus der Horloff pro Stunde 20 m^3 entnommen. Heute noch zu sehen ist der Ort der Entnahme: An dem Ufer, das dem Grundstück Nr.15 angrenzt, steht noch jetzt ein Betonbehälter, der damals zu Filterzwecken von einem Kiesbett umgeben war.

Der Verein war gezwungen, weitere Wasservorräte für sich nutzbar zu machen, von denen aus Leitungen zur Fabrik gelegt wurden:

1. Das Hermannsbrünnchen (gefasste Quelle mit Betonbehälter hinter der Brücke am Holzplatz, jetzt noch intakt, wurde auch von den Anwohnern genutzt. Abb. 10)

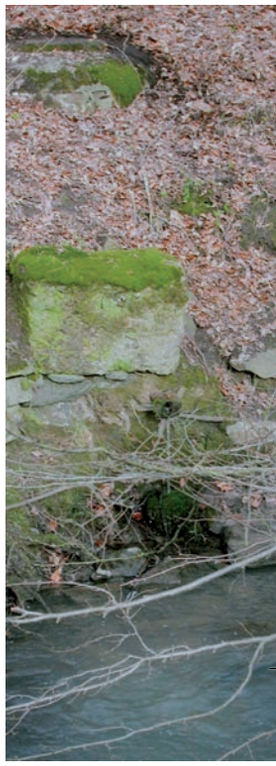


Abb. 10: Das Hermannsbrünnchen

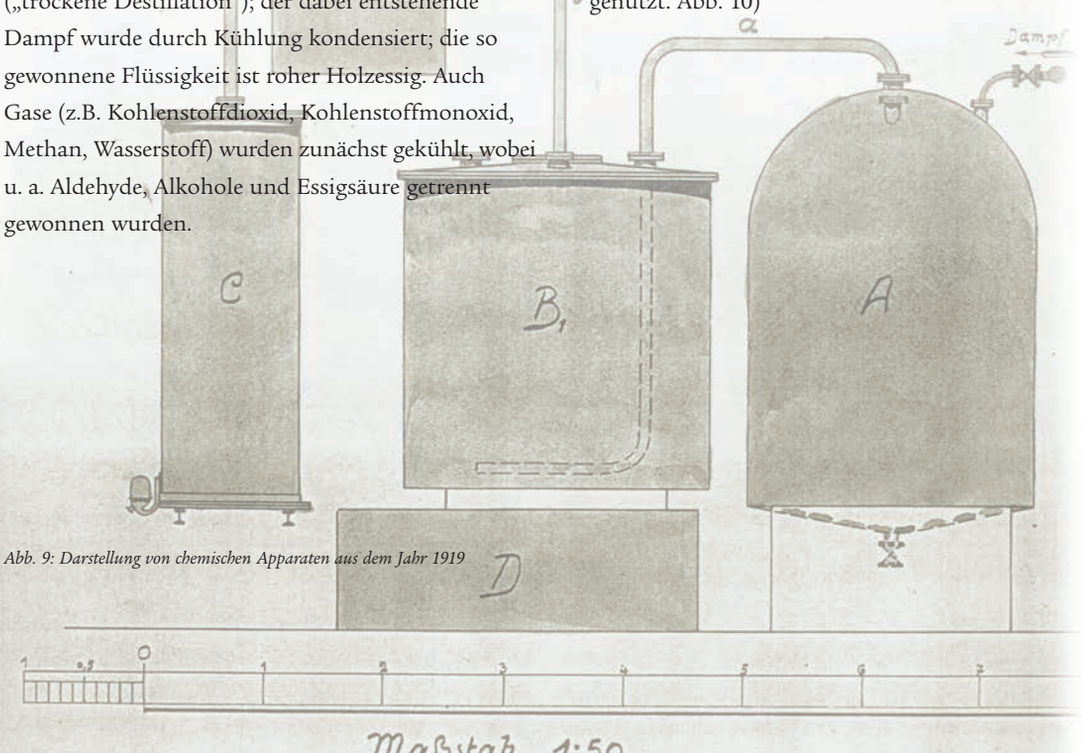


Abb. 9: Darstellung von chemischen Apparaten aus dem Jahr 1919

Abb. 11:
Bau der Wasserleitungen am Borngraben

2. Im Wald oberhalb des Betriebsgeländes (Borngraben) wurden zwei Wasserbehälter gebaut, die auch den gesamten Ort bis zum Anschluss an die Ruppertsburger Wasserleitung im Jahre 1962 mit hervorragendem Wasser versorgten (Abb. 11).
3. Die Lautenbach wurde gestaut (heute Fischteich oberhalb des Hofes der Fam. Lehr) und ihr Wasser ebenfalls zum Betrieb geleitet. Außerdem hatte fast jeder Garten im Ort einen Anschluß an diese Leitung, die bis vor kurzem noch funktionierte (Abb. 12).

Abb. 12:
Der Lautenbachteich

Auswirkungen der chemischen Fabrik auf Nachbarschaft und Umwelt

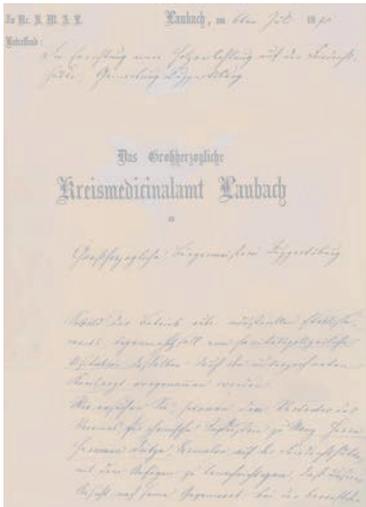
Nicht nur mit der Wasserleitung profitierten die Einwohner von Friedrichshütte von ihrem industriellen Nachbarn. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts spielte die Elektrizität auch im Vogelsberg eine immer wichtigere Rolle. Die beiden *Schmelzer* Betriebe produzierten ihren Strom selbst (Generator, wassergetrieben im Maschinenhaus, heute *Garage Stoff*) und versorgten die Anwohner mit, die somit früher über Elektrizität verfügten als die umliegenden Dörfer (1904).[7]

Die dritte Errungenschaft, nicht nur für die beiden Betriebe, sondern ab 1907 für die ganze engere Region, war der Bau der Bahnlinie Villingen-Friedrichshütte, zunächst ab 1890 als Pferdebahn nur für Güter, dann, ab 1896, als Dampfbahn und zuletzt, ab 1907 auch für den Personenverkehr (Abb. 13).
Erinnerungen von G. F. Schwörer lohnt es sich, hier zu zitieren:
„Der kleine Zug von Ruppertsburg hatte immer nur einen altmodischen Personenwagen mit Ofenheizung, einen Packwagen und Güterwagen, oder auch zehn bis zwanzig. Das hing von der Jahreszeit ab, wann z.B. die Chemische Fabrik auf der Friedrichshütte Holz bekommt oder wann die Bauern Kartoffeln verladen [...] (In Ruppertsburg) ist Endstation für den Personenverkehr. Dann prustet das kleine Lokomotivchen nach der Friedrichshütte mit Holz, Kohlen, Koks und Roheisen für den Cupolofen und einem Stückgutwagen. Und der Personenwagen, der ist natürlich auch dabei. Aber mitfahren darf man nicht. Nur die auserwählten Bewohner der Friedrichshütte durften nach vielen Eingaben an die Reichsbahn mitfahren.[...]“[8]
Daneben wirkt die Befestigung der Ortsdurchfahrt Friedrichshütte und die Errichtung der Horloffbrücke (vorher nur Furt) fast nebensächlich. Auch sie wurden 1886 auf Betreiben des Chemischen Vereins gebaut, der eine geeignete Ausfahrt benötigte. Die zweite Horloffbrücke Richtung Gonterskirchen geht ebenfalls auf die Initiative des Vereins zurück.[9]

Ob die chemische Fabrik auch Nachteile für die Anwohner brachte, geht aus den der Verfasserin vorliegenden Dokumenten nicht hervor. Offensichtlich scheinen also die Vorteile zu überwiegen, am meisten natürlich für diejenigen, die aus den umliegenden Dörfern hier Arbeit fanden. Fast alle Arbeiter blieben

Abb. 13:
Die Pferdebahn, aufgenommen zwischen 1891 und 1894

Abb. 14: Georg Port



Das Großherzogliche
Kreismedicinalamt Laubach

Abb. 16: Aufforderung des Großherzoglichen Medicinalamts Laubach, einen Termin für die „Visitation" der neuen Fabrik festzulegen

von Anfang bis Ende ihres Arbeitslebens, nicht zuletzt auch deswegen, weil die Ausbildung, die sie hier erhalten hatten, zu speziell war, um in der näheren Umgebung anderweitig gebraucht zu werden. Immer wieder erwähnt wird in diesem Zusammenhang der Werkmeister Georg Port, der anlässlich seines 50.(!) Arbeitsjubiläums eine Urkunde des Reichspräsidenten Hindenburg erhielt (Abb. 14).
Die engen, fast familiären Beziehungen zwischen Betriebsleitung und Arbeiterschaft werden in den Dokumenten immer wieder hervorgehoben: Alle Jubiläen wurden auf Kosten des Vereins mit Belegschaft, Betriebsleitung und Angehörigen gefeiert. Betriebsausflüge gehörten zum Jahresprogramm.

Abb. 15: Die Belegschaft der Chemischen Fabrik beim Betriebsauflug (Kloster Arnsburg) 1895

Für die damalige Zeit nicht selbstverständlich war auch die Einrichtung einer betriebsinternen Kranken-, Pensions- und Sparkasse.[10]

Inwieweit die behördlichen Vorgaben dieser Zeit ausreichten, Gefahren für Leib und Leben von Beschäftigten und Nachbarschaft fernzuhalten, ist von heute aus schwer zu beurteilen. Im Gemeindearchiv von Ruppertsburg belegen aber die Unfallakten, dass es sich meistens um alltägliche Arbeitsunfälle handelte. Fest steht, dass von Anfang an die Behörde in Gestalt des *Großherzoglichen Kreisamts Schotten* darauf drang, dass ihre *„sanitätspolizeilichen"* Verordnungen eingehalten wurden. So ist am 27. Mai 1870 einem Schreiben folgendes zu entnehmen:

O.g. Amt *„ertheilt dem Verein für Chemische Industrie in Mainz, vertreten durch Herrn Hermann Dietze daselbst auf Grund des § 16 der Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund und § 20 der Verordnung vom 1. November 1869 die Erlaubnis zur Einrichtung einer Holzverkohlung auf der Friedrichshütte nach den dieser Urkunde angehefteten Plänen unter folgenden Bedingungen: 1. Sobald die Fabrik in Betrieb ist, hat eine sanitätspolizeiliche Untersuchung festzustellen, ob die getroffenen Vorkehrungen jeden Nachtheil für das Leben und die Gesundheit der Arbeiter beseitigen [...]"*
Im gleichen Schreiben wird an anderer Stelle angeordnet *„bei dem Verlassen der Arbeitsräume Hände und Gesicht sorgfältig zu waschen, in den Arbeitslocalen niemals die beschmutzten Hände mit dem Munde in Berührung zu bringen, das Tabakschnupfen in denselben gänzlich zu unterlassen und daselbst niemals Brot oder sonstige Speisen niederzulegen und dieselben nur nach sorgfältiger Reinigung der Hände zu genießen."*
Am 6.Juli 1870 teilt das Großherzogliche Kreismedicinalamt Laubach der Großherzoglichen Bürgermeisterei Ruppertsburg mit:
„Sobald der Betrieb obigen Etablissements begonnen hat, soll eine sanitätspolizeiliche Visitation desselben durch den unterzeichneten Kreisarzt vorgenommen werden. Wir ersuchen Sie, den Vertreter des Vereins für Chemische Industrie zu Mainz, Herrn Hermann Dietze, dermalen auf der Friedrichshütte,mit dem Anliegen zu benachrichtigen, daß unserer Ansicht nach seine Gegenwart bei der bevorstehenden Visitation nötig wäre, da durch seine sachverständige Erläuterung möglichen Anständen und Weiterungen am besten vorgebeugt würde [...]"

Abb. 17: Zeichnung des Ruppertsburger Lehrers Eucken vom 24. Juli 1930: Die Friedrichshütte

Umweltschäden, bzw. ihre Vermeidung dürfen natürlich nicht nach heutigen Maßstäben gemessen werden, hatten aber auch damals schon einen beträchtlichen Stellenwert. So z.B. gab es eine Kläranlage in der Nähe der Schlackenpoche; Wasser durfte, wie schon erwähnt, nur in bestimmten Mengen entnommen und musste möglichst dem Bach wieder zugeführt werden, und das Einleiten von Abwässern in den Mühlgraben oder die Horloff hatte unter Beachtung bestimmter Auflagen zu erfolgen.

Das Ende

Mündliche und schriftliche Berichte von Zeitzeugen lassen erkennen, welche Leere die Schließung der chemischen Fabrik, die sich schon im Jahre 1926 ankündigte, hinterließ, zumal auch die Eisengießerei ihre Tore in Friedrichshütte 1928 zumachte, um in Laubach einen Neuanfang zu wagen. Aus einem Industriestandort voller Leben, reich an Gemeinschaftserlebnissen, was insbesondere von Besuchern als außergewöhnlich empfunden wurde[11], war plötzlich ein Ort des Abbruchs, der Ruinen, der Arbeitslosigkeit und des Stillstands geworden. Nachdem auch die Bahngleise entfernt worden waren, versank die Friedrichshütte in der Bedeutungslosigkeit (Abb. 17). Arbeiter fassten z.T. in ihren ursprünglichen Berufen (Schreiner, Maurer usw.) wieder Fuß, Angestellte wurden in andere Niederlassungen des Vereins versetzt; Friedrichshütte wurde kleiner nicht nur an Gebäuden, sondern auch an Einwohnern – in Bezug auf letztere ein Trend, der sich bis heute fortgesetzt hat, mit Ausnahme der Nachkriegsjahre.

Ein zuverlässiger Chronist des Niedergangs ist der Ruppertsburger Pfarrer D. J. Fritsch, der im „Heimatblatt“ die einzelnen Stadien minuziös beschreibt. So berichtet er im Juli 1927: *„Am 1. Juli entschied sich die Zukunft der chemischen Fabrik auf der Friedrichshütte. Verwalter Dr. Herrle wird an ein anderes Werk des chem. Vereins nach Züschen versetzt. Otto Stein, Buchhalter, und Georg Diehl, Laborant, kamen auch dorthin. Daniel Stenger ist schon nach Laufach versetzt und seine Familie folgt in diesen Tagen. Werkführer Georg Port wird auf die stillgelegte Fabrik ziehen und samt den dort wohnenden Arbeitern Verwaltung und Aufsicht führen. Die Arbeiter werden später entlassen. Wir bedauern sehr, daß die wirtschaftlich üblen Verhältnisse Deutschlands zu solchem Schritt führen und so mancher treuer Arbeiter nach langer Dienstzeit abgebaut ist. Einige Arbeiter haben schon anderweitige Stellen gesucht und gefunden […] Jetzt wird man im Dorf erst recht merken, was man der Fabrik ver-*

dankt hat. Wir befürchten, daß wir nun auch den letzten täglichen Personenzug verlieren könnten. Wir müssen darauf achten und beizeiten vereint Schritte tun, damit wir nicht wieder in die eisenbahnlose Zeit zurücksinken.“
Im September desselben Jahres erfahren wir:
„Die Arbeit auf der Friedrichshütte steht nun fast stille, nur Aufräumungsarbeiten werden noch gemacht [...]".
Im Februar 1928 bleibt ihm nur noch festzustellen:
„Das wichtigste [...] Ereignis ist, daß nun die chemische Fabrik ihren Betrieb einstellt [...]“.[12]
Dem Handelsregister von Frankfurt ist zu entnehmen, dass die Zweigniederlassung Friedrichshütte des Chemischen Vereins am 8. Juli 1929 erloschen ist.
Wie konnte es zu diesem, wie es scheint, unerwarteten und plötzlichen Ende kommen?
Der Chronist vermutet die hohen Holzpreise als Grund. Das wird von dem Verwalter Dr. Herrle bestätigt. Wahrscheinlich als Folge der zu zahlenden Reparationen nach dem 1. Weltkrieg bekam der Betrieb von staatlichen Stellen in Hessen überhaupt kein Holz mehr, und privaten Waldbesitzern wurde der Verkauf fast unmöglich gemacht. Weite Transportwege, wie aus der Eifel oder gar aus der Tschechoslowakei trieben den Holzpreis in die Höhe. Ein in jeder Hinsicht so gut dastehendes Unternehmen wie der Chemische Verein in Friedrichshütte, Zweigwerk einer großen Aktiengesellschaft, hätte das wahrscheinlich, wenn auch angeschlagen, verkraftet, wären nicht noch andere Unbilden hinzugekommen: Die Weltwirtschaftskrise ist in diesem Zusammenhang zu nennen; strengere Auflagen zum Schutz und Wohlbefinden von Fabrikarbeitern mögen auch eine Rolle gespielt haben; und nicht zuletzt das sog. *Hindenburgprogramm*, das während und nach dem Krieg zu Verschiebungen in der deutschen Wirtschaft führte. Zu all diesen widrigen Umständen traf um diese Zeit auch noch das ein, was die Verantwortlichen des Vereins schon lange hatten kommen sehen: Die Rede ist von der großtechnischen synthetischen Herstellung von Phenol und Formaldehyd, die nicht nur schneller und sauberer, sondern vor allem auch kostengünstiger war.[13]

Es setzte nun ein wahres Karussell von Übernahmen durch andere große Unternehmen ein. 1929: Die HIAG (Holzverkohlungs-Industrie-AG) übernimmt nicht nur die Reste der Anlage in Friedrichshütte, sondern schluckt den gesamten Chemischen Verein. 1931: Die Degussa, die über ihre eigentliche Zielsetzung hinaus in die organische Chemie einsteigen will, kauft die HIAG. Sie betreibt das Stammwerk Mombach und einige Niederlassungen weiter, bis sich 1999 die Degussa-Tochter Methanova GmbH abspaltet, die ihrerseits 2003 an den englischen Konzern Ineos verkauft wird und unter dem Namen Ineos–Paraform GmbH, Sitz weiterhin in Mainz-Mombach, firmiert.

Zwar kann man A. Roeschen[14] nicht ganz unrecht geben, wenn er im Hinblick auf die Zukunft der Friedrichshütte im Jahre 1929 den Propheten mit den Worten zitiert: *„Die Steige sind wüst, es gehet niemand mehr auf der Straßen“*, doch seine Befürchtung, man werde *„in vielleicht 50 Jahren hier eine Wüstung finden,“* hat sich zum Glück nicht bewahrheitet, auch wenn man gerne etwas von dem damals hier pulsierenden Leben in unsere Zeit hinein gerettet hätte!

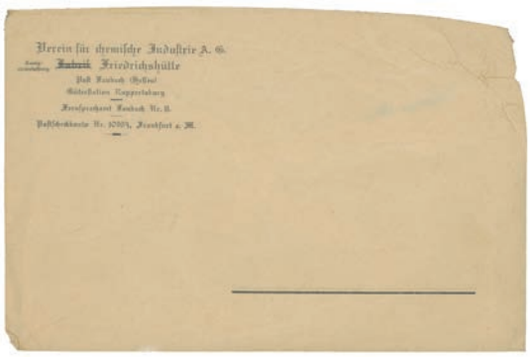


Abb. 18: Briefumschlag, ca. 1928

Ich danke der Firma Degussa (Frankfurt/Main) sowie Herrn Paul Diehl (Ruppertsburg) für die von ihnen zur Verfügung gestellten Materialien. Desgleichen geht mein Dank an Herrn Ortsvorsteher Leo Axmann für seine Unterstützung im Gemeindearchiv Ruppertsburg.

Wiltrud Stock

Die Germania, wie sie noch um die Jahrhundertwende an ihrem Platz stand

Das Laubacher Kriegerdenkmal

von Elisabeth Rößler

Die Entstehung des Denkmals mit der Germania

Adolph Römheld wurde im Jahre 1887 vom Krieger- und Militärverein Laubach beauftragt, einen Entwurf für ein Denkmal zur Erinnerung an die Gefallenen und zur Ehre der Kriegsteilnehmer des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 vorzulegen.
Dem damaligen nationalen Selbstverständnis entsprechend zierten solche Ehrenmale oft Adler mit ausgebreiteten Schwingen. Römheld erkundigte sich in mehreren Gießereien nach Adlermodellen zum Abgießen. Die Eisenwerke Lauchhammer (Niederlausitz) konnten mit einem solchen nicht dienen, machten aber den Vorschlag, die Figur einer „Viktoria“ oder „Germania“ zu verwenden. Diese seien geeignet für ein Kriegerdenkmal und könnten fertig, aus Eisen gegossen, geliefert werden. Lichtdrucke wurden gleich mitgeschickt. Die Entscheidung fiel auf die kostengünstigere Germania, die man der fast schwebenden, geflügelten Siegesgöttin vorzog. Im Januar 1889 wurde den Lauchhammer'schen Eisenwerken der Auftrag zur Herstellung der Eisenplastik erteilt. Die Entwürfe für die Statue stammten von Professor Robert Henze, einem bekannten Dresdner Bildhauer.

Im Februar 1889 stellte A. Römheld dem Kriegerverein eine Skizze des turmartigen Denkmalunterbaus vor. In eine der vier Nischen plante er eine Büste Kaiser Wilhelms I., darüber zwei Puttenreliefs mit Kaiserkrone (*„zwei Knaben-Genien, nackt, ohne Gewandung“*).
Der Vorsitzende des Kriegervereins Heinz Goldmann antwortete in einem Brief an Herrn Römheld, dass sich seine Erlaucht (Graf Friedrich Wilhelm August Christian zu Solms-Laubach, 1833-1900) in außerordentlich anerkennender Weise über den Entwurf ausgesprochen und zur Ausführung geraten habe. Wenn überhaupt etwas an der Zeichnung auszusetzen sei, so die Säule, auf welcher die Kaiserbüste stehe. Sie gebe der Sache etwas „schwankes“. Der Graf machte den Vorschlag, die Büste auf einem postamentartigen Unterbau mit möglichst geraden Linien ruhen zu lassen. Aus ästhetischen und finanziellen Gründen sprach sich Graf Friedrich gegen das Anbringen der Genien (Putten) aus. Er traf diese Entscheidung in Absprache mit seinem Sohn Otto (1869-1904), dem Erbgrafen. Beider Wunsch wurde entsprochen. Die überlebensgroße Kaiserbüste wurde auf eine bis auf den Denkmalfuß reichende Säule gestellt. Die Form für die Büste fertigte Modelleur Julius Mettig nach einem Gipsmodell der Gebrüder Micheli (Berlin). Gegossen wurde die Büste auf der Friedrichshütte von Gießer Heinrich Sann.

In die Nische links daneben wurde ein Reliefbild des Großherzogs Ludwig IV. eingepasst, bezogen von den Buderus`schen Eisenwerken Hirzenhain.
An den zwei noch verbleibenden Seiten waren Gedenktafeln mit den Namen der 5 Gefallenen und 37 Kriegsteilnehmer angebracht.
Dem regen Schriftverkehr zwischen Adolph Römheld, verschiedenen Eisengießereien und Herrn Goldmann ist zu entnehmen, dass das fertige Denkmal letztlich von dem ursprünglichen Entwurf abwich, da Kompromisse auf Grund von Lieferengpässen bei den notwendigen Gussmodellen eingegangen werden mussten.

Die Zeit drängte, da die Fertigstellung des Monuments bereits für 1889 geplant war. Deshalb ließ Adolph Römheld einige Teile bei seinem Bruder Julius in Mainz gießen.

Enthüllungsfeier am 29. Juni 1890

Laut Darmstädter Zeitung vom 2. Juli 1890 wurde mit Böllerschüssen und Zapfenstreich die Feier am Vorabend eingeleitet. Die Stadt hatte reichlich geflaggt und war prächtig geschmückt. Die Direktion der oberhessischen Eisenbahn hatte Extrazüge auf der neu eröffneten Strecke Hungen-Laubach eingerichtet. Die Kapelle des 4. Großherzoglich-Hessischen Infanterie-Regiments Nr. 118 unter Leitung des Kapellmeisters Kern wurde engagiert.
Über 40 Vereine mit etwa 1400 Mitgliedern versammelten sich zu einem Festzug von der Helle aus durch die Stadt und stellten sich anschließend in einem Kreis um das verhüllte Denkmal.
Pfarrer Draudt ging in seiner Ansprache auf die Bedeutung der Ereignisse von 1870/71 ein. Anschließend wurde das Monument enthüllt und zeigte sich in seinem wirkungsvollen Gesamteindruck.
In „zündender“ Rede sprach Graf Friedrich zu Solms ein Hoch auf Kaiser und Reich aus. Der Präsident des Laubacher Krieger- und Militärvereins, Heinz Goldmann, bedankte sich bei allen, die zum Gelingen des Festes beigetragen hatten.

Wörtlich ist in der Darmstädter Zeitung zu lesen:

„... Hergestellt ist das trefflich ausgeführte Denkmal in der Eisengießerei von Herrn Adolf Römheld auf der nahegelegenen Friedrichshütte.
Der sinnreiche und geschmackvolle Entwurf rührt von Römheld selbst her. Das Monument baut sich auf einem kleinen Erdhügel von einem Meter Höhe in gotischem Style mit viereckiger Grundform auf. Ein oben abgeschrägter Sockel trägt auf seinen vier Ecken rechtwinklich zu den Diagonalen stehende Strebepfeiler; diese gehen nach oben in runde, auf dachförmiger Abschrägung stehende Säulen über, deren ausdrucksvolle Kapitäle ausgekragte, achteckige Burgtürmchen mit Zinnen tragen. Die Flächen zwischen den Strebepfeilern sind entsprechend der Profilierung der letzteren abgesetzt und schließen in ihrem oberen Teile fensterartig gebildete, in Spitzbogen auslaufende Nischen ein; sie endigen oben, den Ecktürmchen entsprechend, mit ausgekragten zinnenartig gestalteten Gallerien.
Aus diesen burgartigen Gallerien mit ihren malerischen Ecktürmchen steigt ein kräftig gegliederter, achteckiger, oben abgestumpfter Turm empor; die Kanten desselben sind mit belebenden Krabben verziert. Auf der dachförmig verzierten Kappe dieses Turmes steht eine 2 1/2 Meter hohe, mit der Kaiserkrone bedeckte Germania-Statue. In ruhiger Stellung hält dieselbe mit der etwas vorgestreckten Rechten einen Lorbeerkranz hernieder, mit der Linken umfängt sie eine an aufrechtstehender Stange herunterhängende Fahne. Wie das Gesicht der Germania, ebenso ist die Hauptfront des Denkmals nach Westen (nach dem Bahnhofe) gerichtet. Die Hauptfront zeigt die auf einer besonderen Stützsäule in der Nische stehende überlebensgroße Büste unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I. in großer Generalsuniform. Als Widmung befindet sich um diese Büste in erhabener Schrift: Kaiser Wilhelm I., der Begründer des Deutschen Reiches, sei uns Vorbild in christlicher Demut und unermüdlicher Pflichttreue!

Zur Rechten des Kaisers befindet sich auf der diese zweite Nische nach innen zu abschließenden Fläche, auf besonderem Schild, das Reliefbild unseres allverehrten Landesherrn. Oberhalb des Bildes ist der althessische Fahnenspruch angebracht:

Durch neuer Thaten Ehren
Den alten Ruhm zu mehren.

...Der gotische Styl erscheint besonders glücklich für dieses Denkmal gewählt, weil sich in seinen emporstrebenden Formen am entsprechendsten das Denken und Wesen unseres großen Kaisers, der alles im Aufblick zu Gotte unternahm, wiederspiegelt.

...Wir müssen der Firma Adolf Römheld gratulieren zu der herrlichen Arbeit, und dürfen stolz darauf sein, dass ein solches Meisterwerk in unserer nächsten Umgebung geschaffen wurde".

Kurze Zeit später war im Grünberger Anzeiger zu lesen:
„Ehre dem Ehre gebühret. Für alles Gute, welches uns während der Enthüllungsfeier zu Laubach sowohl wie bei früheren Gelegenheiten von Seiten unseres verehrten Arbeitgebers, Herrn Römheld erwiesen wurde, sagen wir demselben hiermit herzlichen Dank. Friedrichshütte, im Juli 1890. Seine Arbeiter."

Das ortsbildprägende Erinnerungsmal wurde 1976 demontiert.

Das begehrte Fotoobjekt, das 77 Jahre auf einem Kreuzungspunkt Laubacher Durchfahrtsstraßen, dem heutigen Elancourtplatz, stand, musste aus heute nicht mehr nachvollziehbaren Gründen weichen. Der turmartige Unterbau wurde verschrottet. Aufmerksamen Bürgern, Graf Otto zu Solms-Laubach (1926-1973) und Mitgliedern des Verkehrs- und Verschönerungsvereins ist es zu verdanken, dass wesentliche Teile erhalten geblieben sind.
Die Germania steht seit 1981 vor dem Heimatmuseum, während die Büste Kaiser Wilhelms I. im neugestaltetem Erdgeschoss zu sehen ist.
Die Tafeln mit den Namen aller am Denkmal Beschäftigten befinden sich an der Außenwand der Gießerei Friedrichshütte.
Eine handschriftliche Vorlage Heinz Goldmanns erinnert an die fünf gefallenen Laubacher des Krieges 1870/71: „Vicefeldwebel Franz Lemp, Hautboist Georg Franz, Gefreiter Christian Löwer, Muscetier Wilhelm Göbel, Fahrer Georg Schneider".
Werner A. Becher-Göbel berichtete, dass die Germania auf dem Schrottplatz der Gießerei Winter gefunden wurde. Graf Otto stellte der Statue einen Platz im Keller des Schlosses zur Verfügung. Doch auch von dort musste die Dame wieder weichen und bekam ein Lager im Freien.

Die Germania
vor dem Heimatmuseum Fridericianum

Mit der Einrichtung des Heimatmuseums Fridericianum in den Jahren 1980/81 setzte sich besonders Willi Demmer dafür ein, für die Germania endlich einen würdigen Platz zu finden. Nach einer Oberflächenbehandlung auf der Friedrichshütte unter der Leitung von Oswald Oppermann konnte die Plastik noch vor der Einweihung vor dem Museum aufgestellt werden .
Becher-Göbel schrieb: *„So hoffen wir, dass die Irrfahrt der Laubacher Germania, kein Ruhmesblatt unserer Heimatgeschichte, einen doch glücklichen Abschluß gefunden hat".*

Im Sommer 2004 stellte der Vorstand des Heimatkundlichen Arbeitskreises Laubach e.V. die dringende Notwendigkeit einer Restaurierung der vor dem Heimatmuseum stehenden Eisengussplastik Germania fest. Für den Passanten kaum sichtbar, wies die Rückseite starke Korrosionsschäden auf. Die Löcher waren so groß, dass im Inneren sogar ein Vogel nisten konnte.

Die Plastik wurde im Dezember 2004 demontiert und nach Hirzenhain transportiert, um bei der Firma Buderus Guss GmbH die erforderlichen Restaurationsmaßnahmen durchführen zu lassen.
Drei Vorstandsmitglieder besuchten „die eiserne Dame“ in Hirzenhain, um sich von der fachgerechten „Generalüberholung“ zu überzeugen. Die verlorengegangen Attribute (Kreuz der Kaiserkrone, Eisernes Kreuz und Fahnenspitze) wurden nach Original-Vorlagen nachgefertigt. Nicht ohne Stolz erläuterte Jörg Firnges, der Leiter der Buderus Guss GmbH, die aufwändigen Arbeiten bis zur Wiedervollendung des Kunstwerkes. Die Laubacher Abordnung war begeistert und sah dem Zurückkommen „ihrer“ Germania mit Freude entgegen.

Die Wiederaufstellung vor dem Heimatmuseum erfolgte unter fachmännischer Leitung von Wolfgang Skokan, dem Fertigungsmeister der Firma Buderus in Hirzenhain.
Am Tag des offenen Denkmals, am 10. September 2006, gab der erste Vorsitzende Kurt Stein eine Einführung in die Geschichte des Kriegerdenkmals und bedankte sich bei den Spendern für ihren Beitrag zur Erhaltung der Eisenplastik. Nach deren Enthüllung durch Elisabeth Rößler, einer Urenkelin von Adolph Römheld, brachten die Anwesenden mit großem Beifall ihre Anerkennung für die gelungene Restaurierung zum Ausdruck.

Die Laubacher Germania – kein triumphales Siegeszeichen

Die Germania galt im 19. Jahrhundert als die Personifikation Deutschlands, eine edle Frauengestalt im Waffenschmuck. Uns ist sie bekannt vom Niederwalddenkmal, eine stattliche, über zehn Meter hohe Bronzefigur mit erhobenem Haupt, Schwert und hochgehaltener Kaiserkrone von Bildhauer Johannes Schilling. Die Laubacher Germania stellt einen anderen Charakter dar: klein, unbewaffnet, nach unten blickend, fast schüchtern. Selbst damals auf dem ursprünglich hohen Unterbau in der kleinen Grünanlage wirkte sie nicht erhaben.
Nun steht unsere Germania in neuem Glanz vor dem Heimatmuseum – anmutig, einfach wunderschön, ein Meisterwerk der Denkmalkunst.

Elisabeth Rößler

Quelle: Laubacher Heft 19 – Elisabeth Rößler: Die Laubacher “Germania”

Die Germania, wie sie heute vor dem Heimatmuseum Laubach zu sehen ist

Alte Bäume und Gärten auf der Friedrichshütte, der Schmelz bei Laubach

von Ursula Ehrhardt(†) und G. Heinrich Melchior

Es sind im April 2007 acht Jahre vergangen, dass ich zusammen mit Frau Ursula Ehrhardt, der exzellenten Kennerin der Schmelz, die durch Familienbande besonders eng mit der Geschichte und Umgebung ihrer Heimat, der Friedrichshütte, verbunden war, über Bäume und Gärten aus ihrer Kinder- und Jugendzeit berichten durfte. Zum diesjährigen 300-jährigen Jubiläum der Eisengießerei folgt nachstehend ein Auszug über die damals beschriebenen Bäume und Gärten der „Schmelz".

Ansicht der Friedrichshütte, nach einem Stahl-Stich

Betrachtet man Darstellungen der Friedrichshütte im 18. Jh., so fällt vor allem auf, dass, nachdem die Horloff die Enge zwischen bewaldetem „Eichberg" im Norden und „Biberluh" im Süden verlassen hat, der Bach in ein im Osten von Wald umschlossenes, sich weitendes Tal eintritt, gerade dort wo die Eisengießerei erbaut wurde. Bemerkenswert erscheint, dass auf einigen der Bilder vor allem Napoleonspappeln mit ihren eng dem Stamm anliegenden, himmelwärts strebenden Zweigen gepflanzt worden waren. Ob man sie damals wegen ihres schnellen Wachstums und ihrer Wuchsform besonders schätzte, oder ob man ihnen schon eine besondere Widerstandskraft gegen Rauch zuschrieb? Wir wissen es nicht!
Jedenfalls stand schon damals eine ganze Anzahl dieser Bäume im Fabrikgelände und um das Fabrikgelände herum. Ganz sicher lebten dort nicht nur Eisen-, sondern auch Baumliebhaber, was sich bei näherem Hinsehen auch bewahrheiten sollte; und außerdem Freunde schöner Gärten!

Wir fragten damals, ob auch noch Übrigbleibsel aus „der guten alten Zeit" festgestellt werden könnten. Dabei interessierten uns vor allem auch Hausgärten und Gärten zur Erholung der Familien Buderus und Römheld und die von ihnen gepflanzten, geschützten und betreuten Bäume, die heute wegen ihres Alters dem Wind und aus verkehrstechnischen, aber auch aus nicht nachvollziehbaren Gründen, Axt und Motorsäge zum Opfer fallen. Es handelt sich dabei um einige Bäume, die auf der Friedrichshütte und ihrer nächsten Umgebung ihren Standort haben oder hatten und mit der Geschichte der Schmelz eng verbunden sind. Das gleiche gilt auch für Gartenreste, die von der Familie Buderus im 18. Jh. z. T. als Barockgärten nachempfunden, zur Erholung angelegt, aber später auch als Küchengärten genutzt wurden. Auf diese Bäume und Gärten soll auch deshalb aufmerksam gemacht werden, um sie als langjährige, noch lebende Zeugen unserer Regionalgeschichte zu erhalten. Nur sehr wenig ist von der Schönheit der Bäume und Gartenanlagen „auf der Schmelz" heute noch übrig. Sollte nicht das heutige Wenige doch erhalten werden können?
Im Folgenden wird nun ein Teil der im Jahre 1999 vorhandenen Bäume und Gärten kurz vorgestellt:
Vor dem Haus Nr. 4 stand auf privatem Grund die „Buderuslinde von 1722". Sie fiel am 27. April 2002 durch Windbruch. Es handelte sich um eine auffällige breitkronige Winterlinde mit sehr starken Wülsten und Maserknollen. Sie war reich verzweigt. Doch was hatte sie mit der Schmelz und der Familie Buderus zu tun? Sie soll zur Erinnerung an den Hochzeitstag

Bleistift-Illustration der Buderuslinde um 1900

des Gründers der Buderus'schen Eisenwerke Johann Wilhelm Buderus bei seiner ersten (1722) oder zweiten Ehe (1731) gepflanzt worden sein. Das Alter des Baumes dürfte, als sie fiel, bei etwa 280 Jahren gelegen haben. Der Standort damals wurde beschrieben mit *„Am Ufer des rauschenden Baches, der das Gebläse eines Hochofens trieb"*. Doch war dies wohl nicht die Horloff sondern der Mühlgraben (Ober- oder auch Hüttengraben), der zwischen Alter Straße nach Ulfa am Waldrand und hinter den Hüttengebäuden entlang verlief. Weitere Standortangaben sind belegt und widersprechen sich zum Teil. So könnte sie auch am Mühlgraben oberhalb des „Alten Herrenhauses" gestanden haben und schon lange nicht mehr existieren. Achtzig Schritte weiter in Richtung Gonterskirchen führt auf der linken Seite der alte 1894 gebaute Bahndamm in Richtung Ruppertsburg bis zur Horloff. Er wird besonders rechts auch heute noch von offenen Wiesen begleitet und teilte das Gelände in den „Garten des Chemischen Vereins" im Norden und den „Herrngarten" im Süden des heutigen Wiesenwegs, des ehemaligen Bahndamms. Es zeigte einen auffälligen Baumbewuchs und vermittelte im Sommer kurz vor der Heumahd einen besonders romantisch-friedlichen Eindruck.
Eine besonders starke und schöne Winterlinde stand an der Horloff, gleich wenn man in den spitzwinklig abbiegenden Wiesenweg, den ehemaligen Bahndamm, einbog. Sie war etwas nach Nordosten über das unterspülte Horloffufer geneigt. Insgesamt handelte es sich um einen imposanten ortsbildprägenden, sehr auffälligen Baum von etwa 35 Metern Höhe mit einer dicht belaubten, gesunden Krone. Sein Alter, nach der Fällung am Wurzelstock ausgezählt, betrug um die 125 Jahre. Die Linde musste 1994 fallen, nachdem ihre Standfestigkeit nach Meinung von „Experten" mit *„so fest wie ein loser Zahn"* beurteilt worden war. Doch auch die ältesten Jahrringe des Wurzelstocks waren „kerngesund".
Etwa 30 Meter horloffabwärts standen am südlichen Horloffufer in einem Riegel verschiedene Baumarten: zwei starke Eschen; nur eine wurde beschrieben. Die zweite wurde bald gefällt. Die Überlebende zeichnete sich durch mehrere starke Äste und Gabeln in Bodennähe aus. Weitere Äste in drei Metern Höhe bilden eine 14 Meter breite Krone mit einer Gesamthöhe von 35 Metern. Die etwa 80 Jahre alten Eschen hingen meist übervoll mit Früchten, deren Nüsschen an zungenförmigen Flügeln, als sogenannte „Schraubenflieger", verbreitet werden.

Ganz am Ende des Wiesenwegs steht an einem Holzsteg nahe des Horloffknicks nach Westen eine imposante Wintereiche von 37 Metern Höhe. Hier stand – Gott sei Dank – kein Schuppen in der Nähe, für welchen sie eine potentielle Gefahr hätte bilden können. Doch leider stand 1998 der majestätische breite Baum schon mit vielen Totästen da. Sicher erlebte auch dieser alte Recke zwei- bis dreihundert Jahre Geschichte der Schmelz. Erzählen kann er sie nicht mehr. Doch noch immer schmückt er als toter bizarrer Baum das Horloffufer.
Etwa 140 Meter westwärts und 30 Meter links vom Wiesenweg steht ein einzelner Walnußbaum von 30 Metern Höhe mit längs gerillter Rinde mit deutlichen Querriegeln. Sein Stamm von etwa 70 cm Durchmesser ist mit einem Wulst mit Saftfluß an der Westseite und durchgehend mit deutlichen Knicken der Astansätze gekennzeichnet. Seine verkehrt eiförmige Krone zeichnet sich durch mehrere Astwirtel aus. Der Baum ist etwa 38 Meter hoch und dürfte 50 bis 60 Jahre alt sein.
Der „Römheld'sche Herrengarten" liegt im Süden dieses Nussbaums, wenn man den kleinen Hügel, die alte Schlackenhalde, hochsteigt, an der 1880 erbauten Straße nach Gonterskirchen. Er wurde von Adolph Römheld 1875/76 in seiner damaligen Form angelegt und in besonderem Maße in das Familienleben mit einbezogen, geliebt und gärtnerisch genutzt. Die sehr private Nutzung zeigt sich auch heute noch darin, daß Schneeglöckchen und Märzenbecher in breiten Büschen und ganze Teppiche von leuchtenden Blausternen den Frühling einläuten. Bäume und Buchsbaum im Garten und an seinen Grenzen wurden in auffälliger Weise erzogen. Der Herrngarten genau

gegenüber der alten Kernmacherei war etwa 90 Meter lang und im östlichen Teil an die 22 Meter breit. Das westliche Ende ist auch heute noch auf seiner Nordseite zum alten Bahndamm um einige fünf Meter ausgebaucht und mit alten Bäumen und Sträuchern bestanden. Nur ganz wenige sind natürlicher Anflug; die meisten sind gepflanzt worden.

Das Foto zeigt den Astwirtel der verwachsenen Linde

Drei Abschnitte waren gärtnerisch im Herrengarten zu unterscheiden: ein Grasgarten im westlichsten Teil, im Anschluß daran der Küchengarten auf der ehemaligen Schlackenhalde, an die sich die „Laube“ im mittleren Abschnitt mit dicht stehenden Bäumen und dem etwa 600 qm großen Zier- und Nutzgarten im Osten anschloß, der auch „Rosengarten“ genannt wurde. Dieser war im Norden, Osten und Süden von einer Fichten-, einer Buchsbaumhecke im Osten und Westen, und in einem Abstand von drei Metern dahinter im Westen von einer Buchen-/Lindenwand begrenzt. Das war ab etwa dort, wo der unter der Straße durch-geführte Mühlgraben wieder ans Tages-licht tritt. Alle Fichten der Umgrenzung sind durch- und aus der Hecke hochgewachsen. Ihr Alter dürfte weit geringer sein als das der anderen Bäume im Herrengarten. Die südliche Fichtenbegrenzung existiert nicht mehr.
Das Zentrum des Rosengartens schmückte 1999 noch ein erwachsener kugeliger Buchsbaum-Busch von 1,70 Metern Höhe und 2,40 Metern Breite. Er war aus mehreren im Kreis gepflanzten Einzelbüschen entstanden, die in einem sogenannten Rondell eine besonders schöne und wohlduftende rote Rose umgaben. Sie und andere Rosensträucher machten diesen Gartenteil zum „Rosengarten“. Auch noch viele andere Blumen erfreuten das Auge des Betrachters, und den Gaumen des Feinschmeckers erfreute das dort ebenfalls kultivierte Spargelbeet. Wohl schon um 1920 wurde der Rosengarten vollständig als Grabgarten mit breiten Schlackenwegen genutzt.

Das Areal der nach Westen anschließenden „Laube“ war durch eine in Nord-/Südrichtung gepflanzte Reihe Linden und einer (oder mehrerer Rotbuchen) von dem heute direkt an der Straße liegenden Rosengarten getrennt. Die 1997 vom Wind geworfene Buche und ihre benachbarten Linden bildeten ein Ensemble, das als „lebende Wand“ bezeichnet werden kann, zumal viele der Zweige miteinander verflochten und auf diese Weise innig miteinander verwachsen waren. Der von der Rotbuche gebildete Teil der Wand bestand vor allem in ihrer Kopfbildung durch wiederholtes Beschneiden der in gleicher Höhe entstandenen Seitenzweige. Die Verwachsungen der Linden und die Kopfbildung der Buche bildeten so eine lebende Grenze mit Durchgang zwischen Rosengarten und Laube. Die Verzweigungen der verschiedenen Linden, besenförmig zum Teil, aber auch ausladend oder steil aufwärtsstrebend und ihre zum Teil auch fensterförmigen Verwachsungen bildeten sicher viel Gesprächsstoff und Bewunderung der interessierten Familienmitglieder, wie Frau Ehrhardt immer wieder hervorhob.
Ein auffälliger Nussbaum steht an der Grenze der Laube diesseits des Mühlgrabens, der auch sporadisch

Die Buderuslinde in winterlichem Gewand um 1900

fruchtet. Dahinter steht eine junge Europäerlärche, die von einigen Hybridpappeln begleitet wird, die als Ersatz für die aus dem Ortsbild vollständig verschwundenen, himmelstrebenden Napoleonspappeln um 1960 gepflanzt wurden. Hier in dem nach Osten fast geschlossenen Horlofftal ließ die Topographie des Gebietes viele warme, ja heiße Sonnentage erwarten. Schattige Orte mögen deshalb gesuchte Plätzchen gewesen sein, um der Hitze zu entfliehen und in der Kühle der Bäume auszuruhen, in Muße geschäftliche Gespräche zu führen oder gar um Hausmusiken zu veranstalten. Der Zugang zur Laube erfolgte von der Gonterskircher/Ruppertsburger Straße aus oder durch eine Art Torbogen vom Rosengarten her.

Die ungenutzte Gartenfläche zum Baumbewuchs nach Westen hin ist sicher auch jetzt noch ein Areal für Brennesseln, Kälberkern, Labkraut, Knäuelgras und andere krautige Arten. Anschließend an den Mühlgraben im Süden wird es im Westen und Norden von einer schlanken jungen Europäerlärche, Haselbüschen, Aufwüchsen der Linde, Esche, Weißbuche und am nördlichen „Bauch“ von nochmals einer Winterlinde, Lärche, Kirsche und an der Taille von zwei starken Robinien bewachsen. Diese fallen besonders deshalb ins Auge, weil sie sich mit gänzlich unterschiedlicher Rinde darstellen. Bei einer verläuft die Borke fast parallel, bei der anderen in netzförmig verwebten Feldern. Flieder, Jasmin und die doch bei uns als Gartenstrauch recht seltene Pimpernuss schließen sich an, bevor am Nordhang die einstige Grenzbepflanzung wieder in die heute durchgewachsenen Fichten übergeht.

Inmitten des Areals steht eine starke Winterlinde und eine junge Zwetsche. Fast alle Bäume der Laube sind nach Süden geneigt mit viel Schatten spendenden Ästen dort. Die Kirsche am „Bauch“ fällt durch ihren starken nach Norden inserierten Ast und freigespülte Wurzeln auf. Eine krumme nach Norden geneigte Eiche mit schütterer Belaubung und eine in den Wurzeln mit einer Linde „verwachsene“ Weißbuche vervollständigen das wahrscheinlich natürliche Wäldchen. Sie sind ebenfalls beide nach verschiedenen Seiten geneigt, als wollten sie sich, trotz zusammengewachsener Wurzeln voneinander abwenden. Die Spannrückig- und Rilligkeit schon am Wurzelstock, Zwieselbildung, Besenform und Breitkronigkeit sind charakteristische Merkmale dieser Weißbuche. Zwei weitere Linden vervollständigen das Laubenareal. Eine davon ist hohl mit mehreren ovallänglichen Löchern, macht aber als breiter Schattenspender einen gesunden und lebensfähigen Eindruck und diente als lebender Pfosten für die Isolierhaken eines Weidezaunes und dem Rindvieh als geruhsamer Einstand beim Wiederkäuen an heißen Tagen. Doch hier zeigten sich auch positive Fortschritte unserer schnelllebigen Zeit. Die Weidezäune stehen jetzt freitragend. Kein Baum dort wurde noch zweckentfremdet genutzt. Im westlichen Laubenareal wurde wohl kein Baum „erzogen“, wie es in der lebenden Wand geschah. Die langen belaubten überhängenden Äste reichten ja schon aus, um schattige Sitz- und Ruheplätze zu bieten. Alle Bäume im Herrengarten bildeten zu ihrer Zeit den wunderschönen kleinen Park der Familie Römheld, der später verwilderte und einige ganz bizarre Wuchsformen hervorbrachte, die unser Staunen auch heute noch hervorrufen. Ob nicht ein Bisschen von dem Wenigen übrig gebliebenen erhalten werden könnte?

G. Heinrich Melchior und Ursula Ehrhardt

(aus: Bemerkenswerte alte Bäume und alte Gärten auf der Friedrichshütte, der „Schmelz“, bei Laubach. In: Heimatzeitung Grünberg. Eine Zusammenstellung zwischen dem 10. April und 29. Mai 1999; gekürzte Fassung April 2007).

Das Pochwerk unmittelbar vor der Demontage 1977

Aufnahmen des Pochwerkes, wie es bis 1977 auf dem Gelände der Friedrichshütte zu sehen war

Die Friedrichshütter Schlackenpoche

Die Schlackenpoche in Friedrichshütte war ein sogenanntes Nasspochwerk, das mit Wasserkraft betrieben wurde. Es wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. von Buderus errichtet und diente ursprünglich zum Zerkleinern von Eisenerz.
Das über vier Meter hohe Wasserrad wurde oberschlächtig angetrieben. Mit einer seitlich angeordneten Zahnradübersetzung wurden sechs senkrechte hölzerne Pochstempel, an deren Ende sich eiserne Pochschuhe befanden, kurz angehoben und auf das zu pochende Material fallengelassen. Die Pochstempel, Stampfer-Schuhe und Hebnasen mussten regelmäßig erneuert werden.
Nach der Einstellung des Hochofenbetriebes unter Adolph Römheld diente das Pochwerk zum Zerkleinern der Schlacke. Jährlich konnten ca. 650 Kubikmeter Schlackensand gewonnen werden.

1977 wurde das Pochwerk demontiert und nach einer gründlichen Restaurierung im Deutschen Bergbaumuseum Bochum ausgestellt.

Elisabeth Rößler

Literatur:
Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland von Rainer Slotta
Kostenaufstellung von A. Römheld 1884 zur Unterhaltung der Schlackenpoche
Aufzeichnungen und Fotos von Prof. Dr. Horst Stoff, Bochum

Das Pochwerk – restauriert und wieder aufgebaut – wie es heute im Bergbaumuseum Bochum zu sehen ist

Ursula, Gertrud
und Mechthild Römheld; um1929

Es war einmal

von Georg Friedrich Schwörer (†)
(gekürzte und überarbeitete Fassung seiner Erinnerungen)

Im Tal fließt die Horloff, und daneben finden Straße und Bimmelbähnchen ihren Platz. Dann führt die Straße an einer kleinen Tannenschonung vorbei und unter Zwetschenbäumen hindurch mitten in die Friedrichshütte.
Der Blick in diesen Teil des Horlofftals ist so schön, dass er wohl auch einem Fremden eingeprägt bleibt, wenn er schauen und sehen kann. Seine Schönheit liegt wohl größtenteils in seiner Eigenart. Links und rechts geht der Blick über den so herrlichen Buchenwald des Vogelsbergs. Und mitten zwischen diesen beiden Mauern aus grünen Blättern aller Schattierungen ragt eine mächtige Blutbuche in dunklem Rot, umgeben von hellen Akazien und dunklen Lebensbäumen und vor ihnen ein mächtig breit ausladender Tulpenbaum. Davor grüne Wiesen und gelbe Felder. Und wie ein Sonnenstrahl zieht das hellglänzende Band der Schienen hindurch.
Durch die Lücken zwischen den Bäumen schauen die alten Gebäude des ehemaligen Buderus'schen Eisenwerks und ganz oben zwischen zwei riesigen Linden ein kleines weißes Häuschen, das Heim des Meisters Blei. Überragt wird alles von dem 36 m hohen Schornstein der Chemischen Fabrik.
Dann nimmt Dich die Hütte auf in ihrer Betriebsamkeit im Eisenwerk und hinter dem Herrenhaus die Chemische Fabrik mit der Holzverkohlung. Hier war meines Vaters Arbeit, hier verlebte ich meine Jugend in kleinem Raum und doch für mich eine große Welt.
Die "Schmelzer" sind immer ein besonderes Völkchen gewesen. Sie lebten abgeschlossen für sich in kleinem Kreis mit allem Gutem und Bösen, was es so zwischen Menschen gibt. Aber eines hatte die Friedrichshütte, und das stellt den Bewohnern ein gutes Zeugnis aus: Immer, sei es Sommer oder Winter, war bei irgendwem irgendwer zu Besuch.

Und am Sonntag kamen die Bewohner der umliegenden Orte häufig zu Frau Fink, die eine Wirtschaft und einen kleinen Kramladen innehatte, zum Kegelspiel, zum Skat und zum Schach. Pfarrer Scriba von Wetterfeld war häufig mit seinem Posaunenchor zum Sonntagnachmittag da und spielte mit seinen Bläsern, anfänglich mehr laut als schön. Wir Kinder waren begeistert, je lauter, umso besser.
An den Werktagen hielten viele Fuhrleute an, um sich und ihre Tiere zu stärken, wobei manchmal das Pferd besser wusste, wann es aufzuhören hatte.
Das treue Gespann fand auch in der dunkelsten Nacht den Heimweg ganz genau.
Doch zurück zu den Schmelzern.
Ein mir unvergessenes Bild, wenn abends zum Feierabend der alte Herr die breite Steintreppe von seinem Büro herunterkam und unter der großen Linde, die vor dem Schmelzofen noch heute steht, hergehend, auf dem vom Herrenhaus, Verwalterhaus, Schreinerei und Rambo umsäumten Hof erschien.
In unseren wildesten Spielen hörten wir auf, sagten Opa Römheld guten Abend, und unser Spiel ging erst auf vollen Touren weiter, wenn er die Haustür des Herrenhauses hinter sich schloß.
Bald ging oben im Herrenhaus ein Fenster auf, und Oma Römheld schwang eine mächtige Glocke als Ruf zum Abendessen.

Wintervergnügen:
hinten links Philipp Römheld, davor Eugen Jäger,
(Junge unbekannt); in der Mitte Amalie Schmahl,
geb. Römheld, rechts Dr. Herrle

von links: „Gutti“ Römheld, Toni Herrle,
Amalie Schmahl, geb. Römheld, Ella Faik und Dr. Herrle

Das war dann allgemein auch für die anderen Familien die Zeit zum Abendbrot.
Noch gut in Erinnerung ist mir das abendliche Bild, wenn dann noch der gute Buchhalter Weifenbach mit einem Laibchen Brot unterm Arm vom Dämmerschoppen bei Frau Fink beim Herrenhaus um die Ecke kam und über den Hof seinem Junggesellenheim im Verwalterhaus zustrebte.
Leise strich dann der oft recht kühle Abendwind durch das Tal, spielte mit den Blättern der alten Linde auf dem Hof, und mit leichtem Frösteln machte Mutti dann das Fenster zu.
Seit 1904 brennt dann auf dem Hof eine elektrische Lampe. Das Eisenwerk liegt still im Dunkel. In der Chemischen Fabrik rumort es hie und da in der stillen Nacht.
Früh schon fing auf der Friedrichshütte das Leben an. Um sechs Uhr kamen von allen Seiten die Arbeiter zu den beiden Werken. Aus Ruppertsburg waren die Parrs zahlreich vertreten, Seip, Konrad Schad, Müller und Hoffmann, der Ungar. Von Röthges kamen Winn, Vater und Sohn, Döpfer von Wetterfeld, Lauth, Gundling und Kraft von Laubach, Gilbert, Becht, Becker, Stickels und viele andere von Gonterskirchen. Fast von jedem ist eine Geschichte zu erzählen, die irgendwie mit der Friedrichshütte zusammenhängt.

Am Morgen früh werkelt der alte Gilbert aus Gonterskirchen und macht die einzelnen Mengen an Eisen und Koks für den Cupolofen zurecht. Eine gewisse Menge Eisen verschiedener Herkunft ergibt eine sogenannte Gicht. Die Former wissen genau, wieviel Eisen sie für ihre Formen brauchen, und daraus errechnet sich die Anzahl der Gichten.
Gilberts Vater war noch als Vormann am Hochofen unter Buderus tätig. Ich habe ihn nicht mehr gekannt: Nur eine durch seinen Sohn überlieferte Geschichte will ich erzählen.
Der alte Gilbert hat oft oben am Rand des Hochofens gesessen und in der Bibel gelesen. Dabei ist er eines Nachts ein wenig eingenickt, und die Bibel ist ihm aus der Hand in den feurigen Rachen des Hochofens gefallen. Untröstlich war Gilbert über den Verlust, war es doch eine alte Familienbibel mit vielen schönen Bildern und einem dicken Schweinsledereinband.
Noch beim nächsten Abstich des Hochofens war Gilbert nicht getröstet. Sein Schmerz über den Verlust erwachte neu, als das flüssige gleissende Eisen durch die Abflußrinne in das Masselbett (Massel= Roheisen) floß. Plötzlich stockte der Fluß des Eisens. Mit einer schweren Stange stieß nun Gilbert nochmals in das Abstichloch, um das Hindernis zu beseitigen, was auch bald gelang. Und was

kam zum Vorschein: Die schwarz angekohlte, aber sonst unversehrte Bibel. Ein Wunder! Mag das feuchte Schweinsleder eine Dampfschicht um das Buch gelegt und so eine restlose Verbrennung verhütet haben.

Das Gasthaus der Friedrichshütte, im Vordergrund: Babette Fink

Sei dem, wie ihm wolle. Auf uns Kinder hat seine Erzählung immer einen großen Eindruck gemacht. Wir waren ja auch so nah dabei. Ganz nah an dem Ort des Wunders. Wenn auch der Hochofen nicht mehr erhalten war, aber die Auffahrt zum Ofen und Reste des Fundaments haben wir immer mit ein wenig Schaudern betrachtet. Heute nahm uns mehr der Cupolofen gefangen.

Von der Straße ging ein Fenster dem Ofen zu, und manchen Abend haben wir dem Gießen zugesehen. Wir wurden es nicht müde. Es war auch so schön, zuzusehen, wenn die Former mit ihren langstieligen Pfannen kamen und aus der Rinne am Ofen die Pfanne voll Eisen laufen ließen, um dann mit bedächtigem Schritt zum Formkasten zu gehen und das Eisen auszugießen. Vor dem Gießen wurde mit einem großen Holzspachtel die Schlacke auf der Gießpfanne zurückgeschoben, damit sie nicht mit in die Form kam und Anlaß zu Fehlgüssen bewirkte. Mit einem solchen Holzspachtel gingen der alte Herr Römheld und sein Buchhalter Weifenbach durch die Reihen der Gießer, um einzugreifen, wo gerade gegossen wurde. Dann wurde mit diesem natürlich in Brand geratenen Holzspachtel das Gas am äußeren Rand des Formkastens angezündet. Durch den grünen Guss, das heißt Guss in feuchter Sandform, entwickelt sich Wasserstoffgas, das dann beim Entzünden zu unserer Freude mehr oder weniger laut knallte.

Bald war dann das Eisen erkaltet, und der Formkasten wurde auseinander genommen. Aus dem noch dampfenden Sand kam dann vor unseren staunenden Augen das Neugeschaffene zum Vorschein. War es nun ein Kochtopf, eine Kohlenschaufel oder ein Zahnrad. Unserer Bewunderung war

jedes Stück sicher. Dann ging's zum Feierabend: Der Ofen wurde durch zwei Klappen nach unten entleert. Der Höhepunkt der Begeisterung für uns Kinder war damit erreicht:
Die beiden Klappen fielen – mit einer langen Stange von der letzten Sicherung befreit – auseinander und pendelten in den Ösen noch etwas hin und her. Dann kam ein dünner Strahl Eisen und Schlacke, der zischend in die Mulde unter dem Ofen lief und aussah wie ein glühender Stab.

Dann aber brach mit Gewalt der ganze Rest an Schlacke und glühendem Koks heraus und fiel in das aufbrausende Wasser.
In dunkel glühendes Rot war in diesem Augenblick die ganze Gießerei getaucht.
Nur wenige Minuten währte dieses schaurig-schöne Bild. Dann verhüllte weißer Nebel die Sicht, und wir Kinder gingen um ein Erlebnis reicher nach Hause.

Georg Friedrich Schwörer

Ursula, Mechthild und Gertrud Römheld, die Töchter von Frieda und Philipp Römheld, um 1926

Hoffnungsvoller Umzug der Adolph Römheld GmbH nach Laubach

Nachdem der Chemische Verein Friedrichshütte aus verschiedenen Gründen (siehe Artikel von Wiltrud Stock) die Produktion im Jahre 1928 eingestellt hatte, sah sich die deutsche Reichsbahn veranlasst, den Personen- und Güterverkehr nach Ruppertsburg und Friedrichshütte einzustellen. Dies bedeutete zunächst auch das Ende der Eisengießerei A. Römheld GmbH in Friedrichshütte unter Leitung von Dipl. Ingenieur Philipp Römheld, der die Kosten für den Gleisanschluss zum Bahnhof Ruppertsburg allein nicht mehr tragen konnte. Die einzige Möglichkeit, den Gießereibetrieb weiter zu führen, schien ein Ortswechsel zu sein. In Erwägung gezogen wurde dabei ein Standort in Villingen an der Bahnstrecke Hungen-Laubach.[1] Als die Stadtväter in Laubach von Römhelds Plänen erfuhren, boten sie ihm unter sehr günstigen Bedingungen eine Bankbürgschaft und die kostenlose Überlassung eines gemeindeeigenen Grundstücks ca. 200m östlich vom Laubacher Bahnhof mit eigenem Gleisanschluss an.[2]
In der Gemeinderatsitzung vom 18. Januar 1928 wurde das Angebot offiziell beschlossen.

Somit war der Grundstein für den ersten Industriebetrieb in Laubach gelegt, und bereits im April 1928 konnte man mit den Baumaßnahmen am Bürgelweg beginnen.[3]
Heute befindet sich hier die Firma Fritz Winter Eisengießerei GmbH & Co. KG.

Für das eigentliche Fabrikgebäude war eine Länge von ca. 60 m und eine Breite von 16,5 m vorgesehen. Es beinhaltete eine Gießerei mit Kupolofen, eine Formerei, eine Gussputzerei, eine Schlosser- und Dreherei, eine Eisenbauwerkstätte sowie eine Modelltischlerei. Das gesamte Fabrikgelände hatte eine Größe von fast 4000 qm.

Nach Abschluss der Baumaßnahmen wurde am 8. Januar 1929 die Produktion aufgenommen. Dabei war der erste Arbeitstag eingerahmt in größere Feierlichkeiten. Neben den üblichen Ansprachen war für Philipp Römheld auch eine Andacht des Laubacher Pfarrers selbstverständlich. Die musikalische Gestaltung übernahm ein Knappenchor aus Wetzlar.

Die Gießerei am Laubacher Bürgelweg um 1929

Die kurz darauf beginnende Weltwirtschaftskrise, welche immer mehr Arbeitslose forderte, erschwerte sehr bald auch die wirtschaftlichen Bedingungen des gerade erst erstandenen Betriebes. Philipp Römheld, aber auch die Stadt Laubach, die als erster Bürge eintrat, waren nun nicht mehr in der Lage, bei der Bank die fälligen Zinsen zu tilgen. Eine Zwangsversteigerung war leider unabwendbar. Der zweite Bürge, Eugen Jäger aus Darmstadt, ein Schwager Philipp Römhelds, bemühte sich, zahlungskräftige Interessenten für den Betrieb zu finden. Er beendete die über zweijährigen zähen Verhandlungen zwischen der Sparkasse Laubach als Darlehensgeber, der Stadt als Gläubiger und der Firma A. Römheld als Schuldner, indem er die Summe ablöste. Seit Januar 1935 ist somit Eugen Jäger Verpächter des Fabrikanwesens am Bürgelweg 1. Philipp Römheld hatte als Pächter einen jährlichen Pachtpreis von RM. 800,– an seinen Schwager zu entrichten.[4] Die GmbH wurde aufgelöst.[5]

Die immer miserabler werdende Auftragslage führte bereits vor dem Besitzerwechsel zur Einstellung der Fabrikation. Doch diese Rückschläge konnten Philipp Römhelds Schaffenskraft nicht schwächen, er wollte die langjährigen Geschäftsverbindungen mit seiner alten Kundschaft nicht abreißen lassen. Er schaffte es, mit wenigen Arbeitskräften im Jahre 1936 die Produktion wieder aufzunehmen.[5]
Dabei hatte die Produktpalette eine wesentliche Veränderung erfahren. Ursprünglich wurden vorwiegend Haushaltsgegenstände sowie Produkte für die Landwirtschaft und das Handwerk gegossen.
Nun wandte man sich immer mehr dem allgemeinen Maschinenbau und der Landmaschinenindustrie zu. Neben der Gießerei wurden in der Eisenbauwerkstätte u.a. Kohlewagen und Erdrollen für das Schwelwerk in Wölfersheim angefertigt.[1]

Die politischen Umstände vor und während des zweiten Weltkrieges waren für den jungen Laubacher Betrieb nicht einfach. Philipp Römheld machte keinen Hehl aus seiner Abneigung gegen das nationalsozialistische Regime und lehnte es ab, Rüstungsprodukte herzustellen. So blieb es nicht aus, dass ihm nach und nach Arbeitskräfte weggenommen, Maschinen beschlagnahmt und Rohstofflieferungen versagt wurden. Ohne Zweifel versuchte man das Römheldsche Unternehmen lahmzulegen.[5]

So kam es, dass am 2. Januar 1942 Eugen Jäger das Grundstück der Laubacher Gießerei mit dem gesamten darauf befindlichen Inventar und Zubehör an die Firma Wilhelm Helwig, Landmaschinenfabrik in Ziegenhain, verkaufte.[6] Philipp Römheld blieb noch ein Jahr als Betriebsleiter angestellt. Anschließend richtete er ohne jegliche Hilfskräfte auf der Friedrichshütte – im verlassenen Gebäude der Chemischen Fabrik – eine behelfsmäßige Reparaturwerkstätte ein. Im Juni 1944 wurde er als Techniker in eine Pionierabteilung der Marine eingezogen.
Im Herbst 1945 kam er aus englischer Gefangenschaft zurück.

Kurt Stein

Quellen:

1. Mündliche Überlieferung von Ursula Ehrhardt, geb. Römheld

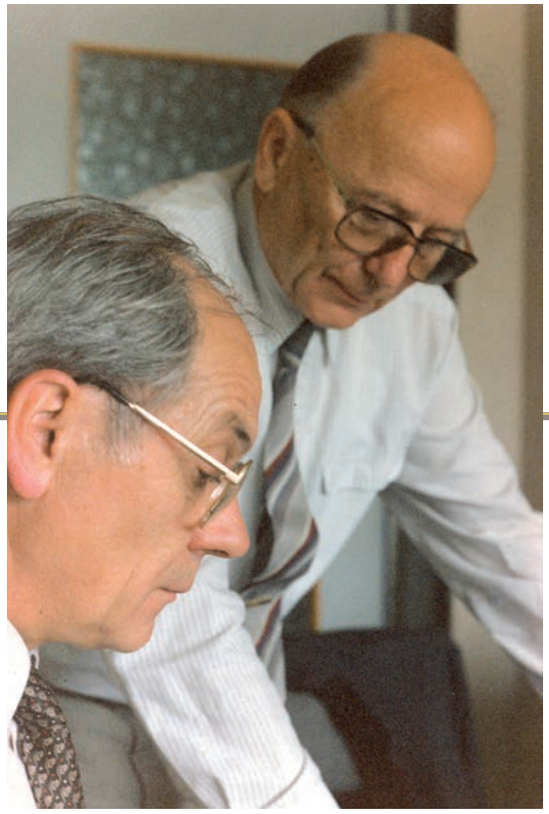
2. Grünberger Anzeiger vom 17. Januar 1928

3. Protokoll der Gemeinderatsitzung vom 18 Januar 1928

4. Schriftverkehr zwischen Stadt Laubach und Eugen Jäger aus dem Archiv der Stadt Laubach

5. Römheldsches Familienblatt Nr. 37, Okt. 1957, Nachruf von Karl Schmahl

6. Vertrag Archiv Ehrhardt-Rößler
Kurt Stein – Heimatzeitung vom 9. Januar 1999 „70 Jahre Eisengießerei in Laubach“
Elisabeth Rößler – Ergänzungen



Josef Feulner (sitzend)

und Ludwig Ehrhardt

Über vier Jahrzehnte
Mitarbeiter in der ROEMHELD Gruppe

von Josef Feulner

Bereits 1952 kam ich mit der damaligen Firma A. Römheld KG, Friedrichshütte, in Verbindung. Ein bedeutender Kunde der Gießerei war zu diesem Zeitpunkt die Firma Hessische Industriewerke GmbH in Wetzlar, Hersteller von Bohrmaschinen mit ca. 400 Beschäftigten, bei der ich als Leiter der Arbeitsvorbereitung tätig war. Da ich dort auch für die Gussbeschaffung zuständig war, kam es zu den ersten Kontakten zu Herrn Ludwig Ehrhardt und seinem Schwiegervater, Herrn Philipp Römheld. Naturgemäß bestand nicht immer Gleichklang bei Gesprächen über Preis, Qualität und Liefertermine. Das hielt Herrn Ehrhardt nicht davon ab, mir eines Tages ein Angebot als Betriebsleiter der Maschinenfabrik und der Gießerei der A. Römheld KG, Friedrichshütte, zu machen. Nach einigen Diskussionen habe ich das Angebot angenommen und bin am 01. 07. 1956 Mitarbeiter der Firma geworden.

Die Gießerei in den 50er Jahren in den Gebäuden der ehemaligen chemischen Fabrik, 1954

In der Gießerei waren zu diesem Zeitpunkt ca. 20 Mitarbeiter beschäftigt. Es wurden zu je 50% hand- und maschinengeformter Grauguss hergestellt, wobei die maschinengeformten Kästen von Hand abgetragen werden mussten, was mit Schwerstarbeit verbunden war. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wurde in eigener Entwicklung eine hydraulisch angetriebene Umlaufbahn erstellt und in einem Erweiterungsbau aufgestellt. Auch in der Handformerei wurden die Arbeitsbedingungen verbessert.

Die Anlieferung von Roheisen und Koks erfolgte zu dieser Zeit noch mit zum Teil offenen Eisenbahnwaggons zum Bahnhof in Ruppertsburg bis 1959, später in Laubach. Das Entladen von Hand bei Wind und Wetter war eine ausgesprochene Plackerei.
Der Transport zur Friedrichshütte erfolgte dann mit eigenem LKW. Durch den frühen Tod des Meisters in der Gießerei, Herrn Schön, und der zwischenzeitlichen Entwicklung der Maschinenfabrik wurde es notwendig, einen Gießereileiter einzustellen.
Herr Oswald Oppermann trat im Jahr 1974 in die A. Römheld GmbH & Co. KG für diese Aufgabenstellung ein.

Im Jahre 1979 wurde Herr Oppermann zum Geschäftsführer der zwischenzeitlich umfirmierten Römheld GmbH Friedrichshütte bestellt.
Weitere Einzelheiten zur Gießerei finden Sie an anderer Stelle der Festschrift.

Die „Maschinenfabrik“ war bis Frühjahr 1956 in der Betriebswerkstatt der Gießerei integriert. Dort wurden neben Lohnaufträgen hydraulische Hubgeräte für Friseurstühle gefertigt. Durch die Fertigstellung des 1955 begonnenen Neubaus, mit Büros im

Ein neues Fabrikgebäude wird errichtet (1955)

Obergeschoss, waren die Voraussetzungen für die Fertigung der von Herrn Ludwig Ehrhardt entwickelten hydraulischen Programmsteuerung für Schuhautomaten gegeben. Zu diesem Zeitpunkt waren in der Maschinenfabrik 6 Mitarbeiter und 2 Auszubildende beschäftigt.

Zu der besagten hydraulischen Programmsteuerung wurden dann noch Zylinder und Greifmodule entwickelt. Da die Steuerung mit den Greifmodulen ein Novum für die damalige Zeit war, sind die Stückzahlen von Monat zu Monat gestiegen, und damit auch die Erträge. Leider waren wir an einen Kunden gebunden, der auch die Entwicklungsvorgaben machte. Das Gleiche war bei den Hubgeräten für die Friseurstühle der Fall.
Wir waren also an die zwei Hauptkunden gebunden und somit in hohem Maße abhängig. Die Befürchtungen waren berechtigt, denn die beiden Kunden verloren den Marktanschluss nach ca. 10 Jahren. Heute gibt es diese beiden Unternehmen nicht mehr.

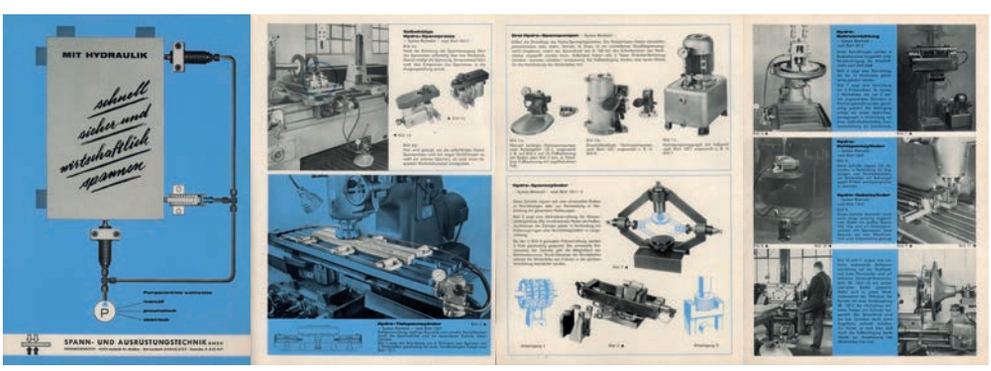
Parallel zu der vorgenannten Fertigung wurden elektrische Programmsteuerungen und sonstige Hydraulikkomponenten entwickelt. Sehr schnell kam man zu der Erkenntnis, dass ein Unternehmen der damaligen Größe nur in einer Nische des Hydraulikmarktes eine Überlebenschance hat. Es war die Zeit, in der die großen amerikanischen Firmen, z.B. Vickers und Abex Dennisen, aber auch deutsche Firmen wie Bosch und Rexroth, mit großen Investitionen in den Hydraulikmarkt eingestiegen sind.

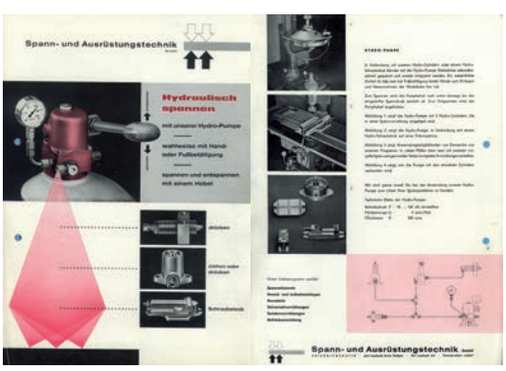
Eine weitere Parallelentwicklung zu den vorgenannten Entwicklungen war die hydraulische Spanntechnik. Aus der Fertigungstechnik kommend, hatte ich mich schon sehr früh mit Werkstückspanntechnik befasst, ganz besonders mit dem hydraulischen Spannen von Werkstücken auf Bearbeitungsmaschinen. Der Weg war zunächst mühsam, denn das hydraulische Spannen von Werkstücken war zu diesem Zeitpunkt nur in ganz geringem Umfang in der Großserienfertigung bekannt. Es mussten zunächst die Zielgruppen für diese neue Idee definiert und gewonnen werden. Das Gleiche galt für Mitarbeiter des Innen- und Außendienstes. Darüber hinaus fehlte jegliche Erfahrung für den Vertrieb, da bis dato nur mit wenigen Einzelkunden Geschäftsbeziehungen bestanden.

Eine weitere Frage war, unter welchem Namen die hydraulische Werkstückspanntechnik in den Markt eingeführt werden sollte. Gelingt die Markteinführung nicht, könnte der Name Römheld Schaden nehmen. Deshalb wurde 1963 eine Vertriebsfirma mit dem Namen Spann- und Ausrüstungstechnik GmbH gegründet.

Nun ging es daran, den Vertrieb Stück für Stück aufzubauen. Als Erstes mussten Verkaufsunterlagen, z.B. Prospekte, Maßblätter und Kataloge erstellt werden. Niemand im Hause hatte Erfahrungen diesbezüglich. Auch die Hilfe von außen war spärlich, denn die Hydraulik steckte zu diesem Zeitpunkt in Deutschland noch in den Kinderschuhen.
Der erste Prospekt erregte trotzdem Aufmerksamkeit. Die zweite Hürde war der Katalog. Bekanntlich muss der Wurm nicht dem Angler, sondern dem Fisch schmecken. Diese Binsenweisheit mussten wir in Bezug auf den Katalog verwirklichen.

Die ersten Prospekte aus jener Zeit...





Margret Marx und Adolf Münker, Friedrichshütte 1961

v. links nach rechts: Earl Walker, Ray Okolischan, Ludwig Ehrhardt, Kurt Leopold; St. Louis (USA), 1982

Viel Mühe musste aufgewandt werden. Mit der Überarbeitung des Kataloges in den 70-iger Jahren durch Herrn Kurt Horn wurde ein Werk geschaffen, das zum Vorbild für den gesamten Wettbewerb wurde.

Die Gewinnung von Außendienstmitarbeitern sowie deren Schulung war die nächste Aufgabe, denn wer wusste zu diesem Zeitpunkt schon etwas über den praktischen Einsatz von Spannhydraulik.
Die „Römheld-Seminare“ waren die Lösung und sind heute noch so aktuell wie damals. Unterstützt wurden die Schulungs- und Informationsmaßnahmen noch mit der Schrift „Aus der Praxis - für die Praxis“. Eine weitere Hürde waren Ausstellungen. Ganz zaghaft wurde damit begonnen, denn die Kosten waren bereits damals für unsere Verhältnisse sehr hoch. Sparen war dabei angesagt. Frau Ursula Ehrhardt, die Frau von Herrn Ludwig Ehrhardt, und meine Frau Elisabeth kochten Kaffee und bereiteten belegte Brote vor.

Eine Geschichte von einer Ausstellung sei hier wiedergegeben: *Angefangen hat die Firma Spann- und Ausrüstungstechnik GmbH zunächst mit 50 bar Hydraulikdruck. Die Steigerung ging über 100, 160, 250 bis 500 bar. Bei der Steigerung von 100 auf 160 bar gab es auf dem Messestand Ärger. Ein Besucher verfolgte die Steigerung am Manometer, bis sich bei 160 bar eine Schlauchleitung löste und das Hydrauliköl sich nicht in den Zylinder bzw. über das Überdruckventil in den Tank ergoss, sondern über den Anzug des Besuchers.*
Herr Ludwig Ehrhardt entschuldigte sich sehr höflich und fragte, wie viel denn der Anzug gekostet hätte. Nachdem der Besucher 200 DM genannt hatte, gab ihm Herr Ehrhardt 250 DM. Der Besucher war ganz verdutzt, ging anschließend zu verschiedenen Wettbewerbern mit der Schlussbemerkung „bei denen kann man kaufen, die bekennen sich zu ihren Schäden“.
Fazit: Auch so kann man Reklamationen erledigen.

Nachdem die Vertriebsfirma Spann- und Ausrüstungstechnik GmbH bis 1968 einen Umsatz von 1 Million DM erreicht hatte, war es sinnvoll, diese in die A. Römheld KG zu integrieren. Am 01. 01. 1969 bin ich als Kommanditist in die Firma A. Römheld KG eingetreten.

Die steigenden Umsätze erforderten naturgemäß auch eine Steigerung der Produktion. Die Gebäude der Maschinenfabrik wurden in zwei Bauabschnitten erweitert. Die Fertigungseinrichtungen und das Personal mussten ebenfalls angepasst werden, das Ganze jedoch immer mit vorher erwirtschaftetem Geld. Zu Gute kam uns in dieser Periode eine Verbindung zur Firma Grundig. Wir durften über einen Zeitraum von 10 Jahren ca. 1,5 Millionen Schwungscheiben aus Grauguss mit einem guten Erlösfaktor gießen und bearbeiten. Leider wurden die Schwungscheiben im Anschluss auf Kunststoff umgestellt.
Das Spanntechnikprogramm wurde zügig weiterentwickelt. Die Informationen und Anregungen vom Außendienst, den Seminarteilnehmern und den Anwendern waren dabei Anregung und Ansporn zugleich. Der Standort der Maschinenfabrik in der Friedrichshütte wurde zu klein. 1967 erfolgte dann der erste Bauabschnitt der Maschinenfabrik am jetzigen Standort. Ein Betriebsleiter wurde eingestellt und die Meistergruppe erweitert.
Durch die Umsatzerweiterung stieg natürlich auch der Verwaltungsaufwand. Eine EDV-Anlage (EDV= Elektronische Datenverarbeitung) wurde 1972 in Betrieb genommen, in der damaligen Zeit auch ein Novum für einen Betrieb unserer Größe.

Nachdem der Vertrieb innerhalb der Bundesrepublik Deutschland halbwegs aufgebaut war, galt es, das europäische Ausland als Markt zu gewinnen. Abgesehen von einigen Verbindungen zu Einzelkämpfern, die mit Rückschlägen verbunden waren, hatten wir bis dato nur wenige Umsätze.
Es mussten Partner mit solidem Hintergrund und vor allen Dingen mit der Bereitschaft zu Vorleistungen für die Markteinführung unseres Programmes

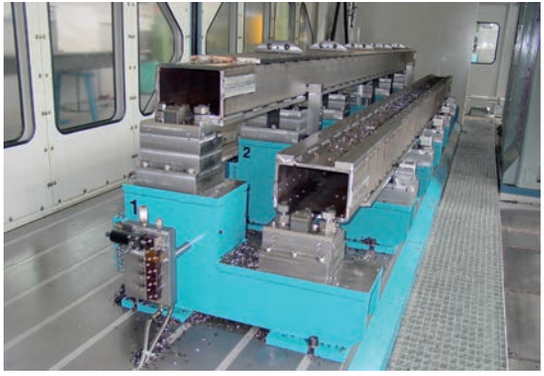
Ludwig Ehrhardt bei einer Betriebsfeier in Ruppertburg, 1978

gefunden werden. In Italien gab es 1970 die erste solide Verbindung, die auch heute noch besteht. 1972 folgte Spanien und danach eine ganze Reihe kleinerer Länder. Frankreich stellte zu diesem Zeitpunkt ein Problem dar. Nach Misserfolgen mit Einzelkämpfern musste ein vermeintlich solider Partner nach kurzer Zeit Insolvenz anmelden.
Diese Erfahrungen veranlassten uns, selber aktiv zu werden, und wir gründeten 1979 eine Joint Venture (Gemeinschaftsunternehmen) mit einem soliden Partner mit Sitz in Paris, Römheld France.
Die Erfahrungen mit der Joint Venture in Frankreich veranlassten uns zu weiteren derartigen Gründungen: 1982 Carr Lane Roemheld Mfg. Co. /USA, 1985 Nippon Okaheld Co. Ltd. /Japan und Roemheld (U.K.) Ltd. /Großbritannien und 1996 Prodtech Germany Ltd. /Korea.

1970 wurden zwei Entwicklungen begonnen, beflügelt von der Spanntechnik, die zu ihrer Zeit erfolgreich waren.
Es war der Beginn des NC-Zeitalters. Bei der Firma Römheld wurde bereits 1969 das erste NC-Bearbeitungszentrum (NC = numerische Steuerung) in Betrieb genommen. Palettenwechseleinrichtungen für Bohr- und Fräswerke wurden entwickelt und hergestellt. Neben Drehwechslern wurden auch Linearwechsler und Kranwechseleinrichtungen mit Paletten bis zu 4x2 m gebaut. Diese Einrichtungen wurden an Erstausrüster sowie an Endkunden geliefert.
Den größten Auftrag bis dato für Kranwechseleinrichtungen mit einem Auftragswert von über einer Million DM bekamen wir 1978 von der Firma GEC-Diesels in England. Dieser Auftrag konnte erfolgreich mit einem guten Erlösfaktor erledigt werden und löste Folgeaufträge bei anderen Firmen aus.

Durch die fortschreitende Entwicklung der großen Mehrachsen-Werkzeugmaschinen mit Doppeltischeinrichtungen hat der Palettenwechsel an Bedeutung verloren. Bei kleineren Maschinen wurde die Wechseleinrichtung in die Maschine integriert und von den Maschinenbaufirmen selber angefertigt.
Die zweite Entwicklung 1970 waren Hydro-Hubgeräte, vorwiegend zur Höhenverstellung von Krankenbetten. Große Stückzahlen konnten über mehrere Jahre gefertigt und verkauft werden. Im kleineren Umfange wurden, und werden heute noch die

Inbetriebnahme einer neuen Formanlage in der Gießerei 1974, von links nach rechts: Klaus Richter, Walter Münchow, Walter Löwer, ehemaliger Mitarbeiter, Monteur Fa. BANSS, Hermann Niesner, Monteur Fa. BANSS

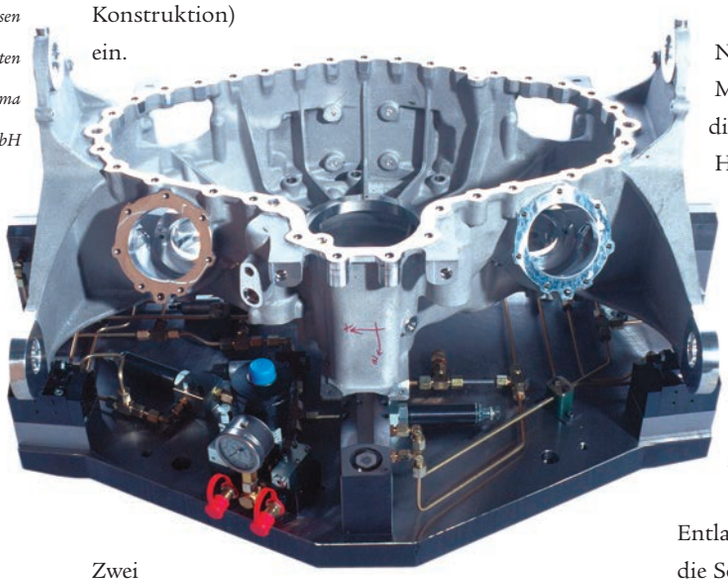


Spannvorrichtung für Führungsträger, bestückt mit Spannelementen einschließlich Steuerung und Hydraulik-Spannaggregat der Firma Römheld GmbH

Geräte auch in der Industrie eingesetzt. Leider sind durch Marktsättigung, Gesundheitsreform und nicht zuletzt durch Elektrogeräte die Stückzahlen geschrumpft. Durch Weiterentwicklungen und Markterweiterungen bei der Produktgruppe Werkstückspannung konnte die Schrumpfung der beiden vorgenannten Produktgruppen kompensiert werden.

Ein weiterer Bauabschnitt für die Fertigung sowie für den Verwaltungsbereich wurde 1978 notwendig. Der neue Produktbereich „Werkzeugspannung" entsteht 1980. Die Hydraulik wird dabei zum Spannen von Werkzeugen eingesetzt.
Als eines der ersten deutschen Unternehmen der Branche führt Römheld 1984 CAD (computergestützte Konstruktion)
ein.

Spannvorrichtung für ein Helikopter-Getriebegehäuse, bestückt mit diversen Spannelementen der Firma Römheld GmbH



Zwei
weitere Produkt-
bereiche, Montagetechnik und Software zur Konstruktion von Betriebsmitteln, werden 1985 in die Unternehmensstrategie eingebunden.

Ein besonders herausragendes Jahr war 1991. Es erfolgte die Übernahme der heutigen Fertigungstechnik Weißenfels GmbH als zusätzliche Produktionsstätte.
Kurz darauf, noch im gleichen Jahr, erfolgte die Übernahme der Firma Hilma in Hilchenbach als Ergänzung der Produktionspalette mit einem erweiterten Programm in der Werkzeugspannung und einem zusätzlichen Programm in der Werkstückspannung mit Hilfe von hydraulisch betätigten Maschinenschraubstöcken.

Als nächste Erweiterungs- und Modernisierungsmaßnahme wird 1995 ein computergesteuertes Hochlager in Betrieb genommen. Somit wurden die Produktion und der Versand nach logistischen Gesichtspunkten verbessert.

Es braucht sicher nicht besonders erwähnt zu werden, dass die Entwicklung der Römheld GmbH kein Selbstläufer war.

Nach der Einstellung des Betriebsleiters in der Maschinenfabrik, Herrn Kreis, am 01.10.1972 war die Verteilung der Führungsaufgaben wie folgt:
Herr Ludwig Ehrhardt war für die Gesamtleitung des Unternehmens zuständig. Speziell befasste er sich mit der Finanzbuchhaltung, der Konstruktion und dem Kontakt zu Verbänden und Behörden. Zu meinen Aufgaben gehörten die Entwicklung, die Betreuung der Fertigung und der Vertrieb. Es bestand keine absolute Abgrenzung, sondern eine positive und fließende Zusammenarbeit.

Entlastung bei den Führungsaufgaben kam durch die Söhne von Herrn Ludwig Ehrhardt.
Herr Matthias Ehrhardt ist zum 01. 01. 1971 in die Firma eingetreten. Er übernahm den Servicebereich, das Zeichnungswesen und die Qualitätssicherung. Ganz besonders der Service wurde und wird von den Kunden immer wieder positiv erwähnt.
Herr Dr. Winfried Ehrhardt kam am 01. 02. 1982 in die Firma. Er übernahm zunächst die Entwicklung der Datenverarbeitung und den Systemverkauf. Im weiteren Verlauf wurden von ihm die Entwicklung und der Vertrieb der Produktgruppen Werkzeugspannung und Montagetechnik erfolgreich forciert.

Neue Fundamente: Ursula Ehrhardt inspiziert die ersten Bauabschnitte für die neue Maschinenfabrik, 1965

1978: Neue Büros und renovierte Werkhallen

Für die zwischenzeitlich gestiegenen Verwaltungsaufgaben, vor allem im Bereich Buchhaltung, Steuer- und Vertragswesen war Herr Wolfgang Huch von 1992 bis 2005 eingestellt.
Zu diesem Zeitpunkt wurde ich zum Sprecher der Geschäftsleitung ernannt.
Zurückblickend kann festgestellt werden, dass in der Zeit von 1956 bis 1996 die Firma Römheld GmbH ein Unternehmen mit Weltgeltung auf dem Gebiet der hydraulischen Spanntechnik geworden ist.
Heute wird in 45 Länder exportiert. Erreicht wurde dies durch den Einsatz aller Mitarbeiter, unter der Gesamtleitung von Herrn Ludwig Ehrhardt. Er hat vorgelebt, was er von seinen Mitarbeitern erwartet hat und wird als Vorbild immer in Erinnerung bleiben.
Herr Ehrhardt hatte sich 1994 aus dem operativen Bereich zurückgezogen und ist am 28. November 1999 verstorben.

Ich selbst bin dankbar, dass ich an seiner Seite arbeiten durfte.

München, Februar 2007 Josef Feulner

Anmerkung: Herr Feulner war bis zum März 1997 für die ROEMHELD Gruppe tätig.

Die Luftbildaufnahme zeigt die Friedrichshütte im Vordergrund. Folgt man der kleinen Landstraße, erkennt man die Gebäude von ROEMHELD und im Hintergrund Ruppertsburg.

Die Friedrichshütte heute...

von Frank Gwiasda

...ist bei der Kundschaft ein geschätzter Partner für die Fertigung anspruchsvoller, maschinengeformter, kernhaltiger Gussteile für Nutzfahrzeuge, Gasarmaturen und für den allgemeinen Maschinenbau aus den gegossenen Werkstoffen Grau- und Kugelgrafitguss. Prototypen, Klein- und Mittelserien mit Stückgewichten von 0,1 kg bis 20,0 kg können in kürzester Zeit geliefert werden.

Mit der Inbetriebnahme eines ersten Netzfrequenz-Induktion-Tiegelofens in 1974 wurde bereits die Produktion des Werkstoffs Kugelgrafitguss aufgenommen, der gegenüber dem bisher gefertigten relativ sprödem Werkstoff Grauguss stahlähnliche Eigenschaften ausweist.
Der Anteil der verschiedenen Kugelgrafitguss-Sorten an der Gesamtproduktion beträgt inzwischen 80 %.
Mit der Installation eines zweiten Elektro-Ofens gleicher Bauart 1992, verbesserte sich auch die Luftqualität auf der Schmelz, denn die koksbeheizten, nicht entstaubten Kupolöfen wurden stillgelegt.
Die Einsatzstoffe für die Elektroschmelzöfen sind Roheisen, fabrikneue Tiefziehblechstanzreste und Kreislaufmaterial mit bekannter Zusammensetzung. Eine kleine Probe der flüssigen Schmelze wird nach dem Erstarren mit einem Spektrometer untersucht, wenn die vorgegebenen Analysenwerte erreicht sind, kann abgegossen werden.
Für 2008 ist der Bau eines komplett neuen Schmelzbetriebes mit Umstellung auf leistungsfähigere Mittelfrequenzöfen vorgesehen.

Seit 2001 wird mit einer modernen, vollautomatischen und doch äußerst flexiblen Formanlage produziert, die den Sand in den einzelnen Formkastenhälften jeweils mit einem Luftimpuls verdichtet. In die Unterkästen der fertigen Formhälften müssen die Kerne behutsam manuell eingelegt werden, um die empfindliche Sandform nicht zu beschädigen.
Die Kernherstellung erfolgt nach dem geruchsneutralen CO_2 –Verfahren. Die Kerne zerfallen nach dem Gießen, der Sand geht in den Formsandkreislauf ein.

Die Modelleinrichtungen werden abhängig von den zu erwartenden Gesamtstückzahlen eines neuen Gussteils als ganze, halbe oder viertel Modellplatten ausgelegt. Die Modellwerkstoffe sind Holz, Metall und gegossener oder blockgefräster Kunststoff. Eigene erfahrene Modellbauer fertigen oder ändern Modelle in kürzester Zeit.

In der Putzerei reinigt eine Strahlanlage die Formsandreste von den Rohgussteilen. Die Mitarbeiter in der Putzerei schleifen eventuelle Gussgrate an den Rohteilen ab. Rohgussteile können nach Erfordernis im eigenen Haus wärmebehandelt und über externe Partner bearbeitet und oberflächenbehandelt werden.

Die Friedrichshütte ist mit 27 Mitarbeitern und ca. 1000 Jahrestonnen gutem Guss eine der kleineren Eisengießereien in Deutschland, aber ein wichtiger, gut ausgerüsteter, produktiver, zuverlässiger Lieferant mit kurzen Lieferzeiten.

Mit einer engagierten, betriebsverbundenen Belegschaft wurde in den letzten Jahren der hohe Qualitätsstandard und eine einzigartige Flexibilität und Durchlaufgeschwindigkeit erarbeitet. Die Zertifizierung nach DIN EN ISO 9000, die Zulassungen des Germanischen Lloyd und namhafter Hersteller aus dem Nutzfahrzeugbereich sowie die positiven Bewertungen unserer Kunden dokumentieren dies.
Die Friedrichshütte hat alle Voraussetzungen, um langfristig erfolgreich in dem großen Kreis europäischer Wettbewerber zu bestehen.

Zeittafel – 300 Jahre Friedrichshütte

1707 Gründung der Friedrichshütte durch *Graf Friedrich Ernst zu Solms-Laubach* unter Mithilfe des Hüttenfachmannes *Friedrich Nicol Alberti*

1716 verpachtet Graf Friedrich Ernst die Hütte an *Johann Jakob Neuburger* aus Ortenberg

1717 überträgt *Neuburger* die kaufmännische und technische Leitung des Werkes seinem Hüttenverwalter *Johann Wilhelm Buderus I.*

1731 geht der Pachtvertrag auf *J. W. Buderus I.* über (Gründungsjahr der Firma *Buderus*)

1753 Nach dem Tod ihres Mannes führt *Elisabetha Magdalena Buderus* die Friedrichshütte weiter

1762 übernimmt der Sohn *Johann Wilhelm Buderus II.* die Leitung als gräflicher Bergrat

1807 Gründung der Sozietät *J. W. Buderus Söhne*

1870 Auflösung der Sozietät – keine Pachtverlängerung mit dem Grafen *Julius Römheld* aus Mainz pachtet die Friedrichshütte und ernennt seinen jüngeren Bruder *Adolph* zum Leiter des Betriebes • *Verein für Chemische Industrie AG* aus Mainz gründet einen Holzverkohlungsbetrieb

1879 übernimmt *Adolph Römheld* die Pacht des Gießereibetriebes

1890 Bahnanschluss an die Linie Ruppertsburg-Villingen durch Schmalspurbahn (Güterwagen wurden mit Pferden gezogen

1896 Umstellung des Bahnbetriebes auf Normalspur

1924 nach dem Tod von *A. Römheld* übernimmt *Philipp Römheld* die Leitung der *A. Römheld GmbH*

1928 Schließung der Fabrik des *Vereins für Chemische Industrie*

1929 Im Januar siedelt *Philipp Römheld* in den von ihm erbauten Gießereibetrieb nach Laubach um (heute Firma *F. Winter*) • Abbruch des Eisenbahnteilstücks Ruppertsburg-Friedrichshütte

1948 *Philipp Römheld* und Schwiegersohn *Ludwig Ehrhardt* führen die Eisengießerei und Maschinenfabrik *A. Römheld KG* (im Gebäude des *Chemischen Vereins*) fort

1963 Gründung der *Spann- und Ausrüstungs GmbH*

1967 Bau der Maschinenfabrik am jetzigen Standort Laubach/Ruppertsburg

1984 Als eines der ersten deutschen Unternehmen: CAD-Einführung (*Computer Added Design*)

1991 Erweiterung der Geschäftsfelder durch *Fertigungstechnik Weissenfels GmbH* und *Hilma-Römheld GmbH*

1995 Inbetriebnahme des computergesteuerten Hochregallagers

2000 Erweiterung der Geschäftsfelder durch *Stark Spannsysteme GmbH* und *Euro Press Pack srl*

2001 Lagererweiterung und Neubau der Montagehalle

2004 Gründung des Unternehmensbereichs *ROEMHELD Systems*

2007 300 Jahre *Gießereistandort* Friedrichshütte

Der Modellbauer Herbert Auradniczek beim Prüfen eines Modells

Schlusswort und Danksagung
für die Festschrift
zur 300 Jahr-Feier der Friedrichshütte

Mit der Darstellung der Vergangenheit, der Gegenwart und der Erwartungen an die Zukunft möchten wir dem Leser einen Eindruck über den industriellen Standort, das Leben und sein Umfeld auf der Friedrichshütte geben.

Die Beiträge stammen von verschiedenen Autoren und vermitteln unterschiedliche Sichtweisen und Eindrücke der einzelnen Epochen. Dabei erhebt die Festschrift keinen Anspruch auf Vollständigkeit.
Es ist der Versuch, möglichst unabhängig einzelne Facetten aufzuzeigen.

Der Industriestandort Friedrichshütte ist abseits bedeutungsvoller Wirtschaftszentren gelegen. Wie aus den Beiträgen zu erkennen ist, wechselten sich Höhen und Tiefen ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Friedrichshütte nach zögerlichem Anfang einen Aufschwung und eine stabile wirtschaftliche Lage, die bis heute anhält. Die Veränderungen in der Welt mit der Öffnung der Märkte in den 90er-Jahren machte mit zunehmendem internationalem Wettbewerb eine stärkere Spezialisierung der Gießerei und der Maschinenfabrik erforderlich.
Diese notwendigen Anpassungen wurden und werden noch immer in vielen Schritten vorgenommen, die sicherlich einen Teil des wirtschaftlichen Erfolges ausmachen.

Die Festschrift zeigt ein Stück Industriegeschichte. Sie beschreibt die Menschen, die dort gelebt und gearbeitet haben und die Freude und das Leid, das miteinander getragen wurde. Trotz Entbehrungen haben die Menschen ihren Alltag lebenswert, würdevoll und respektvoll gestaltet. Dies zu erhalten und fortzuführen, ist unsere Aufgabe.

Ich möchte allen danken, die sich eingesetzt und dazu beigetragen haben, dass die Friedrichshütte das geworden ist, was sie heute ist.
Es ist nicht möglich, alle namentlich zu nennen, ich möchte es aber nicht versäumen, allen Organisatorinnen und Organisatoren des Festes und der Festschrift für ihr Engagement herzlichen Dank zu sagen.

Dieser richtet sich besonders an

...Herrn Frank Gwiasda,
der bis Ende 2006 die Gießerei 13 Jahre lang geleitet hat. Dabei richtete er die Gießerei neu aus und führte den notwendigen Umbau, verbunden mit einer Konzentration auf kurze Lieferzeiten, eine einfache Auftragsabwicklung sowie eine hohe Anpassungsfähigkeit bei höchster Qualität und Zuverlässigkeit durch. Durch seine hohe Identifikation mit dem Unternehmen und seinen Aufgaben sowie seine Ausstrahlung konnte er die ganze Belegschaft für diese umfassende und schwierige Aufgabe gewinnen. Er genoss eine hohe Anerkennung und Rückhalt sowohl bei der Belegschaft als auch bei den Kunden. Er hat sehr wesentlich das Fundament gelegt, den Standort nachhaltig zu sichern. Dank gebührt ihm auch für die Darstellung des Firmenporträts und des Leistungsangebotes der Gießerei.

...Herrn Josef Feulner
für die persönliche Darstellung der Entwicklung der Gießerei und der Maschinenfabrik, die von ihm nach dem Krieg von 1956 bis 1995 sehr stark geprägt wurde. Aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungen konzentrierte sich Herr Feulner auf die Maschinenfabrik, während die Gießerei durch Herrn Oppermann geführt wurde.

...Herrn Oswald Oppermann
für die Weiterentwicklung der Gießerei, in die er seine große Erfahrung eingebracht hat.

...Herrn Armin Knötig
für seine Ausführung zu den Erwartungen an die Zukunft und deren Gestaltung, die er als neuer Geschäftsführer der Gießerei mit sehr viel Engagement umsetzt.

...Frau Wiltrud Stock
für ihren anschaulichen Beitrag über den Chemischen Verein. Viele Unterlagen hat sie hierfür recherchiert, die sich zum Teil in Familienarchiven befinden.

...Herrn Rudolf M. Stock
für die lebendige Darstellung der 300 Jahre Industriegeschichte am Standort Friedrichshütte. Sein Artikel machte eine intensive Archivarbeit und eine systematische Bearbeitung des vorhandenen Materials erforderlich.

...Herrn Prof. Heinrich Melchior
für die Darstellung der Gärten. Seine Führung zeigt die damalige Gartenkultur am Standort Friedrichshütte, ebenso wie sie sich in der Gegenwart darstellt und Zeugnis der Zeit ablegt.

...Herrn Dr. Rüdiger Mack
für seine Bereitschaft, eine Biographie von Graf Friedrich Ernst zu Solms-Laubach zu verfassen.

...Herrn Kurt Stein
für seine Arbeit als Autor und für seine fachliche Beratung, insbesondere zum Thema Gießerei- und Hüttenwesen. Er war jederzeit bereit, Auskünfte zu erteilen und Informationsmaterial zur Verfügung zu stellen.

...Herrn Hans Sarkowicz
für seine spannende Darstellung über die bemerkenswerte Unternehmerin Elisabetha Magdalena Buderus.

...Frau Elisabeth Rößler
für ihre unermüdliche Arbeit im Redaktionsteam und bei der Organisation des Festes. Durch ihren Einsatz ist es gelungen, die Autoren für einen Beitrag zu gewinnen. Sie hat den Charakter der Festschrift und der Feier sehr wesentlich mitbestimmt.

...Frau Grazyna Ehrhardt
für ihre bedeutende Mitarbeit bei der Gestaltung des Festes und der Festschrift.

...Frau Anke Schäfer und Herrn Torsten Sauer von der Werbeagentur achdiezwei,
die sehr sensibel und professionell die Gestaltung der Festschrift und der Feier verwirklicht haben.

...Frau Nadja Schoppe,
für die Organisation des Festes mit vielfältigen Aufgaben. Sie hat dieses Projekt mit viel Engagement und Tatkraft verwirklicht.

Dr. Winfried Ehrhardt; im Mai 2007

Anmerkungen

...für den Text von Seite 20 bis 31

(1) Für die Entwicklung der Friedrichshütte ab 1870 greift der Aufsatz vor allem auf das Archiv der Gemeinde Ruppertsburg (GAR), das Gräflich Solms-Laubach'sche Archiv (GSLA) und auf Dokumente der Familien Ehrhardt und Rößler, (AER)) zurück. Soweit es um die Entwicklung der Friedrichshütte vor 1870 geht, bezieht sich der Aufsatz im Wesentlichen auf Buderus'sche Eisenwerke Wetzlar, Vom Ursprung und Werden der Buderus'schen Eisenwerke Wetzlar, Bd. 1, München 1938 (hier die Beiträge von H. Schubert und J. Ferfer) sowie Ph. Debus, Geschichte der Friedrichshütte bei Ruppertsburg, in Heimat im Bild (Giessener Anzeiger, 1925, Nr. 45-49

(2) vgl. Kurt Stein, Eisenerzabbau und seine Verarbeitung im Raum Laubach und Umgebung, in Laubacher Hefte 14, März 2001 (hrsg. vom Heimatkundlichen Arbeitskreis Laubach); vgl. auch Fritz Sauer, Die Eisenhütte in Hirzenhain, Oberh. Geschichtsverein, XXX Bd., Sonderdruck 1932

(3) Ihrem Mut und Unternehmertum ist der Aufsatz von Hans Sarkowicz in dieser Festschrift gewidmet

(4) Entsprechend heißt der Weg zur Hütte in Laubach auch heute noch amtlich „Schmelzweg"

(5) G. W. Clarus, Friedrichshütte, Eisenhüttenwerk bei Laubach in der Wetterau, Frankfurt a.M. 1839 (Abschrift nach einer Druckschrift (Archiv Peter Rink), Blatt 1 und 2

(6) Villinger Hefte, 16, Vom Bergbau in Villingen, S. 11 ff

(7) G. W. Clarus, ebd., Blatt 3

(8) vgl. Rudolf Reinhardt, Strukturwandel in der Eisenindustrie des Lahn-Dill-Gebietes 1840-1914. Von der Eisenerzeugung zur reinen Eisenverarbeitung in Gießereien, Dissertation Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt 1999, Teil 1, 1 (Ressourcen und Bedingungen)

(9) Diesem Werk ist der Aufsatz von W. Stock in dieser Festschrift gewidmet

(10) Jürgen Wagner (Hrsg.), Eine eiserne Tradition 1859-1959, Festschrift herausgegeben anlässlich des Hundertjährigen Bestehens der Firma Julius Römheld Eisengießerei Maschinen- und Stahlbau Mainz, Verlag Hoppenstedt Darmstadt 1959

(11) Dieser Betrieb besteht in der 5. Generation heute noch unter dem Namen „Römheld & Moelle Eisengießerei, Maschinenfabrik und Apparatebau GmbH"

(12) siehe den Aufsatz von Elisabeth Rößler in dieser Festschrift

(13) vgl. Rudolf Reinhardt, ebd., S. 27f sowie Jürgen Wagner, ebd., S. 6f

(14) Ortschronik Villingen, Hrsg. Heimatkdl. Arbeitskreis innerhalb der Evgl. Kirchengemeinde Villingen, I. Teil von 1858-1900, S. 183

(15) GAR, XXVI, 4, 8, Fasz. 21 und 30

(16) GAR XX, Konv.1, Fasz. 3 und 14

(17) GAR,XXVII,1,1,Fasz. 9

(18) Paul Diehl, Wie schon vor einem halben Jahrhundert viele Arbeitsplätze verloren gingen - Die letzten Jahre der alten Schmelz, in Heimat im Bild (Gießener Anzeiger) 11. Woche, März 1979; vgl. Gießener Anzeiger vom 28.12.1928 und 17.1. 1929

...für den Text von Seite 36 bis 43

Anmerkungen

(1) Hermann Dietze: Aus meinem Leben, Frankfurt 1915, Archiv Degussa

(2) Ménage = Kantine

(3) Gemeindearchiv Ruppertsburg, Bd.XX (Friedrichshütte), vgl. auch Gräfliches Solms-Laubach'sches Archiv, hier: Verpachtungen

(4) Gemeindearchiv Ruppertsburg, Bd. XX

(5) Archiv Degussa (Dr. Herrle beantwortet den Fragebogen eines Kandidaten der Wirtschaftswissenschaften vom 24.11.1923)

(6) Gemeindearchiv Ruppertsburg, Bd. XX, Abt. 1,1, Fasz. 1 und 3

(7) vgl. Bericht von G. F. Schwörer „Es war einmal" in dieser Festschrift

(8) vgl. G.F. Schwörer, Es war einmal, Manuskript o. J., unveröffentlicht

(9) Die befestigte Straße war vorher am Wald, oberhalb der Fabrikgebäude verlaufen, die alte Brücke über die Horloff befand sich etwa zwischen den beiden heutigen Brücken. Reste des Fundaments sind noch zu sehen.

(10) s. August Finck, Rückblick und persönliche Erinnerungen [...] zum 50jährigen Bestehens des Chemischen Vereins 1915, Anlage 1, (Archiv Degussa)

(11) G. F. Schwörer, ebd.

(12) vgl. Paul Diehl, Wie schon vor einem halben Jahrhundert viele Arbeitsplätze verloren gingen - Die letzten Jahre der alten Schmelz, in Heimat im Bild (Gießener Anzeiger) 11. Woche, März 1979 sowie Gießener Anzeiger vom 28.12.1928 und 17.1.1929

(13) So z.B. war schon 1923 bei der BASF ein Prozess entwickelt worden, Methanol (notwendig für die Herstellung von Formaldehyd) zu synthetisieren. Die erste Großproduktion begann im selben Jahr in den Leuna Werken, Ammoniakwerk Merseburg.

(14) August Roeschen, Rückblick auf die Geschichte der Friedrichshütte bei Laubach, in Volk und Scholle, 7. Jg., Heft 3, 1929

Impressum

Redaktion:	Grazyna Ehrhardt, Elisabeth Rößler
Text und Bildredaktion:	Grazyna Ehrhardt, Elisabeth Rößler, Rudolf M. Stock
Gestaltung:	Werbeagentur achdiezwei.de
Fotos:	achdiezwei.de Hellmut Aldinger Archiv Buderus, Wetzlar Archiv Degussa Ruth Diesterweg Archiv Ehrhardt/Rößler Heinrich Melchior Römheld GmbH Gemeindearchiv Ruppertsburg Hans Sarkowicz Richard Semmler Gräfliches Archiv Solms-Laubach Archiv Sparkasse Laubach-Hungen Archiv Stock Prof. Dr. Horst Stoff
Lektorat:	Rudolf M. Stock
Verantwortlich für den Inhalt:	Friedrichshütte GmbH Friedrichshütte 11 – 13 35321 Laubach E-Mail: info@friedrichshuette.com www.friedrichshuette.com

Das Urheberrecht bei den namentlich gekennzeichneten Beiträgen liegt bei dem jeweiligen Autor.

Gießerei Friedrichshütte, Gemälde von Carl Barnas um 1928